

51
chu x
+ + + +

BOOK 121.SCH86 c.1
SCHUPPE # GRUNDRISS DER
ERKENNTNISSTHEORIE UND LOGIK



3 9153 00060497 7

Date Due

[illegible]

Grundriss
der
Erkenntnistheorie und Logik

von
Wilhelm Schuppe.

Zweite durchgesehene Auflage.

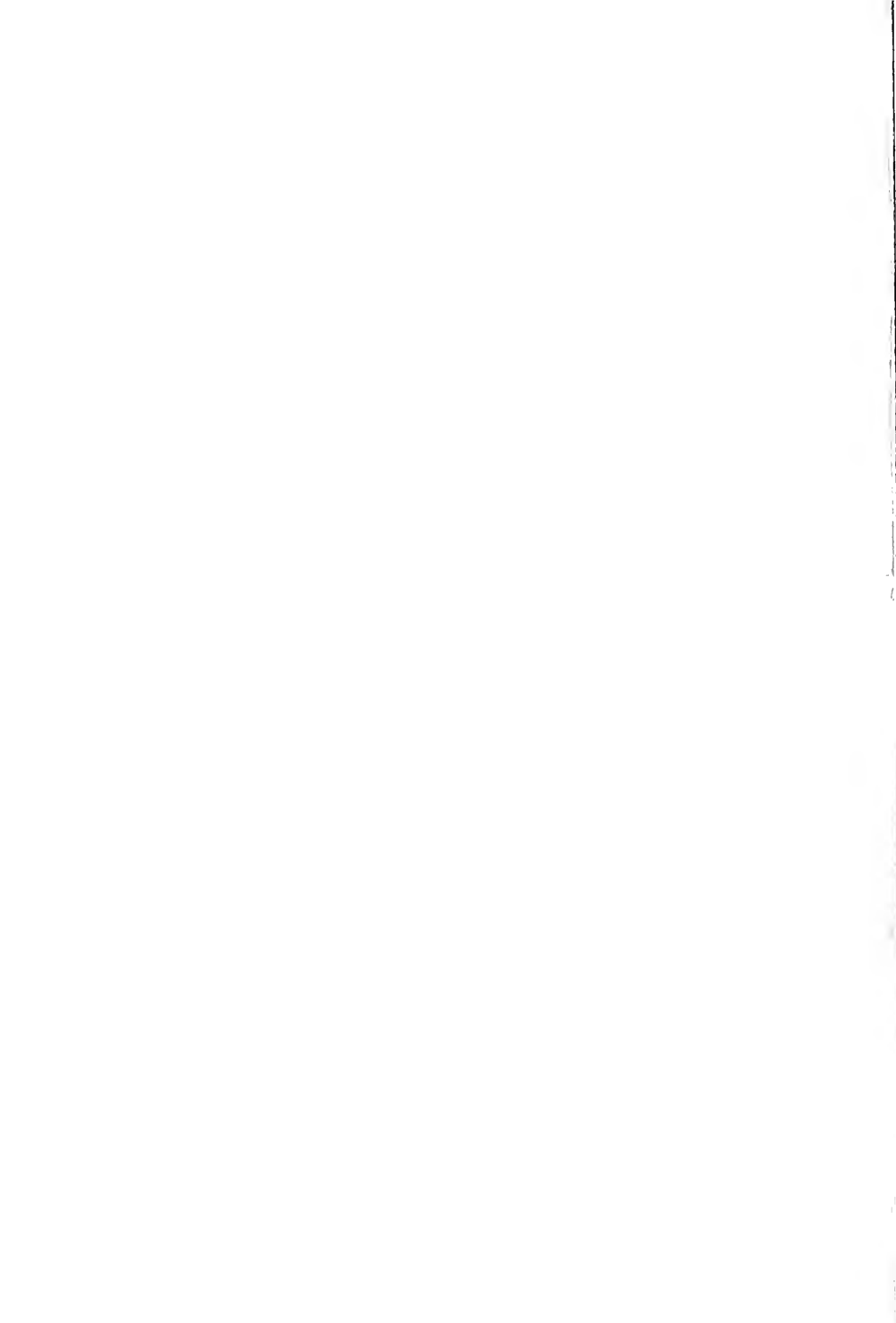
Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1910.

~~121~~
~~51~~ 86

ERNST MACH

IN VEREHRUNG ZUGEEIGNET

140244 1/20/20 11/20/20



Vorwort zur zweiten Auflage.

Das Wort, mit welchem ich den „Grundriß der Erkenntnistheorie und Logik“ eingeführt habe, „daß es gewagt ist, Neues und Wichtiges in so engem Rahmen zusammenzudrängen, ist mir vollständig klar, aber ebenso klar, daß ich es wagen mußte. Der Vorteil aus der Klarheit und Übersichtlichkeit des Gedankenganges schien mir größer als der Nachteil, der aus dem Mangel an Ausführung erwachsen kann“, kann ich zur Einführung dieser zweiten Auflage nur wiederholen. Wenn ich mir überall, wo ich mich dazu versucht fühlte, größere Ausführung erlaubt hätte, so wäre mir unter der Hand aus dem Grundriß eine neue „Erkenntnistheoretische Logik“ geworden. Der Grundriß sollte bleiben.

Der „Grundriß“ ist aus sich allein verständlich; doch habe ich es in manchem Betracht für nützlich gehalten, unter dem Texte auf solche Stellen meiner früheren Schriften, namentlich der „Erkenntnistheoretischen Logik“ zu verweisen, wo meine Gedanken teils ausführlicher, teils in anderem Zusammenhange dargestellt sind. Vollständigkeit ist dabei nicht erreicht, auch nicht erstrebt worden.

Die Zitate ohne Titelangabe beziehen sich auf die „Erkenntnistheoretische Logik“. Bonn bei Ed. Weber. 1878.

Grdz. bedeutet „Grundzüge der Ethik u. Rechtsphilosophie“. Breslau bei Koebner. 1881.

Norm. d. D. — „Die Normen des Denkens“. Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie. VII. 4. S. 385—412.

Viert.-Schrift. f. w. Ph. — „Bergmanns Reine Logik und die Erkenntnistheoretische Logik mit ihrem angeblichen Idealismus“. Vierteljahresschrift f. wiss. Philos. 1879. S. 467.

Bestät. — „Die Bestätigung des naiven Realismus. Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Avenarius“. Vierteljahresschrift f. wiss. Philos. XVII. 3. S. 364—388.

- Nat. Welt. — „Die natürliche Weltansicht“. Philos. Monatshefte. XL. 1894. 1 u. 2.
- Met. Mot. — „Das metaphysische Motiv und die Geschichte der Philosophie im Umrisse“. Breslau bei Koebner. 1882.
- G. G. A. — meine Rezension von Wundts Erkenntnislehre, 2. Aufl., in den Gött. gel. Anzeigen. 1894. Nr. 3. S. 178—212.
- Empf. u. Wahrn. — „Empfindung und Wahrnehmung“. Zeitschrift für Philos. u. philos. Kritik. 98. Bd. S. 1—38.
- Ideen — „Was sind Ideen?“ ebenda 1883.
- Meth. d. R. — „Methoden der Rechtsphilosophie“. Zeitschrift f. vergleichende Rechtswissenschaft. V. Bd.
- Begr. d. subj. R. — „Begriff des subjektiven Rechts“. Breslau b. Koebner. 1887.
- Gew. — „Das Gewohnheitsrecht“. Breslau bei Koebner 1890.
- Begr. d. R. — „Der Begriff des Rechts“. Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart, von Grünhut. X. 349—383.
- Spez. Diff. — „Die spezifische Differenz im Begriff des Rechts“, ebenda XI. S. 160—196.
- Wes. d. Dingl. — „Das Wesen der Dinglichkeit“. Krit. Vierteljahrschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. N. F. Bd. XIV. H. 2. S. 187—233.
- Paed. — „Staat, Schule u. Religion“ in „Paedagogium, Monatsschrift für Erziehung und Unterricht“ von Dr. Dittes. Januar 1893.

Greifswald.

Wilhelm Schuppe.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V—VI
Einleitung	1—16
1. Erster Anlaß zur logischen Reflexion S. 1. 2. Die dabei vorausgesetzte Erkenntnistheorie S. 1—2. 3. Die bei diesem Standpunkt möglichen Normen oder Regeln des Denkens S. 2—3. 4. Wovon zu abstrahieren war S. 3. 5. Denken überhaupt und individuelles Denken S. 3, 4. 6. Analytische Logik, zugleich Methodenlehre S. 4. 7. Log. = Ontologie. Normen des Denkens S. 4 u. 5. 8. Einwände gegen Erkenntnistheorie überhaupt S. 5. 9. Denken und Erkennen S. 5—6. 10. Denken und sein Inhalt S. 6—7. 11. Ursprüngliches Objekt. — mißverständlicher Einwand S. 7—8. 12. Objekt des Denkens, Gefühl und Wille und die räumlichen Dinge S. 8 f. 13. Seele S. 9. 14. Materialismus und subj. Idealismus S. 10. 15. Theoretischer Realismus, seine Aufgabe S. 11. 16. Älteste, naivste Annahme S. 11 f. 17. 2te Phase S. 12. 18. Atome S. 13. 19. Dinge an sich S. 13 f. 20. Das Erscheinen und das Zu-Grunde-liegen S. 14 f. 21. Projektion S. 15.	
Erkenntnistheoretische Grundlegung . . .	16—35
22. Bewußtsein, Sinn des Wortes, Bew. = Ich — nur Subj. — kein Substrat S. 16 f. 23. Undefinierbarkeit des Ich S. 17 24. Das empirische Ich S. 18 f. 25. Bewußtseinsinhalt S. 18 f. 26. Ich abstraktes Moment. — Ich-Subj. und Ich-Objekt S. 19. 27. Mißverständliche Konsequenzen S. 20. 28. Die Bestimmtheiten des Ich — was es ist S. 21—22. 29. Ich und die Objektenwelt, Empfindung S. 22—24. 30. Die erkenntnistheoret. Frage — naturwiss. Erklärungen S. 24. 31. Ich unräumlich. Welt im Ich S. 24, 25. 32. Ich in der Welt — räumlich S. 25, 26. 33. Eigne Leib S. 26, 27. 34. Individuelle Ich — Zugehörigkeit der Welt zum Ich S. 27—29. 35. Ihre Existenz = Objektsein, Gegensatz zum theoretischen Realismus S. 29. 36. Existenz des Unwahrgenommenen S. 30 f. 37. Die Identität des Wahrgenommenen S. 30 f. 38. Gemeinschaftliche Teil der Bewußtseinsinhalte, Unabhängigkeit vom individuellen Ich S. 31, 32. 39. Wahre und falsche Wahrnehmung S. 33. 40. Substanz (Seele) S. 33. 41. Bewußtlosigkeit, Leichnam S. 34. 42. Erste Stufe des Wahrheitsbegriffes S. 35.	

	Seite
Das Denken als solches	35—78
a. Allgemeines	35—39
43. Welt Bewußtseinsinhalt — Ich bloße Koinzidenzpunkt. Denken im allgemeinsten und im spezielleren Sinne S. 35. 44. aposteriori und apriori S. 36, 37. 45. Kategorien, Denkgesetze, Einheitsfunktionen, obj. Geltung S. 37, 38. 46. Denken = Urteilen, Begriff u. Schluß S. 38, 39. 47. Aufgabe, Denken als solches S. 39.	
b. Identitätsprinzip	39—60
Sinn und Bedeutung des sog. Identitätsprinzipes . .	39—45
48. Positive Bestimmtheit und Unterscheidung = Negation S. 39 f. 49. Sinn des „Prinzipes“, Apriorität, obj. Geltung S. 40. 50. Partielle Identität S. 41, 42. 51. Negatives Urteil S. 42—44. 52. Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten S. 44. 53. Kontradiktorisch S. 44, 45.	
Die Identifizierungen und Unterscheidungen . . .	45—48
54. Einheit des Vergleichungsurteils S. 45, 46. 55. Identifizierung setzt eine Zusammengehörigkeit und Unterscheidbarkeit voraus S. 46, 47. 56. Subsumtion, Beweisbarkeit S. 47, 48.	
Formale Schlüssigkeit	48—60
57. Notwendigkeit im Schlusse — a nicht nicht a — $a^1 = a^2$, $a^2 = a^3$, unmittelbare und mittelbare Schlüsse S. 48—51. 58. Veranschaulichung S. 51. 59. Opposition, Konversion, Kontraposition S. 51—53. 60. Schlußfiguren S. 53, 54. 61. Wert des Syllogismus S. 54. 62. Induktion S. 55, 56. 63. Schwierigkeiten S. 56—58. 64. Anwendungen S. 58—60.	
c. Kausalitätsprinzip	60—78
65. Apriorität, objektive Geltung S. 60, 61. 66. Nur Verknüpfung von Gegebenem S. 61, 62. 67. Verursachen und Bewirken, Begreiflichkeit S. 62, 63. 68. Begreiflichkeit S. 63, 64. 69. Tag und Nacht S. 64. 70. Notwendigkeit selbst nicht unmittelbar wahrgenommen S. 65. 71. Begriff der Notwendigkeit S. 65, 66. 72. Gesetzliche Notwendigkeit S. 66 f. 73. Ursprüngliche Tatsache und individuelle psychische Anlagen S. 67 f. 74. Möglichkeit S. 68 f. 75. Zufall S. 69 f. 76. Unberechenbarkeit S. 71 f. 77. Bedingungen S. 71, 72. 78. Beispiele S. 72—74. 79. Kraft, Vermögen etc. S. 74 f. 80. Psychische Kräfte S. 75 f. 81. Gesetze im Psychischen S. 76 f. 82. Freiheit — bloßes Beschreiben S. 77—78.	

Das Gegebene und seine Bestandteile . . .

83. Denken und das Gegebene S. 79 f. 84. Erscheinungselemente S. 79 f. 85. Ihre Existenzart — Allgemeinbegriff S. 81. 86. Individuelles und Abstraktes S. 81 f. 87. Hier und Jetzt S. 82 f. 88. Raum und Zeit S. 83, 84. 89. Atomwelt. Unvergänglichkeit des Stoffes S. 84, 85. 90. Raum und Zeit begrenzt und unbegrenzt S. 85, 86. 91. Apriorität S. 87, 88. 92. Ihr Unterschied von den Sinnesqualitäten S. 88, 89. 93. Gleichartigkeit S. 89, 90. 94. Nicht Begriffe, sondern Anschauung S. 90, 91. 95. Evidenz der Mathematik S. 91, 92.

Die eigentliche Gattung. Abstraktion im engeren Sinne . 92—96

96. Abstraktion im engeren Sinne. Gattung und Spezies S. 92, 93. 97. Begriff des Allgemeinen, eigentliche Gattung nicht Gedankending S. 93, 95. 98. Allgemeine Sätze S. 95, 96.

Das Urteil 96—118

Einteilung 96—101

99. Quantität und Qualität S. 96. 100. Relation und Modalität, Disjunktion S. 97—99. 101. Synthetische und analytische S. 99—101.

Zusammengehörigkeitsurteile 102—118

102. 1te Art der Zusammengehörigkeit S. 102. 103. 2te und 3te Art S. 102, 103. 104. Prädikation der Zahl. Aufgabe S. 103—105. 105. Was die Zahl unterscheidet S. 105, 106. 106. Scheinbare Schwierigkeiten S. 106. 107. Einheit S. 106—108. 108. Art der Prädikation S. 108. 109. Aussage der Gestalt S. 109. 110. Veränderung. — Das identische Subj. S. 109, 110. 111. Bewegung wahrnehmbare Tatsache S. 110. 112. Das Individuelle S. 111, 112. 113. Zusammenfassung S. 112. 114. Kontinuität. — Ruhe S. 113. 115. Prädikation der Bewegung S. 114. 116. Trennung und Vereinigung, Vergrößerung, Verkleinerung S. 115—117. 117. Qualitätsveränderung S. 117—118.

Das Ding 118—149

a. Allgemeines. — Das Raumd Ding 118—125

118. Das Problem S. 118, 119. 119. Die Einheit — Notwendigkeit S. 119. 120. Gemeinschaft in Ruhe und Bewegung 120, 121. 121. In der Veränderung von Größe, Gestalt, Qualitäten S. 121—123. 122. Relativität des Dingcharakters — Teile — generisch bestimmte Dinge — Identität des Dinges S. 123—125.

	Seite
b. Zeitdinge	125—132
123. Allgemeines S. 125. 124. Zustand — Ereignis S. 126, 127. 125. Einheit S. 127, 128. 126. Beispiele S. 128, 129. 127. Staat und Recht, Wille S. 129—132.	
c. Ding im weiteren Sinne. Ding und Eigenschaft. Zusammenfassung. Wesentlich und unwesentlich	132—137
128. Dinge im weiteren Sinne, Eigenschaften als Dinge S. 132—134. 129. Das Prädikat: Ding S. 134. 130. Zusammenfassung S. 135—136. 131. Wesentlich u. unwesentlich S. 136, 137.	
d. Das Ding und die Verbalprädikation — Individualurteile.	
Die Kopula	137—141
132. Verbalprädikation, jedes Prädikat nur an Stelle eines andern S. 137—139. 133. Individualurteile S. 139. 134. Kopula S. 140, 141.	
e. Das Ich-Ding und seine Prädikate	141—143
135. Ich ein Ding, physisch und psychisch S. 141—143.	
f. Tätigkeiten	143—146
136. Tätigkeit 1) im Sinne der Verbalprädikation, 2) in dem der Veränderung, 3) im Gegensatz zum Leiden, 4) als bloße Kausalbeziehung = Bewirken, 5) als psychische S. 143 bis 146.	
g. Das Objekt	146—149
137. Objekt der Spezies S. 146—147. 138. Beispiele S. 147—149. 139. Objekt der Wirkung S. 149.	
Die Art- und Gattungsbegriffe	149—167
140. Ihr Wert — uneigentliche S. 149. 141. Eigentliche, Allgemeines S. 150—153. 142. Lösung der Aufgabe S. 153, 154. 143. Definition, Koordiniertheit der Arten S. 154. 144. Die geometrischen Begriffe S. 155, 156. 145. Der Stoff S. 157, 158. 146. Kunstprodukte 158—160. 147. Begriff des Organismus. Arten S. 160—162. 148. Organe S. 162, 163. 149. Fortpflanzung in der Art S. 164. 150. Eigenschaften S. 165—166. 151. Deduktion aus Begriffen, psychologische Seite des Begriffs S. 166, 167.	
Reflexionsprädikate	167—184
152. Allgemeines S. 167—170. 153. Das Sein S. 170—172. 154. Wahrheit S. 172, 173. 155. Begriff und Quelle des Irrtums S. 173—176. 156. Absolute und relative Wahrheit S. 176, 177. 157. Prädikation der Wahrheit S. 177, 178. 158. Glaube und Urteil S. 178, 179. 159. Anwendungen S. 179.	
Sachregister	185—189

Einleitung.

1. Wenn Reflexion des Denkens auf sich selbst möglich sein soll, muß schon eine reiche Betätigung desselben, eine Welt von Gedanken vorliegen, in welcher es sich selbst gegenständlich werden kann. Gefunden wurde es zuerst nur in der sinnfälligen Form der Sprache. Aber es ist das dringendste Bedürfnis der Logik, die reinen Gedankenelemente von der sprachlichen Einkleidung genau zu unterscheiden.

Das Urteil, welches den Dingen ihre unbestreitbaren Eigenschaften beilegt, war kein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Erst im Zweifel, im Streit der Meinungen und im erwiesenen Irrtum trat das Denken als ein beachtenswertes Etwas hervor. Der nachfolgende Sinnenschein macht manche Erwartung zusehender und so ergab sich die Aufgabe, richtige und falsche Schlüsse, Schein und Wahrheit zu unterscheiden. Doch lag eine grundlegende Untersuchung der Begriffe Wahrheit und Irrtum außerhalb des Gesichtskreises.¹⁾

2. Ist der entscheidende Augenschein unabhängig von dem Denken des einzelnen, welches eben durch ihn seiner Irrtümlichkeit überführt wird, und ist das Denken zunächst im Suchen und Zweifeln und im Streite der Meinungen aufgefunden worden, so ist selbstverständlich

1) die Wirklichkeit, welche das Denken erreichen oder treffen will, etwas von dem denkenden Subjekte Unabhängiges, es ist die Welt der wahrnehmbaren Einzeldinge (sie sind, gleichviel ob ich sie denke oder nicht),

2) das Denken etwas, was in den einzelnen Subjekten vor sich geht und nur in einem solchen existieren kann,

und 3) das vom Sinnenschein bestätigte, d. i. das wahre Denken ein mit dieser Wirklichkeit übereinstimmendes.

¹⁾ S. 6—8.

Also schon das erste Aufdämmern der logischen Reflexion setzt einen erkenntnistheoretischen Standpunkt voraus²⁾ — den naiven Realismus. Die Schwierigkeiten traten erst hervor bei dem Versuche, Regeln oder Normen zu finden, deren Befolgung die Wahrheit des Denkens verbürge.

3. Wie unklar auch der vage Begriff einer subjektiven Tätigkeit des Denkens ist, doch weiß dies wenigstens jeder aus seiner Erfahrung, daß es der Willkür entzogen ist; worauf wir jedesmal unsere Aufmerksamkeit richten wollen, kann von ihr abhängig gedacht werden, aber Schlußfolgerungen drängen sich unwiderstehlich auf. Wir kennen auch gar nicht verschiedene Denkart³⁾ (Verschiedenheiten der rein subjektiven Arten des Denkens) von welchen beliebig die eine oder andere je nach Vorschrift als die zweckdienlichere ausgewählt werden könnte.

Welcher Art die Regel sein und wie sie befolgt werden könnte, ist völlig unklar.⁴⁾ Normen und Regeln auf den Gebieten der Praxis sprechen die naturgesetzliche Abhängigkeit eines gewollten Erfolges von bestimmten Maßnahmen, Handlungen, Gliederbewegungen aus; grammatische Regeln knüpfen eine bestimmte Form oder Konstruktion an einen bestimmten Sinn als dessen Ausdruck; Rechtsnormen sagen, welche bestimmten Wirkungen der Rechtswille an einen bestimmten Tatbestand geknüpft hat. Nichts hiermit Vergleichbares läßt sich bei den subjektiven Denkart⁵⁾ und deren beabsichtigtem Erfolg d. i. der Wahrheit denken. Welcher naturgesetzliche Zusammenhang sollte zwischen den einzelnen Denkart⁶⁾ und der Wahrheit d. i. der Übereinstimmung des Denkens mit dem außerhalb des Subjekts befindlichen Wirklichen stattfinden? Der Geber der Regel müßte immer schon im Besitze der Wahrheit sein.

Wer an evidente Schlußregeln denkt, z. B. wenn es wahr ist, daß alle Menschen sterblich sind, so ist es unwahr, daß einige Menschen nicht sterblich sind, übersieht, daß der zwingende Grund gar nicht in der Besonderheit des subjektiven Denkaktes liegt, sondern in dem gedachten Inhalte, dem gedachten Begriff „alle“, welcher „nur einige, andere aber nicht“ ausschließt.

Bei dieser unklaren Fassung der Grundbegriffe Denken, Wahrheit und Wirklichkeit sind Normen des Denkens unmöglich. Die

²⁾ S. 3. ³⁾ S. 114f. ⁴⁾ S. 102 ff. 111.

trotzdem aufgestellten widersprechen dem Grundprinzip und, worin ihr Normcharakter besteht, ist verkannt worden.

4. Man wollte, da ja Regeln selbstverständlich abstrakt allgemeine Fassung haben, abstrahieren, wußte aber nicht, wovon eigentlich abstrahiert werden sollte.⁵⁾

Geht man von den einzelnen Gedanken aus, welche Dinge und Ereignisse zu ihrem Inhalte haben, und begibt sich ans Verallgemeinern, so sind alle die inneren Zusammenhänge, um welche es der Logik zu tun sein muß, unerklärt und unbewiesen vorausgesetzt, Dinge mit Eigenschaften und deren Verhältnisse — ein noch heut beliebter Standpunkt.

Was eigentlich das Denken ist, was das Objekt dieser Tätigkeit, was sie ihm antut, bleibt im unklaren, und das Einzelding, von dem ja der Ausgang genommen wird, wird gar nicht zu den Problemen gerechnet, sondern einfach wie Gegebenes vorausgesetzt.⁶⁾ Wie dann Art- und Gattungsbegriffe von Dingen zustande kommen, ist nicht mehr erklärbar, es sei denn, daß man sich mit der alten Regel durch Komparation, Abstraktion und Reflexion zufrieden gibt. Es handelt sich aber gerade um die Frage, wovon abstrahiert werden soll.

Andererseits schien es, um einen Begriff vom Denken als der rein subjektiven Tätigkeit zu gewinnen, nötig, vom Inhalte oder dem Objekte zu abstrahieren.⁷⁾ Aber dann bleibt nichts übrig, auch nicht die Einheit,⁸⁾ welche die Bestandteile des Urteils ausmachen.

5. Die speziellen Aufgaben der Logik führen immer wieder auf die Grundfragen: was ist das Denken? was ist das wirkliche Sein, welches sein Objekt werden soll?⁹⁾

Wenn auch Denken als konkreter d. i. zeiterfüllender Vorgang immer Denken eines Individuums ist, so meinen doch die Fragen der Erkenntnistheorie und Logik immer das Denken überhaupt, niemals das individuelle Denken als solches. Zu diesem gehören gewisse Determinationen, welche eben nur als Determinationen von jenem denkbar sind und von allem demjenigen herkommen, was überhaupt ein Individuum ausmacht. Die zeitliche Entwicklung des Denkens im einzelnen von Kindheit an mit allen ihren möglichen Wegen und Abwegen und die vielen Umstände, welche befördernd oder störend, immer irgendwie modifizierend wirken, die

⁵⁾ S. 12 ff. 99—101. ⁶⁾ S. 2. ⁷⁾ S. 19 unt. ff. ⁸⁾ S. 24. 256. ⁹⁾ S. 5

Methoden des Fortschreitens, welche sich auf die Natur des Menschenindividuum gründen, gehören nicht in die Erkenntnistheorie und Logik, sondern in die Psychologie. Alles was über jene ausgemacht werden kann, hat immer schon einen Begriff vom Denken überhaupt und der Wahrheit zur Voraussetzung.

6. Gelingt es, zunächst auch nur ansatzweise, eine befriedigende Antwort auf jene Fragen der Erkenntnistheorie zu geben, so muß sich auch zeigen, was das Denken seinem Objekte tut; dann läßt es sich sozusagen in seiner Arbeit beobachten und Schritt für Schritt in immer zunehmender Komplizierung ein System von Denkakten d. i. von Urteilen erkennen, dessen Ergebnis das System von Begriffen ist, welches diese Welt darstellt.

Der Sinn des Urteils und seine Arten lassen sich nur finden, wenn man das Denken in seinen einfachsten Betätigungen an seinen Objekten kennen gelernt hat, und die Kontrolle und Berichtigung, namentlich die berühmte Analyse der Begriffe ist nur möglich, wenn man die Entstehung jedes Begriffes, aus welchen einfachsten Ansätzen, durch welche Reihe von Urteilen er zustande kommt, erkennen gelernt hat. Das ist analytische Logik, zugleich Methodenlehre.¹⁰⁾

7. Vor allem müssen auf diesem Wege die verschiedenen Arten von Einheit d. i. die obersten Begriffe selbst vor unseren Augen entstehen; das ist Erkenntnis der Grundzüge des Wirklichen; von dieser Seite ist die Logik materiale Logik, zugleich Ontologie.¹¹⁾ Die Trugschlüsse, welche sich an die Begriffe Existenz, Wahrheit und Wirklichkeit, Notwendigkeit und Möglichkeit, und an die Negation knüpfen, erledigen sich auf diesem Wege von selbst. Was Stoff und Kraft, was subjektiv und objektiv, was das Ding mit seinen Eigenschaften ist (ob das Kapital ein Ding ist, worin die Existenz der Obligation besteht u. a. dgl.), ergibt sich auf dem graden Wege der Untersuchung.

Die Logik lehrt also nicht eine subjektive Verfahrungsweise des bloßen Denkens (ohne Objekte), — die ist gar nicht denkbar — sondern gibt inhaltliche Erkenntnisse, natürlich allgemeinsten Art, vom Seienden überhaupt und seinen obersten Arten. Dies die Normen des Denkens.¹²⁾ Jede allgemeine Erkenntnis (z. B. was Sein,

¹⁰⁾ S. 101 f. 124 f. ¹¹⁾ S. 25. ¹²⁾ S. 101. 112 ff. 121—123.

was Einheit, was ein Ding, was Tätigkeit ist dgl.), wird (durch Subsumtion) für alles spezielle Denken zur unverbrüchlichen Regel.¹³⁾

8. Wie diese Erkenntnisse gefunden werden? Ob so wie die empirischen Gattungsbegriffe, Hund z. B. und Eiche? Nur die Ausführung kann es zeigen. Alles hängt davon ab, ob wirklich die Reflexion des Denkens auf sich selbst, sich natürlich, wie es in der Gedankenwelt vorliegt, möglich ist.

Der Einwand, welcher prinzipiell gegen alle Erkenntnistheorie erhoben worden ist, wer erst sein Erkenntnisinstrument prüfen wolle, noch ehe er es anwendet, um es dann mit größerer Sicherheit anwenden zu können, gleiche demjenigen, der schwimmen lernen wolle, noch ehe er ins Wasser geht, paßt nicht auf die oben gestellte Aufgabe. Nach ihr gibt es kein Erkenntnisinstrument, welches abgetrennt von den Objekten, auf welche es gelegentlich angewendet werden könnte, existierte.

Und aus demselben Grunde ist auch der Einwand, daß das Denken, welches das Erkenntnisinstrument prüfen solle, doch eben nur dasselbe unzuverlässige Denken sei, welches auf seine Treffsicherheit erst geprüft werden soll, hinfällig. Außerdem ist dieser alte Zweifel des Denkens an sich selbst bekanntlich ein Widerspruch in sich, und setzt einen völlig dogmatischen Wahrheitsbegriff voraus. Dieser macht erst den Gedanken möglich, daß das menschliche Denken überhaupt durch seine Grundnatur ein irrtümliches sei.

Hiervon ist zu unterscheiden der Irrtum, welcher aus der Individualität stammt. Über ihn unten 154, 155.

Ob die Reflexion des Denkens auf sich d. h. auf seine Gedankenwelt möglich ist, fällt im Prinzip mit der Frage zusammen, ob Bewußtsein möglich ist.

9. Diese Reflexion findet nur Gedanken, welche einen Inhalt haben d. i. Erkenntnisse. Denken und Erkennen wird oft so unterschieden, daß Denken die sog. subjektive Tätigkeit in Abstraktion von ihrem Objekte sei, während in der Anwendung auf das Objekt oder der Ergreifung des Objektes von ihr die Erkenntnis bestehe. Allein jene subjektive Tätigkeit ohne Objekt ist eine Fiktion und einen Akt der Anwendung kennen wir nicht. Wer Denken als Instrument und Erkenntnis als das damit Hergestellte bezeichnet, hat zu sagen, was jedes von ihnen ohne das andere ist, wie sie sich

¹³⁾ S. 112—117, Norm. d. D. 390—406. 408 f.

unterscheiden, und vor allem, wie das Instrument gebraucht wird. Er spielt mit Worten. Meint man mit dem Denken das Grübeln und Nachdenken, so ist zu beachten, daß die bei letzterem stattfindende Anstrengung entweder ganz undefinierbar ist, also auch in der logischen Theorie nicht als das Erkenntnisinstrument qualifiziert werden kann, oder daß sie wesentlich in der Konzentration der Aufmerksamkeit und dem willkürlichen Eingriff in den Gedankenverlauf, welcher gewisse früher schon gemachte Erkenntnisse als Vorbedingung für die gesuchte reproduzieren und festhalten, alle Seiten einer Sache, alle Möglichkeiten, welche in Frage kommen können, betrachten läßt, besteht. Aber dann besteht doch auch dieses Nachdenken in lauter Gedanken, welche selbstverständlich einen Inhalt haben, also schon Erkenntnisse sind, wenn auch nicht diejenige, welche gesucht wird und deren Eintreten aus dem Bewußtmachen und Festhalten jener erhofft wird.

Auch wer in der bloßen Phantasietätigkeit, der Anwesenheit ihrer Bilder im Bewußtsein, Denken findet, soll nicht vergessen, daß diese Bilder etwas sagen und bedeuten. Es sind z. B. spielende Kinder, kämpfende Krieger, ein Schiff im Wogendrang dergl. In diesen Begriffen sind viele Urteile eingeschlossen, und Urteile sind immer Erkenntnisse. Nur sind sie in unserem Falle nicht bestimmt und nicht geeignet, unsere Erkenntnis von der objektiven Wirklichkeit zu erweitern, und das Interesse, welches die Bilder festhält, ist ein Gefühl.

10. Was das Denken ist, läßt sich nicht aus einer Voraussetzung ableiten. Wir können zunächst nur auf unbezweifelbare Beispiele von Gedanken oder Denkakten reflektieren, etwa: die Erde ist rund, der Löwe ist eine Katze, 2 mal 2 ist 4 dgl.

Es ist gleichgültig, ob wir die Worte, ich denke oder urteile dergl. vorsetzen oder nicht.¹⁴⁾ Ihre Setzung kann zuzugestehen scheinen, daß das Gesagte bloß eine sog. „subjektive Ansicht“ sei, während ihre Weglassung den Anspruch bedeutet, daß jeder so denken müsse. Aber auch wenn wir letzteren machen, haben wir es doch immer nur mit (wenn auch übereinstimmenden) Gedanken einzelner zu tun.

Und es ist gleichgültig, ob man sagt „es ist so“ oder „es ist wirklich so“. Die Behauptung kann in keinem Falle einen anderen

¹⁴⁾ S. 645 ff.

Sinn haben, als daß ihr Inhalt wirklich Seiendes ist. Der Irrende hat eben irrthümlicherweise wirklich Seiendes zu denken geglaubt. Und wer seinen Zweifel äußert, spricht doch auch vom wirklich Seienden, zweifelnd, ob es in Wirklichkeit so oder anders ist. Daß es möglicherweise so ist, heißt, daß möglicherweise das wirklich Seiende so ist, und der Behauptende will doch diese Möglichkeit als eine wirklich vorhandene hinstellen.¹⁵⁾

Zum Begriff und Wesen des Denkens gehört es, daß es einen Inhalt oder Objekt hat, und gehört der Anspruch, daß dieser Inhalt wirklich Seiendes ist.¹⁶⁾ Dem „wirklich Seienden“ steht ein nur „scheinbar Seiendes“ gegenüber. Aber durch welche Merkmale sich dieser Schein, der doch immer eine Wirklichkeit voraussetzt, und diese Wirklichkeit unterscheiden, ist nicht angebbar. Und sollte sich das Objekt als nur scheinbar Seiendes erweisen, so wäre doch dieses nur scheinbar Seiende als Objekt des Denkens Wirkliches. Was eine rein subjektive Denktätigkeit ohne oder noch ohne Objekt (nach Analogie der Arm- und Handbewegungen noch ehe sie ein Objekt erreicht haben) sein könnte, ist absolut unerfindlich. Unterscheiden wir sie dennoch von ihrem Inhalte als dem Gedachten, so haben wir offenbar die abstrakten Momente eines Ganzen vor uns, welche jedes für sich allein nicht existieren können. Das des Denkens wird völlig leer, und das des Inhaltes ohne sein Gedachtwerden zeigt sich auch wider Wissen und Willen bei jedem Versuch seiner Feststellung als gedachtes.¹⁷⁾

11. Demnach ist auch dieses Objektsverhältnis völlig undefinierbar und unbeschreiblich — das ursprüngliche Objektsverhältnis¹⁸⁾ — und es ist unmöglich zu sagen, wie das bloße Denken zu diesem seinem Objekte kommen könne, oder wie es es anfangen möge, um es zu ergreifen oder sich seiner zu bemächtigen. Das Ergreifen und ähnliche Ausdrücke sind Bilder, welche immer schon das Verständnis des Gemeinten aus der eigenen Erfahrung voraussetzen. Soll dieses nicht vorausgesetzt werden, so würde das Ergreifen des Objektes oder das Zuikommen, also ein Aneinandergeraten von Denken und Inhalt immer nur ein räumliches Verhältniß (Nebeneinander) bezeichnen, welches mit dem genannten Objektsverhältnis absolut nichts zu tun hat. Wie die beiden zueinander kommen können, kann also nicht gefragt werden, da vielmehr feststeht, daß sie

¹⁵⁾ S. 648 ff. ¹⁶⁾ S. 645 ff. ¹⁷⁾ S. 25. 26 ff. ¹⁸⁾ S. 68. 69.

ohne einander überhaupt gar nicht existieren können. Wer jedes von ihnen für sich denken zu können vorgibt, hat die Abstraktion nicht vollzogen, sondern denkt jedes, ohne es zu merken, mit heimlichem Einschluß des anderen.

Ein mißverständlicher Einwand wäre der, daß man doch angeben könne, wie das Denken zu dem und dem bestimmten Inhalt komme. Das Kommen meint dann das notwendige Hervorgehen des Gedankens aus anderen vorhergehenden Gedanken; das ist etwas anderes, als dasjenige, wovon die Rede war, nämlich das Kommen des vorerst noch ohne Objekt existierenden Denkens zu seinem Objekte oder Inhalte. Diese Frage ist immer schon als erledigt vorausgesetzt, wenn Logik und Psychologie die Gesetze ergründen, nach welchen die Gedanken wechseln, und Gedanken bestimmten Inhaltes in Abhängigkeit von welchen andern eintreten.

12. Was ist nun das Sein, welches in jedem Falle das unentbehrliche Objekt des Denkens ist? und welches Objekt muß das Denken haben, um wahres Denken zu sein?

Wenn die eignen Regungen des Fühlens und Wollens Objekt oder Inhalt des Denkens sind, so zweifelt kein Verständiger an der Wirklichkeit dieses Seins und niemand fragt, wie das Denken es zu seinem Objekte machen könne. Offenbar liegt die Meinung zugrunde, daß diese Objekte ja selbst in dem Subjekte seien und eben deshalb, wie sie Objekt des Denkens sein können, keine Schwierigkeiten mache. Sind Erinnerungs- und Phantasiebilder Objekt oder Inhalt des Denkens, so sind ja auch diese vorausgesetztermaßen in dem Subjekte, nur begnügt man sich nicht mit ihrer subjektiven Wirklichkeit, sondern fragt, sicher bei ersteren, zuweilen auch bei letzteren, ob sie richtig sind, und erwartet die Bestätigung von der unmittelbaren Wahrnehmung. Und nun muß, da ja das wirkliche Sein der Voraussetzung noch (s. oben S. 1) außerhalb des Subjektes und unabhängig von ihm sei, die Frage entstehen, wie das Denken, welches doch nur im Subjekte vor sich gehe, solches zu seinem Objekte machen könne.

Gelten die wahrnehmbaren Dinge für dieses Wirkliche, so kann nur Naivität die Frage übersehen lassen, wie der bloße Denktakt, zunächst im Subjekte noch ohne Objekt, sich erheben, und dieses außerhalb Befindliche zu seinem Objekte machen könne. Es ist aus den zugrunde gelegten Begriffen unmöglich. Also mußte schon

die früheste Reflexion die Wahrnehmungen (als Empfindungszustände) in das Subjekt verlegen. Vieles noch schien dafür zu sprechen; nicht nur eine wenn auch nicht klare Einsicht, so doch dunkle Ahnung, daß alles Wahrnehmen doch als Bewußtes ein geistiger Akt sei, sondern am lautesten die handgreifliche Abhängigkeit der Wahrnehmungen von den selbst wahrnehmbaren Sinnesorganen, ihren differierenden Beschaffenheiten, überhaupt von leiblichen Vorgängen, auch von geistigen Stimmungen und Zuständen. Daran schließen sich die neuen Fragen: wie kann der Empfindungsinhalt den Raum zu erfüllen scheinen, und in welchem Sinne kann noch von wahren Denken d. i. nach der Voraussetzung von einem Denken des außer dem Subjekt befindlichen Wirklichen die Rede sein?

13. Wesentlichen Anteil an diesen Schwierigkeiten hat der Begriff der Seele.¹⁹⁾ Alles was den Lebendigen vom Leichnam unterscheidet, schließt sich als Inbegriff des Lebens dadurch, daß es im Tode immer zugleich verschwindet, zur Einheit zusammen, und wie, was vom Körper wahrnehmbar ist, z. B. Farbe und Gestalt, nur als Eigenschaft eines ihm zugrunde liegenden, eines Substrates gedacht werden zu können schien, so auch alles, was zur Lebendigkeit gehört. Wurde auch ein Teil dieser Erscheinungen später dem Leibe zugerechnet, so ändert das an der Entstehung und Bedeutung dieses Seelenbegriffes zunächst nichts. Der Begriff der Substanz ist leer, und „immateriell“ ist eine bloß negative Bestimmung. Die Anlagen und Fähigkeiten (Bewußtsein in sich entstehen zu lassen und zu denken dgl.), welche den Inhalt des Begriffes Seelensubstanz ausmachen sollen, sind nur formale Begriffe, und das Postulat des Trägers oder Zugrundeliegenden ist absolut unklar. Und endlich wurde diese Seele, nicht nur, wenn sie irgendwo im Körper anwesend zu sein schien, sondern auch schon in der Vorstellung, daß sie im Tode den Körper verlasse und sich an einen anderen Ort begebe und vor allem durch die Bestimmung, daß die materielle Welt außer ihr sei, räumlich gedacht. Das In und Außer hat seinen ganzen Sinn aus der Raumansehauung. Sind die körperlichen Dinge „außer“ der Seele, so sind die Gedanken, Gefühle, Entschlüsse in der Seele, die Seele ist von jenen, sowie von den anderen Seelen, durch eine räumliche Grenze geschieden, also neben ihnen. Die Seelenlehrer pflegen

¹⁹⁾ S. 59. 63. 527. Nat. Welt. S. 2ff. Norm. d. D. S. 409f.
Begr. d. R. S. 374—376.

nicht immer diese Konsequenzen zu ziehen, aber sie sind unausweichlich. Schon die Meinung, daß die Erinnerungs- und Phantasiebilder, weil sie in der Seele seien, leichtlich vom Denken als sein Objekt ergriffen werden könnten, nicht aber die Dinge, von welchen die Sinne Kunde geben, weil letztere außerhalb der Seele seien, daß also schon bloß um diese Schwierigkeit zu heben, das Wahrgenommene zur Empfindung, welche auch in der Seele sei, umgedeutet werden müsse, beruht auf ihnen.

14²⁰⁾. Der Materialismus scheint zur Lösung der Frage zu verhelfen, weil er die Seelensubstanz leugnet. Aber die Identifizierung des Bewußtseins und Denkens mit räumlicher Bewegung von Stoffteilen ist einfach Unsinn, und außerdem setzt der Begriff der Materie immer Empfindung und Denken voraus. Läßt der Materialist aber Bewußtsein und Denken (als „Funktion“) aus der Materie entstehen, so ist einerseits nicht nur wieder der Begriff der Materie, sondern in dem Entstehen auch das Kausalprinzip, welches in seinem Sinn und seiner Geltung der Erklärung bedarf, vorausgesetzt, und andererseits wäre das Verhältnis des Denkens zu der von ihm zu ergreifenden Wirklichkeit doch noch zu erklären. Der Materialist bleibt entweder bei der alten oben besprochenen Unklarheit des Subjektbegriffes, oder muß, um vom Standpunkte des Bewußtseins aus den Begriff wahrer Erkenntnis zu erklären, seinen Voraussetzungen widersprechen.

Berkeleys subjektiver Idealismus hebt die „außerseelische“ Wirklichkeit auf, ohne doch den Seelenbegriff (s. oben 13) zu berichtigen. Einwände, wie der, daß der Hungernde sich doch nicht von bloßen Ideen sättigen könne, sind Mißverständnis. Wenn man in Berkeleys Sinne wirklich alles, nicht nur die Speise, sondern auch das Hungern und auch das Sättigen als Ideen in die Seele versetzt, so ist kein Widerspruch da. Aber unmöglich bleibt dieser Idealismus trotz seiner inneren Durchführbarkeit deshalb, weil er den überkommenen Seelenbegriff, welcher in der Abgrenzung von der außerseelischen Wirklichkeit ein wesentliches Moment hat, beibehält, und dabei diese Wirklichkeit aufhebt, ohne ihren Begriff zu berichtigen. Ihr Platz war noch da, aber nur unbesetzt; dies das Unerträgliche. Zudem widerstrebt auch der Raum, den wir aus der Anschauung kennen, der Auffassung als einer Idee. Endlich mußte, den inner-

²⁰⁾ S. 35—55.

seelischen Gebilden selbst (den Ideen) für die Erkenntnis dieselbe Bedeutung der Wirklichkeit zuzusprechen, welche die außerseelische charakterisiert hatte, schon deshalb untunlich erscheinen, weil jene nicht eine und dieselbe für alle erkennenden Individuen ist, sondern in jedem einzelnen, also so vielfach vorhanden ist, als Individuen da sind, welche diese Idee in sich haben.

15. Für den theoretischen Realismus ergeben sich nun zwei Aufgaben, nicht nur die alte: wie kann das Denken, welches der Voraussetzung nach nur in der Seele existiert, eine außerhalb derselben befindliche Wirklichkeit zu seinem Objekte machen? sondern auch die: wie kommen die Sinnesempfindungen in der Seele zustande und mit ihr zugleich: wie kommt es, daß sie den Raum, der doch außerhalb der Seele ist, erfüllen?

Die erste Aufgabe ist ihrem Begriffe nach unlösbar. Der theoretische Realist verzichtet also eigentlich auf den altüberkommenen Wahrheitsbegriff und begnügt sich mit dem Surrogat, daß eine Übereinstimmung und ein Entsprechen stattfindet, welches nicht schon durch den bestätigenden Sinnenschein, sondern durch einen erst zu konstituierenden Begriff der Wirklichkeit verbürgt werden muß.

Die zweite Aufgabe, die, das Zustandekommen der Empfindungen in der Seele zu erklären, muß der ersten zu Hilfe kommen. Von der außerseelischen Wirklichkeit müssen sie herkommen, und daher muß auch das Übereinstimmen und Entsprechen seinen Sinn bekommen.

Das Übereinstimmen und Entsprechen ist natürlich niemals direkt durch die Erfahrung feststellbar (wenn doch der unmittelbare Sinnenschein nicht selbst die außerseelische Wirklichkeit ist), sondern umgekehrt, man sucht einen Begriff der Wirklichkeit zu ergrübeln, welcher die Annahme des Übereinstimmens und Entsprechens möglich mache. Also damit wahre Erkenntnis d. i. mit dieser Wirklichkeit übereinstimmende behauptet werden könne, wird eine unsern Urteilen entsprechende Wirklichkeit erhypothetisiert. (Die Wahrheit im Gegensatz zu den individuellen Irrtümern beurteilt sich natürlich anders; von dieser ist hier nicht die Rede.)

16. Die älteste naivste Annahme war die, daß die objektive Wirklichkeit ganz ebenso sei, wie unsere Empfindungen, auch ausgedehnt, auch rot oder grün, rund oder eckig, dgl. Aber kann diese Welt denn denselben Raum einnehmen, den schon unsere

Empfindungen einnehmen? Ist ein rot oder grün, sauer oder süß denkbar, welches seinem Begriffe nach niemals Inhalt einer wirklichen Sinnesempfindung ist? Rot ist etwas, was nur gesehen werden kann; unsichtbare Röte ist gerade so sinnlos, wie ein ungefühelter Schmerz. Und wenn Bildchen von diesen so beschaffenen Dingen sich ablösen, in das Organ eindringen, um die Empfindung zu ermöglichen, so ist — ganz abgesehen natürlich von den realen Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten — das Bildchen ein Stück Stoff; daß es ein Bild von jenem da draußen ist, müßte erst durch Gesichtsempfindung festgestellt werden. Und die Anwesenheit dieser Dingchen, auch wenn sie bis in die Seele drängen — die dann auch räumlich ausgedehnt gedacht werden müßte — wäre noch lange nicht die bewußten Gesichtsempfindungen. Sie müßten immer erst noch gesehen werden.

17. Auf diesem Wege können wir keine Sinnesempfindungen, die von der Wirklichkeit Kunde gäben, erhalten.

Die Qualitäten der Sinne können ihr nicht eignen, aber räumlich ausgedehnt schien sie sein zu müssen, und so mußten diese wirklichen Dinge Gestalt und Größe haben. Aber wiederum: ist dieser Raum derselbe oder ein anderer als der, in welchem die Empfindungen sich ausdehnen? Und können in dem von Sinnesqualitäten entleerten Raume (natürlich gehört der Widerstand, den uns die Dinge leisten, zu den Sinnesempfindungen) Teile sich abgrenzen? Wodurch grenzen sie sich ab? Wie wahren sie ihre Grenzen?

Ihre unsäglich kleinen Teile befinden sich in Bewegung, und Bewegungen, welche dadurch in den Sinnesorganen und schließlich im Hirn hervorgebracht werden, sollen diese Empfindungen erklären. Letztere können diesem Wirklichen nur insofern und insoweit entsprechen, als auf ganz bestimmte Bewegungen dieser Art auch immer eine ganz bestimmte bewußte Empfindung eintritt. Daß es so ist, ist natürlich Postulat, nicht erwiesen. Und diese Folge ist ganz unbegreiflich. Ein Einwirken auf die Seele müßte statuiert werden, aber daß dieselbe als ein unräumliches Wesen, Stöße erhalten kann, ist nicht glaublich, und wie aus diesen Stößen die Empfindungen entstehen können, ist nicht absehbar. Wäre sie aber räumlich, so könnte sie zwar Stöße erhalten, aber wiederum, wie die gestoßenen Seelenteilchen Empfindung werden oder sie aus sich hervorbringen

könnten? Das alte Rätsel. Eher ließe sich annehmen, daß die Seele, natürlich als unräumliche, auf diese Anregung durch Erzeugung der Empfindungen reagierte. Aber dabei bliebe noch die alte Schwierigkeit, wie von bewegten Stoffen auf sie eingewirkt werden kann, und außerdem wäre das eine metaphysische Hypothese, zu deren Verifizierung nicht weniger als alles fehlt. Zu dem käme noch die Geltung des Kausalprinzipes, welches in dem statuierten Zusammenhang offenbar auf die Welt an sich angewendet ist, in Frage.

18. Es ist in erkenntnistheoretischer Beziehung ganz gleich, ob die außerseelische Wirklichkeit aus Korpuskeln oder aus Atomen bestehen soll. Gegen letztere Annahme sprechen genau dieselben Gründe. Ist der Raum, in dem sie sich bewegen, außer der Seele und unabhängig von ihr, also an sich?

Etwas anderes ist die Atomtheorie als metaphysische Weltansicht resp. Erkenntnistheorie, und etwas anderes als chemisch-physikalische Hypothese. Die letztere ist verifiziert, aber nicht durch die Erklärung, welche sie für das Zustandekommen der Empfindung infolge von Molekularbewegungen in Nerven und Hirnfasern leistete. Für diese leistet sie nichts und macht auch nicht den Anspruch. Unter der Voraussetzung, daß ein gesetzmäßiges Entsprechen stattfindet, ist sie verifiziert durch die Erklärung der Veränderungen in der Welt der Sinnesdata. Damit sind die Atome eo ipso auch in denselben Raum, den die Sinnesdata erfüllen, gesetzt und gehören nicht zu einer Welt an sich, sondern zu der Welt dieser, der sog. Erscheinungen. Sind diese „projizierte“ Empfindungen, so ist der Raum, den die letzteren einnehmen, zugleich der Raum, den die Atome erfüllen. Sie sind dann als ausgedehnte Etwas, wenn auch von unvorstellbarer Kleinheit, doch zur Erfahrungswelt gehörig, sind eigentlich nur eine Zerfällung dieses Raumes,²¹⁾ ihr Begriff setzt sich nur aus wahrnehmbarem zusammen, und so treten sie nicht etwa als das Wirkliche an Stelle dieser Phantasmagorie, sondern gehören zur Erfahrungswelt. Wie sie sich zu letzterer verhalten, ist mit Obigem noch nicht erklärt und kann auch hier keine weitere Erklärung finden. Die Atome der Chemie und Physik sind nicht die außerseelische Wirksamkeit.²²⁾ (S. unter 89.)

19. Der Raum, welchen die Empfindungsinhalte erfüllen, kann nicht als außerseelische Wirklichkeit „an sich“ existieren; wie sollte

²¹⁾ S. 180. ²²⁾ S. 49. 50. 79. 178—181.

es die Seele machen im Akte der Projektion ihre Empfindungen aus sich heraus in ihn hinein zu befördern? Was kann sie überhaupt von ihm wissen? Und kann dieser Raum doppelt existieren, einmal als der Raum unserer Anschauung, in dem die Empfindungsinhalte sich ausbreiten, und außerdem noch als (ebensolcher?) Raum an sich, der außerseelische Wirklichkeit habe? Es ist unausdenkbar. Ist erst diese Erkenntnis aufgegangen, so kann auch die außerseelische Wirklichkeit überhaupt nicht als räumlich ausgedehnt gedacht werden. Entsprechendes gilt bekanntlich von der Zeit. Dann sind die „Dinge an sich“ nicht etwa nur tatsächlich, sondern ihrem Begriffe nach weder räumlicher und zeitlicher Bestimmtheit fähig, noch können sie irgend etwas Wahrnehmbares an sich haben. Worin besteht dann ihre Existenz? Wenn wir die Existenz von Dingen versichern, welche unserer Wahrnehmung entzogen sind, so zweifeln wir doch nicht daran, daß sie irgendwelche Wahrnehmbarkeit und räumliche Bestimmtheit haben. Wenn aber diese nach dem Begriff der Sache unmöglich ist, so ist auch der Begriff dieser Dinge an sich ein unmöglicher. Daß sie, als Nichtgegebenes, auch der Bestimmtheiten durch die „Kategorien“ (z. B. Ding und Eigenschaft, Ursache und Wirkung, Einheit) unfähig sein müssen, macht ihre Undenkbarkeit evident, doch genügt auch schon der bloße Ausschluß von allem, was äußerlich oder innerlich wahrnehmbar sein kann, um solche Dinge an sich für Nichtseiendes zu erklären. Also ist, wenn erst der Sinnenschein zu etwas Subjektivem gemacht worden ist, die außerseelische Wirklichkeit überhaupt nichts Denkbare mehr. Und ihr Verhältnis zu den Sinnesempfindungen? Sollen diese Dinge an sich auf die Seele einwirken können? etwa ihr die Empfindungen einflößen oder so auf sie einwirken, daß sie mit Erzeugung derselben reagiert? Wie sollte sie das wohl anstellen?

20. Den Dingen an sich als der außerseelischen Wirklichkeit wird zuweilen nachgesagt, daß sie „erscheinen“ oder auch daß sie dem Wahrnehmbaren d. i. der Erscheinung „zugrunde liegen“. Ist die Wahrnehmung (= Erscheinung) innerseelisches Gebilde, so ist nicht abzusehen, was diese Redensarten heißen sollen, wenn nicht die eben besprochene Kausalbeziehung. Sollen die Sinnesqualitäten (Farben z. B.) aber den Dingen an sich als „ihre Erscheinung“ gewissermaßen vorschweben oder von ihnen ausstrahlen, so sind sie selbst zu einem Ansich gemacht und müßten erst als Wahrnehmungen

in die Seele aufgenommen werden; das wäre ein Rückfall in die älteste Naivität. Werden die Dinge an sich ihrem Begriffe nach von den ihnen anhängenden oder — es ist schwer, wenn nicht unmöglich, einen unanfechtbaren Ausdruck für dieses Dunkle zu finden — ihnen als „Erscheinung“ dienenden Sinnesqualitäten oder den Sinnesqualitäten, denen sie „zugrunde liegen“ sollen, unterschieden, so geraten diese Erscheinungen in eine Mittelstellung zwischen innerseelischem Gebilde und außerseelischer Wirklichkeit, welche jedes Begriffes spottet, und die Dinge an sich scheinen dann als das zugrunde liegende die Stelle der Substanz oder des Trägers der Eigenschaften zu übernehmen. Aber diesen dunkelsten Begriff zu klären gehört selbst zu den Aufgaben der Logik. Und wenn die Qualitäten der Sinne, wenn sie nicht Innerseelisches sein sollen, schon zu einem An-sich gemacht werden, so läge dieser ihr Träger gewissermaßen noch tiefer im Transzendenten. Hält man aber die Existenz der Sinnesqualitäten in der Seele fest, so ist — ich wiederhole — absolut nicht zu ersehen, welchen Sinn das „Erscheinen und Zugrundeliegen“ haben kann, wenn nicht den einfachen der Verursachung. Aber wer letzteres meint, wird jene Ausdrücke, welche noch mehr und anderes zu sagen scheinen, nicht brauchen. Hier ist nicht auszufinden.

21. Die Subjektivität der Empfindungen macht die Lehre von der Projektion notwendig. Der realistische Erkenntnistheoretiker beruft sich dabei mit Unrecht auf die Physiologie; denn er muß konsequentermaßen aus der Seele herausprojizieren lassen, während letztere das Gehirn bzw. diejenigen Stellen, welche als Zentrum für je ein Sinnesgebiet anzusehen sind, zum Ausgangspunkt der Projektion macht. Beiden freilich ist die Unklarheit des Begriffs entgegenzuhalten: was ist eigentlich dasjenige, was wirklich projiziert wird? Die bewußte Empfindung, die wir ohne ihren Ort im Raum nicht kennen, doch wohl nicht!! Und wie wird das Projizieren gemacht? Es könnte höchstens von einem Zaubern bzw. Schaffen die Rede sein. Wird da — wie es ja geschehen ist — von einer Anregung gesprochen, nach welcher die Seele die Projektionen vornimmt und einrichtet, so kehrt die alte Frage wieder, wie von außen durch schwingende Hirnmoleküle eine Einwirkung auf die Seele möglich ist. Sie muß, was jene ihr antun, doch spüren — wiederum eine Art Wahrnehmung, welche das ganze erkenntnis-

theoretische Problem aufs neue aufrollt. Der Physiologe entzieht sich diesen Einwänden sehr leicht, indem er erklärt, daß er von der Seele überhaupt gänzlich absehen müsse und das Wort Projektion nur als terminus technicus für die Tatsache brauche, daß die Molekularbewegungen in den bestimmten Fasern bis an einen bestimmten Punkt sich fortgepflanzt haben müssen — der eben deshalb Zentrum genannt wird — wenn die bewußte mit räumlicher Bestimmtheit versehene Empfindung eintreten solle. Das Wie dieses Zusammenhanges zu erklären, kann er mit Fug und Recht ablehnen. Er meint also eigentlich gar keinen realen Akt des Projizierens. Der realistische Erkenntnistheoretiker hat aber dieses Recht nicht und meint, daß wirklich ein Akt des Projizierens vor sich gehe — etwas völlig Udenkbares.

Erkenntnistheoretische Grundlegung.

22. Kann jemand den Gedanken fassen, es wäre nur sein subjektiver Irrtum, daß er sich seiner bewußt zu sein glaube, während er in Wirklichkeit gar kein Bewußtsein hätte? Kann jemand den Gedanken fassen, es wäre nur ein in der Menschennatur liegender Schein, der jeden glauben lasse, sich seiner bewußt zu sein, obgleich es ein solches Sichseinerbewußtsein (d. i. ein wirkliches) gar nicht gebe? Was ist hier das Wirkliche? Leugnung und Zweifel schlagen sich selbst, indem sie das Geleugnete oder Bezweifelte durch sich selbst voraussetzen. Möchte dieses Sichseinerbewußtsein noch so viel Dunkelheiten und Schwierigkeiten in sich haben, sie können alle zusammen die Tatsächlichkeit desselben nicht zweifelhaft machen. In diesem schlichtesten allbekannten Sinne, den auch jeder denkt, wenn von der Bewußtlosigkeit im Schlafe oder in der Ohnmacht die Rede ist, brauche ich das Wort. Bewußtsein und ich können promiscue gebraucht werden. In dem Sich-seiner-bewußt-sein besteht das Ich. Und Bewußtsein schließt es seinem Begriffe nach in sich und kann ohne dieses überhaupt nicht gedacht werden, so wenig wie eine Peripherie ohne Mittelpunkt.

Das Ich erweist sich im unmittelbaren Bewußtsein als etwas, was nur Subjekt sein, nur Eigenschaften haben, Tätigkeiten ausüben kann, niemals aber etwas anderes zu seinem Substrate haben, an etwas anderem haften, ihm als seine Eigenschaft oder Tätigkeit zukommen kann. Es bedarf nicht nur keines Substrates,

sondern kann keins haben. Es in oder an der Seelensubstanz oder innerhalb der Seelengrenzen sich ausbreitend zu denken widerspricht seiner klarsten und unwiderleglichsten Aussage. Es gibt keine Seelensubstanz und keinen Seelenraum. Genug — auch für alle religiösen Bedürfnisse genug — wenn die Tatsächlichkeit oder Existenz des Ich oder Bewußtseins über jeden Zweifel feststeht, und ebenso, daß es nicht mit der Materie zusammenfällt, sondern von ihr ganz und gar verschieden ist. Wer meint, es könne doch nicht so frei in der Luft schweben, denkt wohl den eignen Leib als Substrat, an dem es haften. Aber der Begriff „eigner“ Leib setzt den Besitzer voraus (s. unt. 29, 32 und 33), und der Begriff des Leibes, wie überhaupt der Materie, setzt ein empfindendes und denkendes Subjekt voraus. Die Unentbehrlichkeit des Leibes macht diesen noch nicht zum Substrat. Denn sonst, wenn dieser Begriff des Substrates ernstlich genommen wird, müßten Ich und Bewußtsein entweder direkt so am Leibe haftend gedacht werden, wie die körperlichen Eigenschaften und Teile (Farbe und Gestalt), und ihnen koordiniert sein, oder aus ihm resp. ihnen hervorgehen. Das wäre Materialismus. Eine Widerlegung ist nach obigem nicht mehr nötig.

23. Dieses Ich, wenn resp. insoweit es nicht mit dem eignen Leibe zusammenfällt, hat keine räumlichen Grenzen, ist überhaupt nicht räumlich ausgedehnt; inwieweit und in welchem Sinne es mit dem eignen Leibe zusammenfällt, wird sogleich klar werden. (s. unt. 32 und 33.)

Was es nun eigentlich sei? Eine Definition nach Vorschrift per genus proximum und differentiam specificam kann es nicht geben. Unter welchen nächst höheren Gattungsbegriff sollte es gestellt werden? Etwa Sein, weil es doch ist? Aber grade die Erklärung des Seinbegriffs ist eine der wichtigsten Aufgaben. Was Sein, außer dem Bewußtsein, noch heißen soll, ob es noch anderes Sein gebe, und ob jenes und dieses wie zwei koordinierte Arten in gewissen abstrakten Merkmalen, welche eben den Gattungsbegriff Sein ausmachen, übereinstimmen, ist die Frage. Man wird vergeblich nach solchen Merkmalen suchen.²³⁾ Wollte man aber nach einem andern Begriff suchen, unter den Ich und Bewußtsein subsumiert werden könnte, so überlege man doch, was es überhaupt sein könnte! Ist nicht alles, was

²³⁾ S. 563 f. *Metaph. Mot.* S. 8 ff. *Viert.-Schrift f. w. Ph.* S. 468 ff.

noch nennbar wäre, zu dieser Welt der Dinge und Vorgänge gehörig, als solches immer schon etwas, dessen wir uns bewußt sind?

Wollte jemand wegen dieser zugestandenen Undefinierbarkeit im Ernst behaupten, er wisse nicht, was das sei „Ich“, so würde er sich mit sich selbst in Widerspruch setzen. Denn nicht nur kann er dieses Wörtchen in seinem Denken und Sprechen absolut nicht entbehren, sondern er beweist auch durch die Tat sehr wohl, daß er dieses Ich, von dem er spricht, kennt und sehr genau von allem, was es nicht ist, unterscheidet. Ohne dies könnte er ja auch keins seiner Rechte ausüben, keinen Strafantrag wegen erlittener Beleidigung stellen, kein Forderungsrecht geltend machen.

24. Freilich ist in dieser Widerlegung des Skeptikers vorausgesetzt, was nun mit besonderem Nachdruck um seiner selbst willen festzustellen ist, daß „das Ich“, von welchem oben die Rede war, zunächst jeden an sich selbst, an sein eigenes Ich zu denken anweist, also m.a.W. nur das konkrete oder, was dasselbe ist, das individuelle Ich oder Bewußtsein meint, also nichts Geheimnisvolles, Transzendentes, sondern das, was jedem das Bekannteste von der Welt ist, sein eigenes Ich, eben das, was jeder dabei denkt, wenn er von seinen Gedanken, Stimmungen, Absichten spricht und von seinen Erlebnissen erzählt. Dieses Ich kann man auch das empirische nennen. Denn wenn nun jeder weiß, was es ist, so meint er sich natürlich, wie er sich eben kennt, soweit seine Erinnerung zurückreicht, resp. durch die glaubwürdigen Mitteilungen anderer über seine Eltern, Ort und Stunde der Geburt ergänzt wird. Bei Ich denkt jeder und soll nach dem Sinn dieser Lehre zunächst denken an seinen Leib, seinen Eigennamen, Ort und Zeit seiner Geburt, an alles, was ihm vom ersten Atemzuge an widerfahren ist und was er bis zu diesem Augenblicke erlebt, gesehen, gehört, gefühlt und getan hat. Dies alles ist etwas, dessen er sich bewußt ist.²⁴⁾

25. Dasjenige, dessen man sich bewußt ist, heiße Bewußtseinsinhalt. Das Wort Inhalt meint kein räumliches Verhältnis, sondern (wie Inhalt eines Begriffes, eines Satzes) ausschließlich das Objektverhältnis. Ersteres ist ja schon dadurch ausgeschlossen, daß das Ich selbst (vorbehaltlich der die Paradoxie beseitigenden Erklärung) unräumlich genannt wurde.

Wenn es nun bekanntlich viele konkrete oder individuelle Be-

²⁴⁾ Grdz. S. 133—140.

wußtseine gibt, so wird ihr Unterschied, was ja auch alle wissen, in ihrem Bewußtseinsinhalte liegen, vor allem in der Verschiedenheit der eigenen Leiber in aller ihrer räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit und aller Erlebnisse, welcher jeder sich bewußt ist.

Jedes Ich ist nur dadurch dieses Ich, daß diese räumlich und zeitlich bestimmten Tatsachen den Inhalt seines Bewußtseins ausmachen, und diese sind nur dadurch das Ganze dieses einen Lebens, daß sie alle desselben Ich Bewußtseinsinhalt sind. Nur dadurch, daß sie in diesem Einheitspunkte zusammenfallen, bilden sie die Einheit, welche das Leben eines Individuums ist. Versuchen wir unter Abstraktion von allem, dessen ein Ich sich bewußt werden kann, also von allem Bewußtseinsinhalte, die Individualität des Ich im Gegensatz zu allen andern Ich zu denken, so zeigt sich, daß sich verschiedene Ich gar nicht unterscheiden lassen. Mit der Abstraktion des ganzen Bewußtseinsinhaltes bleibt nicht mehr dieses individuelle Ich übrig, sondern das dann noch denkbare Ich ist der Allgemeinbegriff Ich. Sagen wir „ein Ich“, so hat die Andeutung des Individuums ihren Sinn nur in der hinzugedachten Allgemeinvorstellung eines Bewußtseinsinhaltes, nur daß wir von seiner Besonderheit, die für den Zweck der Rede gleichgültig ist, ganz absehen.

26. Wiederholen wir nun die Frage: was ist das Ich? so läßt sich, zwar keine Definition, aber doch eine Antwort geben, welche die Bedenken zu beseitigen vermag, welche sich an die zweifelnde Frage knüpften.

Das eben gedachte Ich in Abstraktion von allem Bewußtseinsinhalte ist keine konkrete Existenz, sondern ein abstraktes Moment. Aber wenn auch das Abstrakte nicht neben dem Konkreten auch wie Konkretes ergriffen werden kann, so ist es doch nicht Nichts. Wir handeln unten noch davon, doch kann ich mich hier schon darauf berufen, wie z. B. das abstrakt Allgemeine der Rundheit oder der Dreieckigkeit in jedem einzelnen Kreise oder Dreieck in nicht weiter definierbarer Weise enthalten und mit (wenn auch nie für sich allein, sondern in dem konkreten mit) wahrgenommen wird. So ist auch das abstrakt allgemeine Moment des Ich in dem konkreten oder individuellen Bewußtsein enthalten, aber doch nicht grade ebenso. Der wichtige Unterschied ist erst verständlich, wenn wir die Eigenart des Ich ans Licht ziehen.

Zunächst zeigt sich, daß das Ich eben nur dadurch ist, daß

es sich seiner bewußt ist, also sich selbst weiß (ergreift, fühlt). Da unterscheidet sich das Ich-Subjekt als das (sich) wissende von dem Ich-Objekt als dem (von sich) gewußten, und die sind eben nach der Voraussetzung, daß das Ich nicht etwa etwas anderes, sondern sich selbst wisse, dasselbe. Ist in dieser Identität von Subjekt und Objekt trotzdem noch ein Rätsel, so ist es das Rätsel der Welt; denn ohne sie gäbe es weder Erkenntnistheorie und Logik, noch irgendeine Wissenschaft von Seiendem, überhaupt gar nichts.

Dieses Ich-Subjekt und Ich-Objekt sind auch deshalb keine Bestandteile; denn jeder schließt den Hinweis auf das andere in sich, ohne welches es ganz unverständlich wäre. Soweit ist das Ich absolut einfach, ein absoluter Einheitspunkt. Die Spaltung des Ich, von welcher die Psychiatrie zu erzählen weiß, hebt keineswegs den gedachten Einheitspunkt auf, sondern ist genauer besehen eine Störung im Bewußtseinsinhalte.

27. Bedenklicher ist die absurde Konsequenz, daß, wenn doch das Ichsein notwendig Ich-Subjekt und Ich-Objekt einander gegenüberstellt, jedes von diesen, um wirklich als Ich gedacht werden zu können, in sich wiederum Ich-Subjekt und Ich-Objekt unterscheiden müsse und so ins Unendliche. Dieser Schein beruht auf der Voraussetzung, daß das Ich-Subjekt und das Ich-Objekt jedes eben ein wirkliches ganzes Ich wären, was sie nicht sind; er ignoriert eben den bestimmenden Zusatz Subjekt und Objekt, welcher doch eben nur das abstrakt begriffliche Moment in dem einen Ganzen denken heißt. Und zudem verschwindet er vollständig, wenn wir nun die Erkenntnis gewinnen, daß diese Unterscheidung von Ich-Subjekt und Ich-Objekt mit Festhaltung ihrer Identität d. i. daß wirkliches Bewußtsein gar nicht möglich ist, wenn des Ich-(Subjekt) nicht sich als mit irgend welchen Bestimmtheiten behaftet, als talem findet. Das Sich-selbst-denken des leeren Ich ist eine vollendete Undenkbarkeit; Bewußtsein also ist nur mit einem Inhalte möglich. Also ist es nichts weniger als eine logische Folgerung aus dem Wesen der Sache, in den Begriffsmomenten des Ich-Subjektes und dem des Ich-Objektes je wieder das sich wissende und das von sich gewußte Ich zu unterscheiden.

Und ebenso schwindet das Gespenst der steten Wiederholung der Reflexion des Ich auf sich selbst. Wenn das Ich sich als so und so bestimmtes weiß und findet, so kann eben, daß er dies tut,

wieder zum Gegenstand seiner Reflexion oder die Bestimmtheit werden, mit welcher behaftet das Ich sich weiß und findet; aber wenn es sich immer wieder als denjenigen wissen soll, der sich als denjenigen weiß, der sich als denjenigen weiß, der sich als denjenigen weiß etc., der sich in den und den Bestimmtheiten, die seinen Bewußtseinsinhalt ausmachen, findet, so sind diese immer wiederholten Reflexionen wegen der Inhaltslosigkeit des Objektes einfach unmöglich, oder unterscheiden sich inhaltlich voneinander gar nicht und sind eben deshalb nicht wirklich immer neue Denkakte, nicht immer höhere Reflexionen, sondern die sinnlose Wiederholung der einen ersten. Auch diese absurde Konsequenz ist nur Schein.

28. Also Bewußtsein oder Ich in Abstraktion von dem Bewußtseinsinhalt ist nur ein abstrakt begriffliches Moment in dem Ganzen des konkreten oder individuellen Bewußtseins. Sein Enthaltensein in diesem ist aber nicht derselben Art, wie das des generischen Moments der Farbe in rot und grün, der Gestalt in Kreis und Dreieck, sondern es ist das des Ich-Subjektes, welches sich selbst als so und so beschaffenes in den und den Bestimmtheiten findet. Diese Beschaffenheiten oder Bestimmtheiten des Ich, in welchen oder mit welchen versehen es sich findet, sind doch etwas anderes als das Ich, wie sehr auch ihre Zusammengehörigkeit mit dem Ich (über welche sogleich mehr) betont werden mag. Was auch immer Gegenstand des Wissens sein kann, es fällt als solcher unter den Begriff desjenigen, dessen ein Ich sich bewußt ist. Die Bezeichnungen Bestimmtheit, Beschaffenheit, Zustand des Ich können freilich irreführen. Nicht der Begriff oder die Existenzart des Dinges, welches Objekt des Bewußtseins wird, soll dadurch geändert werden, sondern der der Bestimmtheit, Beschaffenheit und des Zustandes, insofern das Ich sich, da es für sich allein leer ist und seine ganze Individualität von dem Bewußtseinsinhalte abhängt, als ein anderes hat und auch wirklich ein anderes ist, wenn es anderer Dinge sich bewußt ist. Nur freilich ist dieses „ein anderes“ so zu verstehen, daß das Ich als Subjekt auch in allen Veränderungen seine Identität festzuhalten vermag.²⁵⁾

Kein Wissen von anderem ohne Wissen von sich, kein Wissen von sich ohne Wissen von anderem.

Es ist also nicht nur ein zulässiges Auskunftsmittel, wenn man

²⁵⁾ Bestät. 366.

sich der unbequemen Frage: was ist das Ich? durch Hinweis auf das empirische Ich, auf den Bewußtseinsinhalt, in welchem allein ein Ich sich finden kann, entledigt. Vielmehr erhellt aus dem Begriff der Sache, daß das abstrakte Moment des Ich-Subjekts absolut keinen angebbaren Inhalt haben kann. Wenn sich etwas als sein Merkmal finden lassen sollte, so müßten wir uns desselben doch bewußt werden und so würde es dem Ich-Objekt gehören, als welches das Ich sich findet. Das ganze Wesen des Ich, wie tief und geheimnisvoll wir es uns auch denken mögen, besteht doch in demjenigen, dessen es sich freilich nicht nur tatsächlich in irgend einem Augenblicke bewußt ist, sondern dessen es sich (nach der Notwendigkeit, welche dieses sein Sein ausmacht (s. unten 80)²⁶⁾ bewußt werden kann, vielleicht noch bewußt werden wird. Wer die ersehnte Befriedigung aus den dunklen Wirren dieses irdischen Daseins in einem jenseitigen Leben erwartet, kann doch alles, was zu ihr gehört und worin sie vielleicht bestehen wird, auch nur als etwas denken, dessen er sich bewußt werden wird. Also nur im Bewußtseinsinhalt kann das Ich sein Wesen enthüllen, nur auf diesem Gebiete kann eine Aufklärung erwartet werden. Zum Bewußtseinsinhalte gehört dann — was ich in Erinnerung bringe — nicht etwa bloß Wahrnehmung und sinnliches Gefühl, sondern alle höchsten Erkenntnisse, die erstrebt und erhofft werden können, vor allem also die von der Gesetzlichkeit, nach welcher die Bewußtseinsinhalte der Iche den und den gemeinschaftlichen Teil haben und in den und den Punkten differieren. Dieser Titel umfaßt alle Wissenschaften mit ihren höchsten Aufgaben. Auch die Entstehung individuellen Bewußtseins in der Zeit gehört hierher.

29. Oben wurde das Ich als Besitzer des eignen Leibes bezeichnet. Dieser „Besitzer“ ist also wie nun erkannt sein wird, kein konkretes Wesen, welches — wie andere Besitzer — auch ohne die besessene Sache existieren könnte. Er ist also nicht noch etwas anderes für sich und nebenbei auch Besitzer, sondern sein Sein geht in diesem Besitzen auf. Das mag sehr wunderbar scheinen, aber es ist doch nichts weniger als Hypothese und Spekulation, sondern schlichte vorgefundene Tatsache, die so zum präzisesten Ausdrucke kommt.

Es gehört zu dem Sein selbst, daß es in sich die beiden Be-

²⁶⁾ S. 235—248. Grdz. S. 156.

standteile, den Ich-punkt und die Objektenwelt (zuerst in ihr den „eigenen“ Leib), in dieser Einheit zeigt, daß jedes von ihnen ohne das andere sofort in Nichts verschwindet, eines mit dem andern gesetzt ist. Von der Objektenwelt, welche doch für alle dieselbe ist, unten sogleich; zunächst handelt es sich um das Subjekt, den Begriff des Empfindens, welches ja von der Objektenwelt Kunde geben soll, und ihre Zusammengehörigkeit.

Die Vorgänge, welche als äußerer Reiz bezeichnet werden, sowie die Vorgänge, welche in Nerven und Hirnfasern stattfinden, sind nicht die Empfindung. Was wir als Empfindung kennen, zeigt nichts anderes als Bewußtsein mit dem und dem Inhalt oder Objekt. Was außerdem eine von dem Empfindungsinhalt wohl zu unterscheidende subjektive Tätigkeit des Empfindens sein mag, ist absolut unerfindlich. Wie sie, wenn es eine solche gäbe, im Ich vor sich gehend ein etwas, welches außerhalb des Ich existierte, ergreifen und zu ihrem Objekt machen könnte, wie sie schon vorher, ehe sie es ergriffen hat, und wie es schon vorher, ehe es ergriffen worden ist, existieren könnte, sind alles reine Undenkenbarkeiten, nichts als Worte. Das Empfinden im Unterschied von dem Empfindungsinhalt oder Objekt ist ein völlig inhaltsleerer Begriff. Eine solche Tätigkeit außer dem Sich-eines-solchen-etwas-bewußt-sein, welches wir Empfindungsinhalt nennen, z. B. rot hier in der und der Ausdehnung und Gestalt gibt es nicht.²⁷⁾ Wenn dieser Begriff einen Inhalt haben sollte, müßten wir uns dessen, was eigentlich dabei vor sich geht, wiederum bewußt sein. Wie bewußt werdende Empfindungsinhalte eine Tätigkeit des Ich zu sein scheinen können, s. unten 136. Zustände des Ich werden sie, nach gemeinem Sprachgebrauch, bloß um deswillen genannt, weil das Subjekt, dessen sie sind, in allem Wechsel sich als dasselbe weiß.

Das Eigentümliche dieser Zustände oder Tätigkeiten, durch welches sie sich von allen anderen Zuständen oder Tätigkeiten des Ich unterscheiden, liegt nicht in dem vermeintlichen Tun, sondern ausschließlich in dem Objekt, welches da bewußt wird. Wodurch sich alles dasjenige, was wir Empfindungsinhalt nennen, von dem Erinnerungs- und Phantasiebild, vom Gefühl der Lust und Unlust, von der Willensregung, vom abstrakten Begriff von Dingen und Er-

²⁷⁾ S. 64. 65. 619. 698 f. Nat. Welt. 4—7. Grdz. 149, Bestät. 382. Empf. u. Wahrn. 6 ff.

eignissen unterscheidet, das ist das Gattungsmäßige, welches jeder Empfindung anhaftet, dieses allein kann der Begriffsinhalt des Empfindens sein. Es ist einen Bewußtseinsinhalt haben oder etwas im Bewußtsein d. h. als Objekt des Bewußtseins Haben d. h. sich eines Etwas bewußt sein, was sich in der gedachten Weise von allen andern Bewußtseinsinhalten unterscheidet. Dasselbe gilt vom Wahrnehmen. Empfindung und Wahrnehmung wird hier immer in demselben Sinne gebraucht; wie sie sich trotzdem etwa unterscheiden ließen, kann hier nicht in Betracht kommen.

30. Ist, daß das Ich solchen Bewußtseinsinhalt hat, die absolute Grundbedingung seines Seins, so wird die Frage, wie es es anfangen möge, um ihn zu gewinnen, ihn zum Objekt zu haben, durch die entscheidende Überlegung erledigt, daß es sowohl wie er, für sich gedacht, nur abstrakte Momente des einen ursprünglichen Ganzen sind, welches eben das Sein selbst ist. Können sie gar nicht gesondert für sich existieren, nur abstrahendo gesondert gedacht werden. so kann auch nicht gefragt werden, wie sie wohl aneinander geraten können. Die naturwissenschaftliche Erklärung der Sinnesdata lehrt nur verstehen, unter welchen Bedingungen welche Empfindungen eintreten, nicht aber, wie ein Ich überhaupt Empfindungen haben könne. Das wird vorausgesetzt und unter dieser Voraussetzung nach einem Gesetz in dem Ein- und Abtreten resp. den Besonderheiten der jedesmaligen Empfindungen gesucht.

Es sind Gesetze innerhalb des wirklichen und möglichen Bewußtseinsinhaltes; denn die gefundenen Bedingungen sind auch immer etwas, was, wie Nerven und Hirn, deren Moleküle und deren Bewegungen, seinem Begriffe nach nur aus Wahrnehmbarem besteht, Farbe, Konsistenz, Größe, Lage, Gestalt, Ortsveränderung.

Sind die Empfindungen, nicht als subjektiver Zustand oder Tätigkeit, sondern als der Empfindungsinhalt selbstverständlich mit aller räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit, ohne welche er keine konkrete Existenz sein könnte, zum Bewußtseinsinhalt gemacht, so ist es diese ganze räumlich-zeitliche Welt, welche ja aus solchen Empfindungsinhalten oder Wahrnehmungen sich aufbaut, nicht also etwa als innerseelisches Gebilde, sondern ganz so und ganz dieselbe, wie wir sie aus der unmittelbaren Anschauung kennen.

31. Das Ich als Subjekt des Bewußtseins ist unräumlich, und wenn die räumliche Welt etwas ist, dessen das Ich sich bewußt

ist, so ist sie doch mitnichten unter Aufhebung ihrer körperlichen Wirklichkeit in den Ich-Punkt hineingesetzt, sondern unterscheidet sich von ihm in der grellsten Weise, wie das Objekt vom Subjekt. Freilich kann man in der Erwägung, daß das Ich-Subjekt für sich allein gedacht nichts Konkretes, sondern ein bloßes Abstraktum ist, mit dem Ich auch das ganze konkrete Ich meinen, und denkt dann die ganze Welt als seinen wirklichen und möglichen Bewußtseinsinhalt hinzu.

Ist die Welt in diesem Sinne im Ich, so ist sie doch nicht im Sinne des subjektiven Idealismus zu Ideen verflüchtigt. Nicht sie ist von ihrer Stelle gerückt, von der Außen- in die Innenwelt hinein, sondern das Ich ist erweitert worden; wir erkennen, daß die Grenzen, welche ein unklares Denken (vom Seelenbegriff beherrscht) ihm gezogen hatte, unhaltbar sind. Genauer besehen, besagt die Bezeichnung der Welt als Bewußtseinsinhalt, wodurch sie zu einem Bestandteil des Ich gemacht wird, ohne welchen es bloß ein abstraktes Moment ist, nichts anderes, als die absolute Zusammengehörigkeit beider, in welcher sich freilich gewichtige Unterschiede zeigen.

32. Daß die Welt in Raum und Zeit nach ihrer Existenzart Bewußtseinsobjekt ist, und daß andererseits das Ich sich in Raum und Zeit findet, verträgt sich sehr gut.

Die Natur von Raum und Zeit macht es zum Selbstverständlichsten von der Welt, daß sie nicht Objekt eines Bewußtseins sein d. h. überhaupt nicht gewußt werden könnten, wenn das Subjekt nicht selbst irgend einen Punkt in ihnen einnähme. Wie sollte Anschauung des Raumes denkbar sein, wenn nicht von einem Punkte im Raume aus? Setzen wir ein unräumliches Wesen, welches als solches natürlich auch nirgends im Raume sein könnte, wie sollte sich in seinem Bewußtsein das Ausgedehnte mit seinem Hier und Dort, Über, Unter, Vor, Hinter ausnehmen?²⁸⁾ Diese Unterschiede müßten verschwinden und mit ihnen wäre der Raum verschwunden. Sie setzen es ihrem Begriffe und Wesen nach, daß sie in dieser ihrer Ordnung als in den drei Dimensionen nebeneinander Befindliche von einem Punkte aus wahrgenommen oder angeschaut werden und sich von jedem andern Punkte aus anders darstellen. Aus der Raum- und Zeitanschauung folgt es, daß wenn Raum und

²⁸⁾ Nat. Welt. 11.

Zeit Inhalt eines Bewußtseins werden soll, dieses Ich sich irgendwo und wann ein Stück Raum und Zeit einnehmend finden muß.

In seinem Leibe findet oder weiß es sich ein Stück Raum einnehmend und wenn aus diesem Datum schon, dem der eignen Ausgedehntheit folgt, daß mit ihr der Raum nicht abgeschlossen sein kann, wenn sie selbst schon, ganz abgesehen von den Daten des Gesichtssinnes, nötigt, außerhalb des eignen Leibes ins Unermeßliche ausgedehnten Raum zu denken, so ist doch dieser unendliche Raum, in welchem das Ich mit seinem Leibe ein Stück erfüllend sich findet, Inhalt seines Bewußtseins.

Das „im Raume“ ist immer an den ein bestimmtes Wo einnehmenden Leib geknüpft und damit verträgt es sich, daß doch der ganze Raum mit diesem jedesmaligen Wo des eignen Leibes die Existenzart des Bewußten oder des Bewußtseinsobjektes hat. Nur wird die Zugehörigkeit dieses ganzen Raumes mit seiner Erfüllung zum Ich eine andere sein, als die des eignen Leibes.

Wurde oben das Ich (Subjekt) unräumlich genannt, so wird es räumlich, indem es sich als Objekt — und sonst könnte es sich nicht als Objekt finden, also auch selbst nicht sein — in einem ausgedehnten Leibe immer irgendwo im Raume findet, und auch in Abhängigkeit von bestimmten Bedingungen den Ort im Raume wechseln kann.²⁹⁾

33. Der eigne Leib gehört zum Inhalt des Bewußtseins d. h. ist etwas und besteht aus lauter etwas, dessen oder deren das Ich sich bewußt ist. Grundlage alles dessen, was diesen Bewußtseinsinhalt ausmacht, ist, daß das Ich unmittelbar sich mit der Bestimmtheit seiner kompakten Ausgedehntheit empfindet oder sich dieser bewußt ist. Auch der Blindgeborene hat dieses Bewußtsein und zugleich das der Lage der Körperteile und ihrer Ortsveränderungen. Man kann diese unbestimmte Empfindung der eignen Ausgedehntheit, wie das Ich sich selbst darin fühlt und hat, eben wegen der Unbestimmtheit in Abrede stellen und das, was ich damit meine, auf die bestimmteren Berührungs- und Druckempfindungen zurückführen, aber dann sind diese doch immer schon als den Raum, welchen das Ich zu sich rechnet, einnehmende gedacht. Das Ich findet sich in diesen raumerfüllenden Druck- und Berührungsempfindungen bestimmt.

²⁹⁾ S. 24 f.

Dazu kommt das unmittelbare Bewußtsein der Abhängigkeit vieler Ortsveränderungen dieses eignen Leibes oder einzelner Glieder vom Willensakt resp. ohne Zustandekommen eines solchen von der bloßen Vorstellung, und daß das Ich in diesen gliederbewegenden Akten des Wollens, und auch in den im Leibe lokalisierten Gefühlen von Lust und Unlust sich selbst findet und so schon in seinem Wirken und seinem Leiden auf die Grenzen desselben eingeschränkt sieht. Was der Gesichtssinn bietet, fällt teils in denselben Raum, den das Bewußtsein der eignen Ausgedehntheit (oder der Druck- und Berührungsempfindungen) setzt, teils außerhalb dieses Raumes, zeigt sich unabhängig vom Willensakt resp. der Vorstellung des Ich, und läßt, auch wenn solche Data einander stoßen und berühren, keine Druck- oder Berührungsempfindung entstehen. — Der eigne Leib ist für jedes Bewußtsein der konstante Mittelpunkt seines ganzen Inhaltes und Grundbedingung desselben.³⁰⁾

Soweit und in diesem Sinne fällt das Ich mit dem „eigenen“ Leibe zusammen, ohne daß die (obige) begriffliche Unterscheidung aufgehoben würde, also auch nicht im materialistischen Sinne. Aus diesem Zusammenfallen erklärt sich auch, daß die Wahrnehmung von Menschenleibern (sc. lebendigen), ohne daß ein Schluß zum Bewußtsein kommt, unmittelbar als Wahrnehmung fremder dem eignen gleichen Ich oder individueller Bewußtseine gilt.³¹⁾

Ist nun der Unterschied des eignen Leibes von allen andern Raumerfüllungen klar und somit auch wie seine Zugehörigkeit zum Ich eine andere engere ist, als die jener, so kann doch ebensowenig verkannt werden, daß diese andern Raumerfüllungen oder erfüllten Räume dem Ich auch absolut unentbehrlich sind. Schon der „eigne“ Leib setzt ja den unendlichen Raum außerhalb seiner (s. unt. 87, 89).³²⁾ Das Ich ohne diesen mit seinen gesetzmäßigen Erfüllungen ist eine Abstraktion; man abstrahiert dabei von den realen Bedingungen seines Seins.³³⁾

34. Das einzelne individuelle Ich ist dieses Ich nur dadurch, daß es diesen räumlich und zeitlich bestimmten Inhalt hat. Die Möglichkeit, daß dieser ein anderer wäre, ohne daß dadurch die individuelle Bestimmtheit des Ich aufgehoben würde, ist nur Schein. Daß jeder die Identität seines Ich mit dem des bisherigen ganzen Lebens festgehalten haben würde, wenn ihm gestern nicht dieses,

³⁰⁾ S. 75. 76 Nat. Welt. 11. ³¹⁾ S. 76 ff. ³²⁾ S. 174. ³³⁾ S. 72 f.

sondern jenes begegnet wäre, beweist nicht, daß das Bewußtsein mit diesem Inhalte dasselbe wäre, wie das mit jenem.³⁴⁾ Über Möglichkeit s. unt. 72, 74.)

Was ist nicht alles für den Allgemeinbegriff eines Ich möglich! Viele Bestimmtheiten gibt es, welche durch ihre eigne Natur einander nicht bedingen. Mit der vorhandenen Gemütsart z. B., mit dem erwählten Berufe würde sich jede andere Körperlänge, Haarfarbe dgl. auch vertragen; für eine bestimmte Handlungsweise waren die Umgebung und die kurz vorhergegangenen Wahrnehmungen ganz gleichgültig. Aber wie gleichgültig auch immer gewisse Bestimmtheiten eines Ich oder Teile seines Bewußtseinsinhaltes für einander sind, so zweifelt doch niemand, daß jegliches, auch das relativ Unbedeutendste, weil seine Bedingungen tatsächlich erfüllt waren, eintreten mußte, und mit jenen Bedingungen und deren Bedingungen ging es ebenso und so fort. Gegenwärtig interessiert uns nur dies, daß doch von dieser Seite her jedenfalls eine Notwendigkeit vorliegt, welche jedes Bewußtseins Inhalt beherrscht und dasselbe zu diesem Ich macht (s. unt. 73, 75). Zudem ist absolut gleichgültig und wirkungslos gar nichts. Auch die gleichgültigen Wahrnehmungen, welche das Bewußtsein erfüllen, können für die unbewußt sich vollziehenden Assoziationen wichtig sein; die nachfolgende Reaktion auf eine neue Anregung kann davon mitbedingt sein, ob kurz vorher etwas Bedeutendes alles Interesse in Anspruch nahm oder ob Langeweile abnörgelte, oder ob eine gewöhnliche Beschäftigung weder letztere aufkommen ließ, noch das ganze Gemüt erfüllte und erregte.

Das einleuchtendste und zugleich flachste Argument für das Nicht-zum-Ich-gehören der Außenwelt ist dies, daß der Wechsel der Umgebung (auch wohl der unserer Leibesbeschaffenheit) jede einzelne als für das Ich entbehrlich dartue. Es kommt auf das Vorige zurück. Ist es nicht notwendig, daß grade dieses unsere Umgebung bildet, so ist doch immer nur ein bestimmter Kreis von Möglichkeiten gegeben, und notwendig ist, daß eine von diesen eintrete. Diese Notwendigkeit gehört zu der Welt, in welcher wir uns finden, und daß diese für das Ich entbehrlich wäre, könnte doch nur heißen, daß uns die Abstraktion gelingt, das bloße Moment des Ichseins ohne diesen Inhalt zu denken. Aber hier handelt es sich nicht um die Möglichkeit von Abstraktionen, sondern um das konkrete Wirk-

³⁴⁾ S. 84 ff.

liche. Und die Notwendigkeit, welche im bestimmten Zeitpunkt die Bedingungen dieser und dann anderer Wahrnehmungen tatsächlich erfüllt, gehört gleichfalls zu diesem Sein und macht die Individualität jedes Ich aus.³⁵⁾

Die Zugehörigkeit des eignen Leibes zum Ich unterscheidet sich gewiß von der der wechselnden Umgebung desselben. Aber das kann nicht ändern, daß doch auch diese beiden in bestimmter Weise zusammengehören und eine Einheit ausmachen und zusammen als dieses eine Ganze absolut unentbehrlicher Bestandteil jedes individuellen Bewußtseins sind, welcher das abstrakte Moment des bloßen Ichseins erst zu einem wirklichen Ich macht. Die gemeine Meinung, welche hier korrigiert wird, reißt die abstrakten Momente auseinander, macht jedes zu einem Konkreten, verliert so ihr ursprüngliches inneres wesenhaftes Zusammengehören, und kann dann natürlich, wenn sie völlig selbständig einander fremd und äußerlich sind, ihr Aneinandergeraten (wie ein zufälliges Faktum) nur durch Mythenbildung erklären.³⁶⁾

35. Wer zugegeben hat, daß diese Welt des eignen Leibes mit seiner jedesmal wirklichen und seiner ganzen möglichen Umgebung Bewußtseinsinhalt ist, wird entweder zugeben müssen, daß dies eben, das Objektsein, den Begriff ihrer Existenz ausmacht, oder, wenn er ihre vom Bewußtsein unabhängige Existenz behauptet, zu einer früheren Erkenntnistheorie greifend, den Bewußtseinsinhalt, den wir doch tatsächlich haben und ohne den kein Bewußtsein existieren kann, nur für ein Abbild dieser Wirklichkeit ausgeben und dann natürlich sowohl Möglichkeit und Begriff der Übereinstimmung (Ab- und Urbild) als auch die Entstehung des Abbildes im Ich erklären müssen. Das ist oben als unmöglich erwiesen worden. Die genauere Darlegung der behaupteten Abhängigkeit vom Bewußtsein, d. i. der Zugehörigkeit des Bewußtseins zu dieser Welt wird die Paradoxie beseitigen; sie beruht nur auf Mißverständnissen. Das vornehmlichste ist wiederum dies, daß man trotz meiner gegen teiligen Erklärungen jedes einzelne Bewußtsein als Seele mit räumlichen Grenzen denkt, woraus natürlich zuerst folgt, daß, was innerhalb des einen ist, nicht als individuell dasselbe zugleich innerhalb eines andern sein könne.

Wer auf meinen Begriff des Bewußtseins eingeht, wird zuerst

³⁵⁾ Nat. Welt. S. 9. Grdz. 69—74. ³⁶⁾ Bestät. S. 377 f. 382 f.

die Vorstellung, daß, was Bewußtseinsinhalt ist, nur Abbild oder Korrelat eines außerhalb desselben Existierenden sein könne, aufgeben und dementsprechend nur behaupten können, daß, was irgend einmal Bewußtseinsinhalt sei, nicht plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht sein und nachher in nichts verschwinden und später gelegentlich wieder ins Sein zurückschlüpfen könne, sondern auch unwahrgenommen existieren müsse, und daß diese Existenzen doch handgreiflich ihre Unabhängigkeit von jedem wahrnehmenden individuellen Ich erkennen ließen.

36. Von entscheidender Bedeutung ist der landläufige und auch wirklich einzig mögliche Beweis, welcher gewöhnlich auf die in verschlossenem Raum zurückgelassenen Dinge exemplifiziert, welche unzweifelhaft doch auch unwahrgenommen weiter existieren resp. vorher existiert haben müssen.³⁷⁾ Er besteht darin, daß dem Zweifler regelmäßig zugemutet wird, sich sofort an Ort und Stelle zu begeben und die sicher noch anwesenden Dinge in Augenschein zu nehmen. Er spricht also eigentlich nur die absolute Zuverlässigkeit des Kausalprinzipes aus, daß jede Wahrnehmung an bestimmte Bedingungen geknüpft ist, unter welchen sie sicherlich wiederkehrt.

Der Begriff des wirklichen Seins geht nicht in der bloßen Empfindung auf, sondern (siehe unten 71) schließt die absolute Gesetzlichkeit ein, nach welcher je nach Umständen und Bedingungen bestimmte Empfindungsinhalte bewußt werden. Diese Notwendigkeit gehört zum Sein und der Widerspruch unter Empfindungen beweist, daß eine von ihnen nicht wirkliches Sein bedeuten kann, nur Schein. Die absolut zuverlässige Gesetzlichkeit, daß ich und jeder andere, die nötigen Bedingungen vorausgesetzt z. B. die der Anwesenheit an bestimmtem Orte, eine Wahrnehmung bestimmter Art machen würden, ist nicht nur Beweis für die Existenz dieses Wahrnehmbaren, sondern ist gleichbedeutend mit seiner Existenz, auch wenn grade niemand die Wahrnehmung macht (s. unten 154 über Wahrheit und Wirklichkeit und 71 über Notwendigkeit). Der Begriff des existierenden Unwahrgenommenen geht in solchem auf, was seinem Begriffe nach Wahrnehmbares ist, z. B. Rotes, Rundes.

37. Die, wie oben gesagt wurde, „handgreifliche“ Unabhängigkeit der wahrnehmbaren Welt vom Ich will nur richtig verstanden werden. Nur wer den Begriff der mit räumlichen Grenzen sich ab-

³⁷⁾ S. 80 Grdz. 55 ff.

schließenden Seelensubstanz und die Subjektivität der Empfindungen festhält, muß folgerichtig die Übereinstimmung in unseren Sinneswahrnehmungen dahin umdeuten, daß wir nicht wirklich alle dasselbe eine Ding wahrnehmen, vielmehr nur inhaltlich gleiche Empfindungszustände hätten, daß z. B. der gesehene Turm als gesehener d. i. als Gesichtsbild so oft vorhanden sei, wie sehende Menschen, und daß der wirkliche eine zur außerseelischen Wirklichkeit gehöre. Da aber nach obiger Lehre das Ich, welches Inhaber der Wahrnehmungen ist, nicht räumlich begrenzt ist, so liegt nicht nur nicht der mindeste Grund vor, die natürliche Ansicht, daß die Iche im Falle übereinstimmender Wahrnehmung wirklich dasselbe numerisch Eine wahrnehmen, gewaltsam umzudeuten, sondern es ist auch nicht mehr möglich. Der erfüllte Raum, welcher uns bewußt ist, ist derselbe eine Raum, und wenn die Ausschnitte desselben und die ihn erfüllenden Wahrnehmbaren nach festen Gesetzen in den Bewußtseinsinhalten wechseln resp. irgendwie voneinander abweichen, so ist es absolut nichts Widersprechendes, nichts Unmögliches oder auch nur Befremdliches, sondern ganz selbstverständlich, daß es dasselbe wirkliche Eine ist, welches bald von mehreren zugleich, bald nacheinander wahrgenommen wird, und daß die Unterschiede der Wahrnehmungen, soweit sie in dieser objektiven Wirklichkeit als gesetzlich an bestimmte Bedingungen geknüpfte begründet sind, dieselbe Existenz des für alle Wahrnehmbaren haben, soweit sie dies aber nicht sind, auf die physische oder psychische Eigenart des Individuums zurückführbar als subjektive Alterationen gelten müssen. Auch im letzteren Falle ist, soweit die Wahrnehmungen doch noch übereinstimmen, dasselbe wirkliche Eine wahrgenommen, und mit ihm verquickt, zu dem Bilde des einen Dinges oder Ereignisses verschmolzen ist das Alterierende, Subjektive. Wenn auch die beiden Bestandstücke nicht wie Konkreta voneinander abtrennbar sind, sondern jenes nur in gewissen Partien z. T. abstrakter Art besteht, so ist es eben die das physische und psychische Individuum ausmachende Gesetzlichkeit, nach welcher das wirklich Eine nicht vollständig, sondern mit subjektiven Abänderungen dieses Bewußtseins Objekt wird.³⁸⁾

38. Nicht nur Tatsache der Erfahrung ist es, sondern wir begreifen auch, daß Menschentum nur dadurch möglich ist und darauf

³⁸⁾ 77—79. Nat. Welt 13. Best. S. 373—376. 378—380.

beruht, daß die individuellen Bewußtseine einen Teil ihrer Inhalte gemeinsam haben, und andererseits nicht nur durch die Verschiedenheit der Ausschnitte, welche jedem jedesmal bewußt werden, sondern auch durch aus der Individualität stammende Verschiedenheiten der Färbung und Auffassung auch in ihrer Wahrnehmung desselben Einen sich unterscheiden.

Ist die Annahme, daß die Übereinstimmung eine zufällige wäre, ausgeschlossen (der Begriff des Zufalls hat hier keinen Platz, cf. unten 75), und kann die Philosophie unmöglich den Willen eines überweltlichen Wesens in Anspruch nehmen, welcher solches, was nach seinem Begriffe voneinander unabhängig, einander fremd und äußerlich wäre, zusammenführte, so sind die überein- und zusammenstimmenden Wahrnehmungen eben auch an dasjenige geknüpft und in demjenigen begründet, was den individuellen Bewußtseinen gemeinsam ist, das ist das Gattungsmäßige des Bewußtseins überhaupt, welches allen möglichen spezifischen und individuellen Unterschieden (den Bestimmtheiten) als Bedingung ihrer Denkbarkeit zugrunde liegt. (Wir müssen natürlich auch den Menschenleib, in welchem Bewußtsein als Individuelles konkrete Existenz gewinnt, hinzudenken und zwar das gattungsmäßige Wesen desselben im Gegensatz zu allen individuellen Verschiedenheiten.) Von einem realen Hervorgehen aus dem (oben ja als Abstraktum charakterisierten) Bewußtsein überhaupt und von einem Deduzieren aus diesem Begriffe ist absolut keine Rede. Nur die erkenntnistheoretische und logische Reflexion nötigt zu dem Schlusse, daß die Notwendigkeit, welche zum Sein selbst gehört und es ausmacht (s. unten 71), diese Momente, das Bewußtsein überhaupt und den gemeinschaftlichen und in sich übereinstimmenden Inhalt der individuellen Bewußtseine verknüpfe, daß diese das eine ursprüngliche Ganze seien, dessen eben genannte Bestandteile keine selbständigen Größen, sondern ohne einander gedacht bloße Abstraktionen sind. Dieser gemeinschaftliche und in sich zusammenstimmende Teil der Bewußtseinsinhalte ist eben deshalb klärlich von den Individuen als solchen unabhängig. Abhängig von diesen und zu ihnen gehörig, ihr Sein (mit) ausmachend, ist alles, was nicht mit Notwendigkeit an das gemeinsame gattungsmäßige Wesen geknüpft ist, und was wir oben aus ihrer Eigenart herleitend zum „Subjektiven“ rechneten, wodurch sie sich voneinander unterscheiden.

39. Der Begriff der wahren und der falschen Wahrnehmung, mag die Falschheit nun in Anomalie der Leibesorgane oder in den psychischen Funktionen begründet sein, ist somit vollständig klar und zugleich, warum wir Übereinstimmung der Wahrnehmenden und Zusammenstimmen ihrer Wahrnehmungen verlangen, wenn nicht die Sicherheit, daß ein Irrtum untergelaufen ist, daß vielleicht unsere eigenen Wahrnehmungen die falschen waren, alle Verwendung derselben zu weiteren Schlüssen unmöglich machen soll. Wie in praxi festgestellt werden soll, welche die falsche war, ist gleich schwer, gleichviel ob wir diese oder eine andere Erkenntnistheorie annehmen. Auch im Fall der Übereinstimmung und Zusammenstimmung ist Irrtum möglich; die Individuen stimmen oft in Fehlern und Mängeln, in Beeinflußbarkeit von diesen und jenen Zufällen überein; aber die Feststellung ist wiederum nur durch die Unverträglichkeit mit anderen Wahrnehmungen möglich. (S. unten Wahrheit und Wirklichkeit 154 und 155.)

Auch richtige Wahrnehmungen können individuelles Bewußtsein konstituieren. Von der räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit jedes Bewußtseins hängt es ab, welcher Ausschnitt der Welt, welche Wahrnehmungen nach der Gesetzlichkeit des Weltlaufs sein Inhalt werden müssen. Daß er grade von diesen, nicht von andern gebildet wird, unterscheidet dieses Individuum von allen andern, und schon an diesen Unterschied knüpfen sich natürlich (auch abgesehen von etwaigen angeborenen Eigentümlichkeiten der psychischen Funktionen) Unterschiede des sog. Vorstellungsschatzes und der ganzen Gedankenwelt mit den von ihr abhängigen Stimmungen und Gefühlsweisen. Aber das wäre kein Einwand, denn die Wahrnehmungen machen in diesem Falle die Individualität aus und gehören zum Subjektiven doch nur in betreff der Auswahl und der Grenzen, welche und wieviele von den ihrem Begriffe nach möglichen Wahrnehmungen wirklich Inhalt eines Bewußtseins werden; von seiten ihrer Qualität gehören sie nicht zum Subjektiven, sondern zum objektiv Wirklichen.

40. Was Substanz sein soll und sein kann, muß die Logik erst lehren. Wenn man wirklich nicht heimlich noch etwas anderes darunter versteht, als das Inhärenzverhältnis, so kann man das Ich Substanz nennen, insofern jedes Ich es unaufhörlich erlebt, daß und wie ihm als dem Substrat oder Träger Eigenschaften und Zustände anhaften. Es ist anschaulich klar und wenn das nicht wäre, so

wäre klärlich diese ganze Welt eine Undenkbarkeit. Ist dies Substanz, so gibt es keine andere Substanz, oder was noch so genannt werden sollte, müßte als völlig gleichartig mit dieser einen erst erwiesen werden. In der körperlichen Welt ist ein solcher Beweis nicht zu erbringen (mythologisierende Auffassungen setzen es voraus). Wenn unter Seele noch etwas anderes verstanden wird, als das individuelle Bewußtsein, so ist auch, daß sie eine Substanz sei, völlig unverständlich — ein inhaltsloses Wort, — oder verweist uns auf die Analogie der körperlichen Dinge.

Sehen wir davon ab, so ist, was der Begriff Seele meint, gewiß etwas Wirkliches, nur nicht das immaterielle Konkretum, welches den körperlichen Dingen, vorab dem eignen Leibe, als etwas Selbstständiges entgegengestellt wird. Das individuelle Ich, was sie meint, ist gewiß etwas Wirkliches, nur in Abstraktion von seinem räumlich-zeitlichen Bewußtseinsinhalt ein Abstraktum, und die Fähigkeiten, die ihr beigelegt werden, sind gewiß nicht einfach Dichtung, sondern nur ihr Begriff ist zu korrigieren (s. unten 80).

41. Ist das Sein des Ich dies, daß es sich seiner bewußt ist, und ist der eigne Leib auch etwas, dessen es sich bewußt ist, so werden zwei Erfahrungen entgegenzustehen scheinen, die Zustände der Bewußtlosigkeit und der im Tode übrig bleibende Leichnam.⁸⁹⁾

Wenn der Bewußtlose noch lebt, so ist sein Leben zunächst nur etwas für andere Wahrnehmbares. Wenn er wieder zum Bewußtsein erwacht, so wird die bewußtlos verbrachte Zeit, indem er sie an seinem sonstigen Bewußtseinsinhalt mißt, selbst zum Bewußtseinsinhalt gemacht; erwacht er nicht wieder, so ist sie für ihn als eine zu seinem Leben zu rechnende Zeit nicht vorhanden; das leibliche Leben, welches während der Bewußtlosigkeit bis zum Eintritt des Todes noch beobachtbar war, besteht nur in etwas für andere Wahrnehmbarem.

Und wenn im Tode der „eigne“ Leib, der doch zum Bewußtseinsinhalt gerechnet wurde, übrig bleibt, so ist gleichfalls zu erwägen, daß nur solches noch da ist, was als Tastbares und Sichtbares auch vorher schon zum möglichen Bewußtseinsinhalt der andern gehörte, daß aber wie der Verstorbene sich in diesem Leibe als dem seinigen gefühlt und gefunden hat, also dasjenige, was dabei eigentlich sein Bewußtseinsinhalt war, nicht übrig bleibt.

⁸⁹⁾ Bestät. S. 281.

42. Die erste Stufe des Wahrheitsbegriffs ist also dies: das Wirkliche, welches Objekt unseres Denkens sein soll, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen, ist zunächst die Sinneswahrnehmung, d. i. der räumlich-zeitliche Wahrnehmungsinhalt selbst, und zwar einer und derselbe für alle Wahrnehmenden, nichts Übersinnliches, was ihr oder ihm als bloßem Scheine zugrunde läge. Die Sicherung gegen subjektive Irrtümer in der Wahrnehmung ist eine ganz andere Frage.

Nur die Gesetzlichkeit, nach welcher je nach Umständen und Bedingungen jedem grade dieses oder jenes bewußt wird, kann festgestellt werden; wie überhaupt diese Wahrnehmungswelt Objekt oder Inhalt von Bewußtsein sein kann, kann nicht gefragt werden; denn sie ist zwar unabhängig von allen individuellen Bewußtseinen, aber ihrem Begriffe nach nur als Objekt von Bewußtsein überhaupt denkbar; sie sind zusammen das ursprüngliche Ganze des Seins überhaupt. Darin liegt eine Bestätigung des naiven Realismus, und die von der Reflexion aus Licht gezogene absolute Zusammengehörigkeit des Ich und der Körperwelt, welche nur durch Abstraktion von den realen, dem einen Ganzen des Seins angehörigen, Zusammenhängen jedes für sich gedacht werden können, beeinträchtigt die Realität der Körperwelt so wenig, wie die des Ich.⁴⁰⁾

Das Denken als solches.

a) Allgemeines.

43. Wer nur dieses Gegebene (fügen wir auch die inneren Regungen des Fühlens und Wollens hinzu) als Bewußtseinsinhalt denkt, legt nun dem Ich, welches sich in ihm findet, gewiß noch die Tätigkeit des Denkens bei, welche jenen zu ihrem Objekt habe. Sie wird konsequentermaßen auch in nichts anderem bestehen können, als in etwas, dessen wir uns bewußt werden, nur daß dieser Bewußtseinsinhalt sich von jenem unterscheiden wird. Dann ist die ganze innere und äußere Welt Bewußtseinsinhalt, und das Ich, welches sich in ihr findet, ist, ohne sie gedacht, absolut inhaltslos, der bloße Koinzidenzpunkt. Aber auch wenn die Reflexion alles als Bewußtseinsinhalt erkennen gelehrt hat, ist doch dieses Haben desselben, oder m. a. W. die Anwesenheit derselben im Bewußtsein, durch welche erst ein Ich-Individuum denkbar wird, anzuerkennen.⁴¹⁾

⁴⁰⁾ Bestät. 382 f. 388. Begr. d. R. 373—376. ⁴¹⁾ S. 89 ff.

Dieses Im-Bewußtsein-Haben ist nun schon Denken, freilich Denken im allgemeinsten Sinne. Wenn es außer diesem Denken noch ein anderes geben soll, so muß es in den Dingen und Ereignissen stecken, welche diese ganze, scheinbar unmittelbar gegebene Welt ausmachen, m. a. W., es besteht in demjenigen, wodurch das ursprünglich Gegebene zu Dingen und Ereignissen wird. Dieses Gegebene sind die Empfindungsinhalte, die im Bewußtsein sich nicht mehr in Bestandteile zerlegen (auch gehören die Regungen der Lust und Unlust und des Wollens hierher) und bloß als Empfindungsinhalte beziehungslos neben und nacheinander wechselnd Raum und Zeit erfüllen.

44. Sie werden *a posteriori* genannt, weil niemand im voraus aus einem Grunde erraten kann oder könnte, was es da alles gibt. Daß es auch Salziges, daß es auch Grünes geben müßte, kann niemand, der es nicht schon geschmeckt und gesehen hat, schließen; nur die Tatsache der eintretenden Empfindung gibt es. Zum Ding mit Eigenschaften und zum Ereignisse gehört mehr. Was da hinzukommt, wird im Gegensatz zu diesem *a posteriori* als *a priori* bezeichnet, weil es ja im voraus feststeht, daß es, ein und dasselbe, zu allem, was gegeben sein kann, wäre es auch noch so verschieden, hinzukommen muß, weil ja im voraus feststeht, daß es, wie Wunderbares und Unerahnbares vielleicht auch in Zukunft noch einmal gegeben sein möchte, nur Dinge mit Eigenschaften und Ereignisse und Verhältnisse unter ihnen geben könne.

Und ferner: Wenn dieses Gemeinte doch absolut nicht aus den bloßen Sinnesdaten, rot z. B. oder süß oder warm, herausanalysiert werden kann, also sicherlich nicht mit zu demjenigen gehört, was der Sinnesnerv bietet, so bleibt kein anderer Schluß, als daß es in dieser seiner Notwendigkeit eben zum Bewußtsein gehören oder daß es in oder an diesem liegen muß, daß nichts ihm gegeben sein, nichts sein Inhalt sein kann, ohne diese Bestimmungen auf sich zu nehmen oder mit ihnen zugleich bewußt zu werden. Das Sich-Ihrer-Bewußtsein oder ihr Auf- oder Hervortreten im Bewußtsein ist dann im Gegensatz zu dem ursprünglich Gegebenen der Sinne das Denken im engern Sinne, oder das Denken als solches,¹²⁾ in diesem Gegensatz selbstverständlich *a priori*. Es ist leicht, zu betonen, daß wir doch auch diese Bestimmungen nicht aus eigener

¹²⁾ s. S. 91 f. 95. 81—97 ff. 143 ff. Bestät. 382—384. Nat. Welt. 5—8.

Tasche hinzuzufügen uns bewußt sind, sondern sie in der Reflexion auf unsern Bewußtseinsinhalt einfach vorfinden — also auch ein a posteriori.⁴³⁾ Aber diese (allbekannte) Entdeckung ist wertlos, wenn doch der dargelegte Unterschied zwischen diesen Bestimmtheiten des ursprünglich Gegebenen und dem ursprünglich Gegebenen selbst gemeint ist, welcher unter allen Umständen bestehen bleibt. Die Betonung dieses Vorfindens hat nur Sinn im Gegensatz zu der Meinung, welche dem Ich zumutet, diese Bestimmtheiten erst aus sich hervorzubringen, als wenn es auch ohne sie vorher schon existiert hätte. Aber ein Ich, welches diese Gedanken noch nicht hätte, sondern erst aus sich zu schaffen im Begriffe wäre, ist eine absolute Undenkbarkeit.

45. Ist das Auftreten dieser Bestimmtheiten im Bewußtsein die Tätigkeit des Denkens (über Tätigkeit s. unt. 136), so können auch die Begriffe dieser Bestimmtheiten als das Denken bezeichnet werden, die sog. Kategorien, Identität und Kausalität. („Der Verstand ist das Vermögen der Kategorien“.) Da alles Denken im speziellen immer nur in ihnen, wie verschieden auch die Data sind, welche sich da zu Begriffen von Dingen und Eigenschaften und Ereignissen und Verhältnissen unter ihnen einen, besteht, so können sie auch als Denkprinzipien oder Gesetze bezeichnet werden. Und da — wie eben angedeutet worden und unten weiter klar werden wird, — diese Bestimmungen Gegebenes zu einer Einheit verbinden, so sind die Denk(Urteils)akte auch Einheitsfunktionen zu nennen. (Über Einseit s. unten 107.)⁴⁴⁾ Von einem besonderen Akte der Anwendung dieser Begriffe kann keine Rede sein. Die (Kantische) Subsumtion des in der Anschauung Gegebenen unter sie schließt das ganze Problem wieder ungelöst in sich. Sie könnten ja ohne Gegebenes überhaupt gar nicht gedacht werden, existieren also von vornherein in unserem Bewußtsein nur als Bestimmungen von Gegebenem, von etwas, was da identisch oder verschieden ist, und mit anderen etwas kausal verknüpft ist.

Schon daher haben sie dieselbe Objektivität, wie das Gegebene; ein subjektives Tun findet bei diesem Denken nicht statt.⁴⁵⁾ Eine Schwierigkeit, welchem Datum jedesmal welche von diesen Bestimmungen zugefügt werden sollte, was ihrer Apriorität entgegenge-

⁴³⁾ S. 92. ⁴⁴⁾ S. 256. 627. 555.

⁴⁵⁾ S. 145. 619. 698. Grdz. 149. Nat. Welt. 5–10. Empf. u. Wahrn. 10.

halten worden ist, ist nicht vorhanden. Denn ohne diese Bestimmungen gibt es auch keine Wirklichkeit des Gegebenen, kann überhaupt nichts als Inhalt des Bewußtseins gedacht werden.^{45 a)} Sie gehören also zum Bewußtsein überhaupt d. h. dem gattungsmäßigen Wesen der individuellen Bewußtseine und darin liegt auch ihre objektive Geltung — ohne sie gibt es kein Wirkliches, dessen wir uns bewußt werden könnten; sie konstituieren also erst die wirkliche Welt, als den notwendig gemeinsamen Teil der Bewußtseinsinhalte. Deshalb verlangen wir — wie oben bei den Sinnesdaten — Übereinstimmung und ist Widerspruch unter den Urteilen das Kennzeichen eines Irrtums. (Über den Begriff der Wahrheit im Gegensatz zu den individuellen Irrtümern s. unten 154, 155, oben über Normen 39.) Versteht man unter dem Wirklichen die Welt der Dinge und Ereignisse, so ist das Denken bloß das Sich-ihrer-bewußt-sein, ihre Anwesenheit im Bewußtsein als sein Objekt; versteht man darunter das bloße Neben- und Nacheinander der Empfindungsinhalte, so gehören diese (logischen) Bestimmtheiten zum Denken. Diese beiden Bedeutungen werden gewöhnlich nicht unterschieden.^{45 b)}

46. Besteht das Denken in den genannten Bestimmtheiten des Gegebenen, so versteht sich auch von selbst, daß es nur in Urteilen besteht oder = Urteilen ist, d. i. dem Bewußtsein der Identität oder der Verschiedenheit und dem der kausalen Beziehungen von Gegebenem. Das Urteil fügt nicht zusammen, was vorher getrennt war, sondern nennt die Art des Zusammenseins der Daten. Dem scheint entgegenzustehen, daß doch auch der Begriff und Schluß Denken sind. Was wir bei dem Begriffe denken, sind lauter Urteile, immer ein Subjekt mit Prädikaten. Wenn das Wort, z. B. Pferd, zunächst nur eine Vorstellung hervorruft, so ist diese doch als ein Ganzes zusammengehöriger Teile und als Ding mit Eigenschaften verstanden, und wenn diese Urteile auch nicht zugleich mit Nennung des Wortes wohl formuliert ins Bewußtsein treten, so tun sie dies doch infolge psychologischer Assoziation mit dem Vorstellungsbilde, sobald sich Veranlassung dazu bietet, und werden dann als Inhalt des Begriffes anerkannt.

Auch das Schließen ist kein neuer Denkakt, sondern wesentlich Urteilen, nicht etwa, weil die conclusio immer ein Urteil ist, sondern weil der ins Bewußtsein tretende Zusammenhang zwischen ihr

^{45 a)} Grdz. 210. ^{45 b)} S. 123.

und den Prämissen nur als Urteil gedacht werden kann, und weil schließlich jedes Urteil (mit Ausnahme der unmittelbaren Erkenntnis von Identität und Verschiedenheit einfachster Sinnesdaten) den Anspruch macht, ein begründetes zu sein, gleichviel ob begründende Prämissen genannt werden oder nicht.⁴⁶⁾

47. Die Aufgabe war (s. oben 43), in der wirklichen Welt der Dinge und Ereignisse, welche uns bewußt ist, dasjenige herauszufinden, was dem Denken als solchem angehört, das heißt mit anderen Worten dasjenige herauszufinden, wodurch das ursprünglich Gegebene d. i. das beziehungslose Neben- und Nacheinander der bloßen Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalte die Welt der Dinge mit ihren Eigenschaften und der Ereignisse ist. Dieses Denken als solches ist also das Ins-Bewußtsein-treten oder das Bewußt-sein eben dieser Bestimmtheiten, welche doch den bloßen Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalten nur deshalb und nur insofern zukommen, als sie bewußte oder Bewußtseinsobjekt sind, und welche ihnen, sobald und soweit wir davon abstrahieren, nicht zugesprochen werden können.

Wenn wir dieses Denken in seinem ersten und einfachsten und eben deshalb unscheinbarsten und selbstverständlichsten Ansätze feststellen können, so wird sich auch die Reihenfolge seiner weiteren sozusagen Betätigungen⁴⁷⁾ oder Anteile an der wirklichen Welt, von welchen jede oder jeder die vorhergehenden zur Voraussetzung hat, feststellen lassen, und in dieser Reihenfolge sich immer komplizierender Denktaten oder Denkteile erblicken wir die Entstehung und Struktur der Begriffe von Dingen und Ereignissen, welche diese Welt ausmachen, und damit eben die Struktur des Seienden selbst.

b) Das Identitätsprinzip.

Sinn und Bedeutung des sog. Identitätsprinzipes.

48. Bei diesem ersten Ansätze, der allem Denken zugrunde liegt, ist dasjenige, was dabei das Denken tut oder was dem Denken angehört, von dem Gegebenen, welches Objekt des Denkens ist, kaum zu unterscheiden. Wir werden darauf geführt, wenn wir erwägen, daß Bewußtsein, dessen Inhalt ein einziger in sich absolut ununterschiedener Eindruck wäre, nicht gedacht werden kann, also

⁴⁶⁾ S. 117—141. ⁴⁷⁾ S. 145.

eine Mehrheit von solchen vorausgesetzt werden muß. Nun schließt der Begriff der Mehrheit die Unterscheidung ein und die Unterscheidung setzt ebenso selbstverständlich eine positive Bestimmtheit jedes der Vergleichenen und Unterschiedenen voraus.

Die Unterscheidung ist Negation. „Dies ist nicht jenes“ ist absolut gleichbedeutend mit „dies ist etwas anderes als jenes“, „dies und jenes sind verschieden“. Die Negation ist so undefinierbar wie die Position; sie sind die Voraussetzung jeder Definition.

Um die Verschiedenheit, oder daß das eine nicht das andere ist, im Bewußtsein zu haben, ist sozusagen die Fixierung der positiven Bestimmtheit oder ihre Aufnahme unerläßlich, aber man darf das Fixieren und Aufnehmen nicht als eine subjektive Tätigkeit denken, sondern nur als das Bewußtsein von dieser positiven Bestimmtheit, durch welche eben erst Unterscheidbarkeit von anderem möglich wird. Was man Identitätsprinzip nennt, kann zunächst nur hierin gefunden werden; es ist also eigentlich als Voraussetzung und Korrelat zu aller Unterscheidung resp. Verneinung dies, daß es überhaupt solche positive Bestimmtheit gibt, resp. der Begriff von ihr. Der Name Identität stammt von einer, freilich unabtrennbaren und zugleich sich anbietenden Folge dieser positiven Bestimmtheit, nämlich daß zwei Eindrücke, wenn wir von dem unterscheidenden Wann absehen, dasselbe sind. Das Wort „mit sich selbst identisch“ kann nur entweder diese fixierte Bestimmtheit selbst bedeuten, oder daß dieses Bestimmte, zweimal wahrgenommen oder zweimal gedacht, als dasselbe bewußt ist. Die psychologische Voraussetzung des nötigen Erinnerungsbildes, so wie die psychologische Seite des Wiedererkennens gehen uns hier nichts an. Das Wiedererkennen oder Insbewußtseintreten der Identität findet freilich mit der ins Bewußtsein tretenden positiven Bestimmtheit zugleich statt, aber der Begriff dasselbe und der dieses Bestimmten sind doch zu unterscheiden.

49. Das Identitätsprinzip besteht nur darin, daß uns die Begriffe dasselbe und nicht-dasselbe zur Verfügung stehen und, wenn nicht alles Denken unmöglich werden, Denken und Bewußtsein mit einem Schlage aufgehoben sein sollen, jeglicher Eindruck mit jedem zweiten entweder inhaltlich als derselbe zusammenfallen oder sich von ihm unterscheiden muß, daß sie also unaufhörlich zur Anwendung kommen müssen.

Deshalb muß es am Bewußtsein überhaupt liegen, daß, was sein Inhalt sein soll, diese Prädikate haben muß; jenem also sind sie zuzurechnen. Aus dem positiven Eindruck, rot z. B. und grün, ist der Begriff dasselbe und nicht-dasselbe mit keiner Kunst herauszuanalysieren; wenn er ganz ebenso auf demselben Wege gegeben sein sollte, so müßte, wie für rot und grün, so auch für Identität und Verschiedenheit von Farbeindrücken sich eine Schwingungszahl der Lichtätherwellen anführen lassen. Und wie käme dann das Besitzverhältnis zustande, welches doch vorliegt, wenn wir Identität oder Verschiedenheit der Farbeindrücke erkennen? Allerdings entstellt das Denken das Gegebene nicht durch fremdartige Zutaten. Aber einem Bewußtsein gegeben kann eben nichts sein, was nicht diese logische Bestimmtheit hätte; und sie kommt ihm eben deshalb selbst in Wahrheit und Wirklichkeit als die seinige zu. Erst die logische Reflexion sondert in dem bewußten Gegebenen die beiden Bestandteile, welche ohne einander nicht gedacht werden können.

Position und Negation sind zugleich gesetzt und fordern sich gegenseitig.

In der Formel a ist a kann schon das erste a ohne Voraussetzung des auseinandergesetzten Prinzips nicht gedacht werden.

Das Wiedererkennen und Unterscheiden geht im täglichen Leben unzähligemal vor sich, ohne als formuliertes Urteil ins Bewußtsein zu treten; wir ergreifen die Feder, um zu schreiben, müssen sie also wiedererkennen und von allem anderen, was neben ihr liegt, unterscheiden; wir finden richtig nach Hause, müssen also alle andern Häuser als nicht das unsrige von ihm unterscheiden und letzteres wiedererkennen.

50. Einfachste Empfindungen kommen gewöhnlich nicht einzeln zum Bewußtsein; womit das Denken des Individuums beginnt, das sind Gesamteindrücke, welche erst die Reflexion in ihre einfachsten Elemente zerlegt. Welche von letzteren jedesmal einen Gesamteindruck machen, und wie das kommen mag, der Grund der Abgrenzung ist Sache der Psychologie. Daß aber Unterscheidung von Einzelzügen eintritt, ist von logischer Bedeutung (nur insoweit und in diesem Sinne kann man das Urteil Zerlegung nennen; aber auch auf der frühesten Entwicklungsstufe findet Wiedererkennen und Unterscheiden solcher Gesamteindrücke statt). Wird dabei noch

der Gesamteindruck als solcher festgehalten, so kann das Urteil eintreten, daß diese Einzelzüge zusammen mit dem Gesamteindrucke identisch sind, und in diesem Sinne kann jeder von jenen als Teil oder als Eigenschaft von diesem letzteren ausgesagt werden. Teil und Eigenschaft haben dabei natürlich nicht den tieferen Sinn, daß diese Einzelzüge aus irgendeiner Notwendigkeit zusammengehörten, schon vor der Wahrnehmung zusammen gewesen wären und nach ihr noch länger zusammen sein würden, sondern nur den, daß sie aus einem tatsächlichen Gesamteindruck, unbekümmert um seine Herkunft, seine Dauer und seine Grenzen, heraus unterschieden worden sind. Das Urteil identifiziert also die Prädikatsvorstellung mit einem solchen Einzelzuge. Daß letzterer aber ein solcher ist und in dem dargelegten Sinne zum Ganzen gehört, wird dabei nicht gesagt, sondern vorausgesetzt, und ebenso, welcher von den wahrgenommenen Einzelzügen gemeint ist. Nur das Prädikatswort kann es lehren. Die Sachkenntnis ist Voraussetzung. Partielle Identifizierung.⁴⁸⁾

51. Beim negativen Urteil⁴⁹⁾ wird ein gemeinter Teileindruck von der Prädikatsvorstellung unterschieden, z. B. das Ding ist nicht rot. Hier ist es wichtiger und gehört zur Einsicht in das Wesen der Negation, daß, welcher Teileindruck gemeint ist, nicht gesagt ist und nicht gesagt werden kann, es sei denn durch Umschreibungen, welche immer wieder dieselbe Voraussetzung machen. „Das Ding ist nicht rot“ unterscheidet einen zu diesem Subjekt gehörigen Einzelzug von rot. Die Unbestimmtheit dieser Urteile ist eine tatsächliche; welcher Teileindruck von der Prädikatsvorstellung unterschieden werden soll, muß hinzuverstanden werden. Um ein solches Urteil auszusprechen, dazu bedarf es immer eines besonderen Anlasses, getäuschter Erwartung, Verhütung von Irrtümern, dergl.

Reine Negation, d. h. solche, welche nicht Unterscheidung eines Positiven von einem anderen wäre, gibt es nicht. „Nicht rot“ für sich allein ist gar nichts. Man kann es nur als Glied einer Unterscheidung denken. „Nicht-Christen“ dergl. will nicht die bloße Negation denken lassen, sondern nur dies, daß es im gegebenen Falle nicht auf die Unterschiede der vielen möglichen Bestimmtheiten, die statt der negierten vorhanden sind, ankomme, sondern

⁴⁸⁾ S. 152 ff. ⁴⁹⁾ S. 153, 277 unt. — 287.

nur auf ihre Unterscheidung von dieser. „A ist nicht Non-A“ erweckt nur den verwirrenden Schein einer logischen Subtilität, sagt aber absolut nichts anderes als „a ist nicht nicht a“.

Daß die negierte Bestimmung, wenn doch eben nur eine gemeinte positive von ihr unterschieden wird, überhaupt nicht dem Subjekte zukomme, könnte also nur behauptet werden, wenn keine der positiven Bestimmungen desselben mit ihr identisch wäre. Dann müßte die Gewißheit vorhanden sein, daß der Beobachter wirklich alle Eigenschaften oder Teile des Dinges mit jener verglichen hat. Diese ist niemals vorhanden, wenn nicht Kenntnis der Sache schon die überhaupt möglichen Eigenschaften und Teile beurteilen läßt. Diese Kenntnis kann erst die Gewißheit geben, daß die Anwesenheit einer Eigenschaft das zuverlässige Kennzeichen für die Abwesenheit der und der anderen ist. Zur Erkenntnis des Dinges trägt die Verneinung dann nichts bei, wenn die gemeinte positive Eigenschaft, z. B. rund, welche von der negierten, z. B. rot, verschieden ist, sich mit derselben verträgt, beide zusammen also demselben Dinge zukommen können, sondern nur dann, wenn nur eine von beiden dem Dinge zukommen kann, z. B. rot oder grün demselben Raumteil. Wer nicht absichtlich täuschen will, negiert also eine Eigenschaft immer nur zugunsten einer andern, welche mit ihr in dem Verhältnis steht, daß die eine nicht da sein kann, wenn die andere da ist. Der Schluß, rot, also nicht grün, gründet sich nicht bloß auf die Negation, sondern auf die Kenntnis der Sache, in diesem Falle, daß jeder Sinn mit seinen Daten den Raum erfüllt, die Daten desselben Sinnes nicht denselben Raum einnehmen, sondern zugleich nur an verschiedenen Orten erscheinen können, wohl aber die Daten verschiedener Sinne.

Jede positive Bestimmung will alle anderen demselben Sinne oder derselben Sphäre angehörigen ausschließen, und jeder Ausschluß einer Bestimmung erfolgt zugunsten einer der gleichartigen, mit welchen sie nicht zusammen demselben Subjekte zukommen kann, und von welchen doch eine da sein muß. Die Angabe „drei“ will jede andere Zahlbestimmung ausschließen; wer dreimal statt zehnmal sagt, weil, was zehnmal geschehen ist, doch jedenfalls auch dreimal geschehen ist, letztere Angabe nicht falsch sei, will also täuschen. „Nicht drei“ kann nur zugunsten einer anderen Quantitätsbestimmung, „nicht einige“ nur in dem Sinne „alle“ oder

„keiner“ gesagt werden. Welche Eigenschaften und Teile der realen Dinge so einander ausschließen, kann nur Erfahrung lehren.

52. „Das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten“ kann in der Formel „jedem Subjekte kommt jedes Prädikat entweder zu oder nicht, tertium non datur“ nur dann hingenommen werden, wenn man keinen Anstoß daran nimmt, einem Subjekte ein Prädikat, welches es seiner Natur nach ebenso wenig haben kann, wie sein Gegenteil abzusprechen, z. B. das Dreieck ist nicht jähzornig, und ferner, wenn der Prädikatsbegriff ein einfachstes Erscheinungselement ist (der verlorene Schlüssel ist entweder hier in diesem Zimmer oder nicht hier), nicht aber wenn er selbst definitionsbedürftig verschiedene fragliche Momente zusammenfassen läßt (dieser Mensch ist gutmütig oder nicht) und in verschiedenen Relationen gebraucht wird, und ferner, wenn bei den Folgen, welche an die Verneinung des Prädikats geknüpft werden sollen, berücksichtigt ist, daß auch jede nur teilweise Zuerkennung des Prädikats, wenn auch die Einschränkung noch so gering sein sollte, dasselbe als ganzes oder vom Ganzen geltendes verneinen lassen muß. (Jede Meinung ist entweder wahr oder nicht.) Eigentlich also läßt sich bei der Unbestimmtheit der Begriffe und der Mehrdeutigkeit der Worte nur behaupten, daß jeder in einem Ganzen ins Auge gefaßte Einzelzug mit jeder Prädikatsvorstellung entweder identisch ist oder nicht (gleichviel ob gar nicht oder bloß nicht ganz).

53. Den Gegensatz von *a* und nicht *a* pflegt man den kontradiktorischen zu nennen, den von *a* und *b*, d. i. von positiven Bestimmtheiten, welche als derselben Sphäre angehörig sich ausschließen, den konträren.

Urteile können im Verhältnis des kontradiktorischen Gegensatzes stehen (*oppositio contradictoria*), wenn sie einschränkungslose Identifizierung und Unterscheidung sind; aber wenn ein Urteil Zusammengehörigkeit vieler verschiedener Bestimmungen behauptet, so kann jede von ihnen negiert werden, und so wäre nicht ersichtlich, welcher Bestimmung Verneinung die *oppositio contradictoria* sein sollte. Eine solche ist erst dann denkbar, wenn wir annehmen, daß auch die Position eigentlich nur dieser einen Bestimmung galt, welche das negative Urteil negiert, während alle anderen als bekannte unbezweifelte nicht eigentlich Gegenstand der Behauptung seien, sondern nur um diese aussprechen zu können, mitgenannt

werden mußten (das geschieht immer — nicht immer; ist hier geschehen — nicht hier). Von der Unkenntnis dieses Sachverhalts kommt die Verwirrung in der Lehre von den unmittelbaren Schlüssen. Es hilft nichts, die Begriffe Wahrheit und Unwahrheit zu Hilfe zu nehmen, (aus der Wahrheit des einen Satzes folgt die Unwahrheit eines andern).⁵⁰⁾ Denn die Unwahrheit ist immer ein negatives Urteil; es ist nicht wahr, daß es so ist, heißt „es ist nicht so“ und wenn das unwahre Urteil ein kompliziertes Ganzes ist, so muß aufs neue gefragt werden, welcher Bestimmung Unwahrheit das Ganze zu einem unwahren mache. Also kommt es doch immer wieder darauf an, wohin die Negation zu setzen ist.

Die Identifizierungen und Unterscheidungen.

54. Wir dachten zuerst als Objekt des Denkens, soweit letzteres im Identitätsprinzip besteht, oder m. a. W. als dasjenige, was mit diesen Denkbestimmungen (identisch und nicht identisch) versehen im Bewußtsein auftritt, die einfachsten Data. Was im Fortgange des Denkens sich bildet, muß alles, wobei noch ganz unerwogen bleiben kann, worin dieser Fortgang besteht, ob es noch anderes Denken gibt und welcher Art seine Gebilde sein mögen, selbstverständlich in derselben Weise in seiner positiven Bestimmtheit erfaßt und von allem anderen unterschieden werden. Was der Begriff eines Dinges oder eines Ereignisses vereint, ist als dieses Ganze von abstrakten Begriffsmomenten, was der Begriff einer Tätigkeit im Verhältnis zu dem sie ausübenden Subjekte statuiert, ist als dieses Verhältnis festzuhalten und von allem andern zu unterscheiden. Dürfen wir solches Zusammengehören, obgleich seine Erklärung erst später erfolgen kann, noch weiterhin voraussetzen, da ja das Gemeinte jedem bekannt ist, so ist es angezeigt, an die Erörterung des Identitätsprinzipes die der Urteile, welche auf ihm beruhen, und sodann die Schlußlehre,⁵¹⁾ weil sie ganz und gar auf diesem beruht, anzuknüpfen. Die Begriffe Ding und Eigenschaft und das vielfache Zusammengehören werden ja nicht zur Erklärung des Schlusses vorausgesetzt, sondern nur im Interesse der Exemplifikation genannt.

Ist das Urteil, was schon der oberflächlichsten Betrachtung sich aufdrängte, ein In-eins-setzen, eine Synthese eines Mannig-

⁵⁰⁾ S. 287—292. ⁵¹⁾ cf. S. 126—140. 225 ff.

faltigen, eine Verbindung desselben zu einer Einheit, so ist die dringendste Aufgabe der Logik, diese Einheit genauer zu bestimmen, dem Begriff der Einheit einen bestimmten Inhalt zu geben, widrigenfalls er gar nichts ist.⁵²⁾ Die Kategorien sind als Einheitsfunktionen charakterisiert worden und die Kategorie der Identität und Verschiedenheit gibt den ersten Begriff einer solchen Einheit. Sie besteht im Akt der Vergleichung; nicht etwa nur die ins Bewußtsein tretende Identität resp. Gleichheit, sondern ebenso die Verschiedenheit schafft die Einheit; das negative Urteil reißt nichts auseinander, sondern läßt Verschiedenes eben als Verschiedenes zusammen denken, wodurch das Verschiedene natürlich nicht zu einer realen Einheit, wohl aber durch die beide Glieder der Gleichung verbindende Verschiedenheit des einen vom andern und des andern vom einen zu einer logischen Einheit wird.

55. Die Identifizierung und Unterscheidung der einfachsten oder doch unzerlegten, wie einfache aufgefaßten Data ist der erste Ansatz des Denkens, und die aller weiteren Produkte desselben begleitet jeden Schritt als die Grundbedingung alles weiteren Produzierens. Die beiden Arten oder Prinzipien des Denkens, Identität und Kausalität (Zusammengehörigkeit) setzen sich gegenseitig voraus. Identifizierungen sind nicht möglich, ohne schon irgendwelche Art von Zusammengehörigkeit vorauszusetzen, während selbstverständlich der Begriff des Zusammengehörens Unterscheidung und Fixierung der verschiedenen positiven Bestimmtheiten voraussetzt.

Urteile wie: Kinder sind Kinder, meinen in jedem Vergleichungsgliede etwas anderes. Was wirklich für identisch erklärt werden soll, muß, wenn eine Vergleichung vor sich gehen soll, zunächst unterscheidbar sein als a^1 und a^2 .⁵³⁾ Die einfachste Unterscheidung ist die durch das Wann der Wahrnehmung, welches zum wirklichen Eindrucke als unentbehrliches Moment gehört. Die Vergleichung läßt davon abstrahieren, um das beidemale Wahrgenommene für dasselbe zu erklären. Auch von der räumlichen Bestimmtheit läßt sich, um Identität der Qualität zu konstatieren, leicht abstrahieren. Logisch bemerkenswert ist dabei nur dies, daß das eigentlich identische Moment selbst mit seinem eignen Namen nicht genannt wird. „Das Rot jetzt und das vorhin an demselben Orte erblickt, das hier und das dort erblickte Rot (oder Farbe)

⁵²⁾ S. 256. 527. ⁵³⁾ 375 ff.

sind dasselbe“, setzt also Rot jetzt und Rot vorhin, Rot hier und Rot dort jedes als ein Ganzes voraus, läßt die Abstraktion von dem zum Ganzen gehörigen Wann und Wo vornehmen, um den Rest dieses Ganzen, d. i. die Qualität als die nicht genannte bestimmte Nüance, braun- oder blaurot als dieselbe zu erkennen. Dabei sind die Urteile vorausgesetzt: das Rot hier oder vorher ist dieses bestimmte braun-, blau- oder gelbrot, und das Rot jetzt oder dort ist dieses bestimmte braun-, blau- oder gelbrot. Ist die Gestalt dieses Dinges dieselbe wie die jenes Dinges, so enthält der Genitiv die Kennzeichnung des Gemeinten, und das Identische ist z. B. die Kugelgestalt, welche sowohl die Gestalt dieses wie die jenes Dinges ist. Logisch derselben Art, nur erst der Begründung bedürftig und interessanter, ist das Urteil, wenn nicht der Augenschein, sondern erst philologisch-historische Untersuchung lehrt, daß der Mann, von welchem verschiedene Berichte unter verschiedenen Namen erzählen, derselbe, oder von welchem sie mit gleichem Namen erzählen, nicht derselbe ist.

Die Identifizierungen der Arithmetik lassen dieselbe Zahlgröße das eine Mal als aus Addition von Mehrheiten, $7 + 5$, das andere Mal als durch regelmäßige Hinzufügung einer Einheit entstanden denken, 12.⁵⁴)

„Das da ist unser Fritz“ bezeichnet das Gemeinte erst von seiten seiner Demonstrierbarkeit als am genannten Orte Wahrnehmbares, dann von seiten seiner bei dem Eigennamen gedachten qualitativen Bestimmtheit. Soll nur der Name angegeben werden (das da ist der Krähenberg), so ist diese Bestimmtheit zwar dem Fremden, welcher in dieser Weise belehrt wird, nicht bekannt, aber er weiß, daß die Vorstellung einer solchen bei den Kennern der Gegend mit diesem Namen assoziiert ist.⁵⁵)

Mensa heißt der Tisch identifiziert die im Lateinischen mit mensa, im Deutschen mit Tisch assoziierte Sachvorstellung.

56. Ist das Prädikat ein Allgemeinbegriff, der Hund ist ein Tier, dieses Tier ist ein Hund, so ist der Name Subsumtion keine Erklärung, sondern selbst der Erklärung bedürftig. Sie könnte doch auch nur als Identifizierung des Umfanges des Subjektbegriffes mit einem Teile des Umfanges des Prädikatbegriffes erklärt werden, oder — da der Begriff des Umfanges diejenigen Dinge denken heißt,

⁵⁴) S. 370 ff. ⁵⁵) S. 381 ff.

welche den Kreis der den Begriffsinhalt bildenden Merkmale an sich haben, und somit auf das Eigenschafts- oder Zusammengehörigkeitsurteil zurückgeht, — als das Zusammengehörigkeitsurteil, welches einem Dinge einen Kreis von Eigenschaften beilegt, diejenigen nämlich, welche den sog. Inhalt des Prädikatsbegriffs ausmachen. Allein der sprachliche Ausdruck „ist ein Hund, ist ein Tier dgl.“ wird doch dabei zu gewaltsam umgedeutet. Der Sinn des Urteils ist richtig getroffen, aber „ein Hund, ein Tier“ ist kein Eigenschaftsbegriff. Diese Prädikate enthalten vielmehr handgreiflich die Vorstellung von einem Dinge, welches diese Eigenschaften an sich hat. Und da gibt es keine andere Erklärung, als die, daß das als Subjekt genannte Ding identisch ist mit demjenigen, welches der Prädikatsbegriff denken heißt. Im Erfolg ist allerdings festgestellt, daß dasselbe Ding sowohl diejenigen Eigenschaften hat, welche den Subjektsbegriff, als auch diejenigen, welche den Prädikatsbegriff ausmachen, aber erreicht ist dieser Erfolg nur durch die Identifizierung.⁵⁶⁾ S. unt. 108, 109.

Identität und Verschiedenheit letzter einfachster Elemente ist nicht beweisbar. Ihre übereinstimmende Erkenntnis gehört zu dem aus dem Wesen des Bewußtseins überhaupt notwendig gemeinsamen Teil der individuellen Bewußtseinsinhalte, und Dissens muß auf individuelle Eigentümlichkeiten zurückgeführt werden. Beweisbarkeit macht 1. die Voraussetzung, daß nennbare Bestandteile zusammen ein gemeintes Ganzes bilden ($a^1 = xyz$ und $a^2 = xyz$) und 2. die, daß jeder dieser Bestandteile, zuletzt beweislos, in beiden Fällen als derselbe erkannt wird.

Formale Schlüssigkeit.

57. Der Begriff des Schließens setzt den noch unerklärten Begriff der Notwendigkeit voraus. Wenn wir ein Urteil als Schluß dartun, so meinen wir sicher nicht, daß bloß tatsächlich, nachdem jene Urteile im Bewußtsein anwesend waren, nun dieses Urteil ins Bewußtsein getreten sei, sondern daß dieses letztere notwendig eintrete, also bei allen Denkenden eintreten müsse, widrigenfalls sie des Irrtums zu bezichtigen sind, daß die Notwendigkeit dieses Urteils sich an jene vorangegangenen Urteile knüpfe, also daß es eintreten müsse, wenn diese hervorgegangen sind, oder wenn, was

⁵⁶⁾ S. 382—385.

damit gleichbedeutend ist, ihr Inhalt schon als bekannt gewordene Wirklichkeit vorausgesetzt wird. Diese Notwendigkeit hier eingeführt zu sehen, braucht aber deshalb nicht zum Anstoße zu reichen, weil sie nachweisbar ebendieselbe ist, welche dem Identitätsprinzip eignet und seine objektive Geltung ausmacht (s. ob. 49).

A ist a, also nicht nicht a (qualitative Äquipollenz), ist kaum ein Schluß zu nennen.⁵⁷⁾ Daß das nicht nicht a erst aus a ist nicht b, und b ist nicht a, indem für b wieder nicht a eingesetzt würde, entstanden sei, ist zu bestreiten. Denn, b ist nicht a, behauptet gar nicht Identität von b und nicht-a. Das Wort Nicht-a hat nur den Sinn, daß irgend etwas von a unterschieden wird, etwas anderes, als a, ist. Es ist direkt der Sinn des Identitätsprinzipes, daß a nicht etwas anderes als a ist, d. h. von allem, was etwas anderes als a ist, zu unterscheiden ist. Der Ausdruck, daß die Negation der Negation = Position sei, ist handlicher und verständlicher als der obige, aber andere Rücksichten verlangten ja (zwar keine Definition der Negation — denn die ist nicht möglich, aber) die oben versuchte Klärung. Wenn das All in a und nicht-a geteilt wird, so ist, daß jegliches, was doch eben zu diesem so aufgeteilten All gehört, in ihm enthalten oder ein Teil von ihm ist, entweder⁵⁸⁾ a oder nicht a sei, in der Voraussetzung enthalten, und ebenso liegt unmittelbar in ihr, daß die Setzung des einen die Verneinung des andern ist und umgekehrt, nur ein anderer Ausdruck für die vollzogene Zweiteilung.

Der Schluß $a^1 = a^2$ und $a^2 = a^3$ also $a^1 = a^3$ zeigt seinen Nerv in dem undefinierbaren Wesen des Identitätsbegriffes. Der Sinn des letzteren, wenn man überhaupt etwas dabei denkt, ist der, daß es absolut dasselbe ist, ob ich a^2 oder a^1 sage, also ob ich $a^2 = a^3$ oder $a^1 = a^3$ sage, und wenn $a^1 = a^2$, a^2 aber nicht b ist, ob ich a^2 nicht gleich b oder a^1 nicht = b sage. Das Schließen reduziert sich also einfach auf das Bewußtsein dieser Identität.

Wird (bei den sog. unmittelbaren Schlüssen) nur ein Urteil (Prämisse) vorausgesetzt, so gilt das, was in dem Schlußsatz (conclusio) als das Erschlossene hinzukommt, als selbstverständlich in einem der in der Prämisse vorkommenden Begriffe enthalten; werden (mittelbarer Schluß, Syllogismus) zwei Urteile vorhergeschickt (Ober-

⁵⁷⁾ S. 287 ff. ⁵⁸⁾ S. 285.

und Untersatz, *propositio maior* und *minor*), so wird in einem dieser Urteile, in den gewöhnlichen Formulierungen im ersten) erst ausdrücklich festgestellt, was in welchem Begriffe enthalten oder schon mitgesetzt ist. Wird aus, alle Menschen sind sterblich, geschlossen, also sind es nicht nur einige, so bedarf es keiner zweiten Prämisse, denn in dem Quantitätsbegriff alle scheint das nicht nur einige unmittelbar mitgesetzt; soll von diesem Menschen hier, genannt Gaius, daß er sterblich ist, erschlossen werden, so muß erst eine Prämisse feststellen, daß in dem Menschsein das Sterblichsein schon mitgesetzt ist (alle Menschen sind sterblich). Im letzteren Falle lehrt man, daß ein Begriff (gen. Mittelbegriff M) in beiden Prämissen vorkommen müsse. Denken wir der Einfachheit wegen jede derselben nur aus zwei Begriffen bestehend und nennen die nicht identischen Begriffe S und P, so zeigt das erste Urteil das Ganze M-P, das zweite Urteil das Ganze S-M und so ist S und P durch ein identisches Moment, nämlich M, verbunden, welches sowohl in P als auch in S hineinreicht, wenn auch jedesmal in verschiedener Weise. Fallen in der Vorstellung die beiden M eben als identisch in ein einziges M zusammen, so ist damit der Tatbestand S-M-P hergestellt. Wenn nun auch die *conclusio*, also S-P, das M ausläßt, so kommt P dem S doch immer nur um des M willen zu und nur in demselben Sinne, in welchem P dem M und M dem S zukommt; nur aus ihm ergibt sich, in welchem Verhältnisse P als Prädikat von S ausgesagt werden kann oder welche Einheit P und S zusammen ausmachen. Vorausgesetzt ist also, daß S ein Ganzes zusammengehöriger Elemente (Eigenschaften, Teile, Merkmale) ist, und daß jedes derselben, als zu ihm gehörig, von ihm, dem Ganzen, als ein Prädikat ausgesagt werden kann, und ferner, daß auch M ein aus zusammengehörigen Elementen bestehendes Ganze ist, wie verschiedenartig das Zusammengehören auch sein mag, und jedes von ihnen eben als solches von M ausgesagt werden kann. Ist so $S = ABCM$ und ist $M = DEFP$, so ist in diesem Begriff der Sache schon vorausgesetzt, daß alles, was zu M gehört resp. woraus es besteht, D sowohl wie E und F und P als in ihm enthalten, auch zu S gehört, in welchem M schon mitgesetzt oder eingeschlossen ist. Es ist derselbe einfache Akt des Wiedererkennens, welcher statt $S = ABCM$, weil $M = DEFP$ ist, setzen läßt oder lassen kann $S = ABCDEFP$ wie oben $a^1 = a^3$ statt $a^2 = a^3$. Und endlich ist es sachliche Voraussetzung, daß und wie

jedes dieser zusammengehörigen Elemente von dem Ganzen als das seine ausgesagt werden kann, S-P so gut, wie S-A dergl.

58. Das Kausalitätsprinzip schafft die Begriffseinheiten, aus welchen die Prämissen bestehen, und läßt erst wirklich allgemeine Sätze bilden, aber die Schlüssigkeit leistet allein das Identitätsprinzip. Freilich ist der Inhalt der conclusio, d. i. das Verständnis des Verhältnisses zwischen ihrem Subjekt und ihrem Prädikat von dem Verständnis der eigentümlichen Zusammengehörigkeiten in den Prämissen abhängig. Die formale Logik gründet den Schluß auf die Umfangsverhältnisse und veranschaulicht sie durch Kreise — schon deshalb falsch, weil die Umfangsverhältnisse uns zu ihrem Verständnis erst auf das Ding mit Eigenschaften verweisen. Passender können wir mit Kreisen die Inbegriffe von Merkmalen (zusammengehörigen Elementen) veranschaulichen. Dann ist es zu sehen, daß, wenn M in dem größeren Kreise S als eine Merkmalgruppe oder eine Einheit von solchen gedacht wird, alles, was zu dieser gehört, von vorneherein nach der Voraussetzung als zu S gehörig gedacht worden ist. Wenn wir etwas mit Sinnes als Eigenschaft oder als Teil einer Eigenschaft oder eines Teiles eines Ganzen wahrnehmen, so brauchen wir eben wegen der Gegenwart der Wahrnehmung mit der selbstverständlichen Voraussetzung dieses Zusammengehörens keinen Schluß. Aber dieser wird in seiner unentbehrlichen Funktion schon offenbar, wenn erst allmählich in der Vorstellung die das M konstituierenden Elemente sich zusammenfinden, und ebenso das S mit den seinigen bekannt wird, wenn vereinzelte Erfahrungen oder Überlegungen erst das S-M und ein anderes Mal das M-P herstellen oder umgekehrt, und dann die Aufmerksamkeit sich auf das in beiden identische Moment richtet.⁵⁹⁾

59. Der unmittelbare Schluß beruht auf demselben Prinzip, nur kann er einer Prämisse entbehren, weil er das Enthaltensein des zu erschließenden Momentes in einem der Begriffe der einzigen Prämisse als völlig selbstverständlich voraussetzt.⁶⁰⁾ So läßt sich aus „Rot ist wahrgenommen worden“ schließen „also ist doch Farbe wahrgenommen worden, also ist doch etwas wahrgenommen worden, also erschien doch rot irgend wann und irgend wie lange und irgendwo, also ist doch ein Wahrnehmender dagewesen“. Auch wenn aus dem Winkel auf die Ecke, und aus alle auf jedenfalls auch dieser

⁵⁹⁾ 255—265, 340—352. ⁶⁰⁾ 266—271.

geschlossen wird, ist es derselben Art. Die berühmtesten der unmittelbaren Schlüsse, die aus der „Opposition“, nützen nur aus, was a priori im Mehrheitsbegriff liegt.⁶¹⁾ Wenn alle, dann jedenfalls nicht nur einige und nicht keines; wenn nur einige, dann jedenfalls nicht alle und nicht keines, wenn jedenfalls einige, dann vielleicht auch alle, jedenfalls nicht keines, wenn keines, dann jedenfalls nicht alle und auch nicht einige. Wenn alle nicht (= keines), dann auch jedenfalls nicht alle und nicht einige; wenn nicht einige, dann entweder alle oder keines; wenn nicht keines, dann entweder alle oder einige.

Zu einem unmittelbaren Schluß soll ferner die „Konversion“⁶²⁾ berechtigen, indem Subjekt und Prädikat der Prämisse ihre Plätze vertauschen. Wenn dabei aus dem Prädikat der Begriff eines Dinges mit der prädierten Eigenschaft gemacht wird (ein unmittelbarer Schluß, daß es dergleichen Dinge gibt), so muß selbstverständlich dahingestellt bleiben, ob der Dinge mit der Eigenschaft P nicht mehr sind, als die S-Dinge, welche nach der Prämisse diese Eigenschaft haben. Aber wenn es sich doch nur darum handelt, was aus einem Urteil geschlossen werden kann, so ist es unberechtigt, anderswoher gewonnene Sachkenntnis einzumengen. Aus der Prämisse kennen wir nur Dinge, S genannt, z. B. Menschen, welche die Eigenschaft P, z. B. sterblich, an sich haben, also kann auch nur mit Rücksicht auf sie umgekehrt ausgesprochen werden, daß die eben genannten Dinge mit der Eigenschaft P auch diejenigen Eigenschaften an sich haben, welche das S-sein ausmachen, oder jedenfalls gibt es Dinge mit der Eigenschaft P, (nämlich die eben genannten S) welche S sind.

Beim partikulär verneinenden Urteile (Einige Menschen sind nicht gelehrt) entstehen Schwierigkeiten, weil man den Sinn des Urteils verkennt (die Frucht der Sphärenvergleichung) und in der Konversion „Einige Gelehrte sind nicht Menschen“ zu erkennen gibt, daß man P an S als solches geknüpft resp. von S als solchem ausgeschlossen wähte. Wenn die Eigenschaft P von dem Begriff S ausgeschlossen wäre, so könnte ja kein S P sein. Also gehört ihr Ausgeschlossensein zu den spezifischen oder individuellen Eigentümlichkeiten der einigen S, und dann ist zu schließen, daß P jedenfalls diese Eigentümlichkeiten, durch welche es von den einigen S aus-

⁶¹⁾ S. 288—292. ⁶²⁾ S. 292—298.

geschlossen ist, auch seinerseits von sich resp. von allen Dingen, welche P sind, ausschließt. Wenn man aus der Eigenschaft P (gelehrt) mit ihr versehene Dinge machen will (Gelehrte), so widerspricht es dem Sinne dieses Urteils, die Quantitätsbestimmung „einige“ hinzuzufügen. Will man dieses Sinnlose dennoch tun, so ist es auch richtig, daß jedenfalls einige Gelehrte (nur nicht „nur einige“) diejenigen Eigenschaften nicht haben, durch welche das P von den einigen S ausgeschlossen war, oder m. a. W. daß einige Gelehrte sich von Menschen sc. einigen, nämlich denjenigen, welche der Voraussetzung nach nicht gelehrt sind, unterscheiden.

Die Kontraposition⁶³⁾ endlich setzt statt der Affirmation die doppelte Negation und konvertiert. Alle Vögel haben Federn, Kein Vogel hat keine Federn, Was keine Federn hat, ist kein Vogel, wobei aus der prädierten Eigenschaft wieder ein mit ihr versehenes Ding gemacht wird. Selbstverständlich ist, wenn die Eigenschaft P wesentlich zum Begriffe S gehört, eben ihre Abwesenheit von S ausgeschlossen, und wo sie fehlt, können diejenigen Eigenschaften nicht vorhanden sein, mit welchen sie nach der Voraussetzung notwendig vereint ist, d. h. m. a. W. bei welchen sie nicht fehlen kann.

Wie oben dieselbe Schwierigkeit beim partikulär bejahenden Urteil „einige S sind P“ (Einiges Reale ist materiell), woraus sich das Falsche zu ergeben scheint, Einiges nicht Materielle ist nicht real. Aber P gehörte ja nicht zum Begriffe S, sonst müßten alle S P sein, sondern zu den spezifischen oder individuellen Eigenschaften der einigen S, und so ist der Ausschluß von P, das nicht P (nicht materiell) auch nicht von S, sondern von den spezifischen oder individuellen Eigenschaften der einigen S, welche P fordern, ausgeschlossen, d. i. nur von dem einigen Realen, von welchem allein die Rede war, welches als materielles bezeichnet wurde, d. h. also Einiges Nichtmaterielle hat nicht diejenigen Eigenschaften, welche das „einige Reale“ zum materiellen machen, oder ist nicht dasjenige Reale oder unterscheidet sich von demjenigen Realen, welches materiell ist.

Konversion und Kontraposition sind keine Schlüsse, sondern Spielerei, welche auf Verkennung des Sinnes des Urteils beruht.

60. Die spezielle Syllogistik der formalen Logik ist Mißverständnis. Die Unterscheidung der Figuren MP, SM; PM, SM; MP,

⁶³⁾ S. 298—300.

MS weist auf einen wichtigen Unterschied in der Sache hin, hat aber in der Anknüpfung an das Äußerliche der Stellung des Mittelbegriffes zu falschen Vorschriften geführt.⁶⁴⁾ Von dem ersten Falle, daß der identische Begriff eine Eigenschaft oder Komplex von Eigenschaften ist, welche einem Dinge zukommen, und daß von dieser Eigenschaft oder diesem Komplex von Eigenschaften als Subjekt wieder etwas als zu ihm gehörig ausgesagt wird, können wir die Fälle unterscheiden, daß zwei Dingen dieselbe Eigenschaft zu- oder abgesprochen oder einem von ihnen zu- und dem andern abgesprochen wird. In jenem Falle die Gemeinschaft, in diesem die Verschiedenheit zu konstatieren, kann äußerst wichtig sein, und zu weiteren Aufschlüssen führen. Ob es wirklich wichtig ist, hängt vom Inhalte der Prädikate und ihrem Verhältnis zu ihren Subjekten ab.

Werden demselben Dinge zwei Eigenschaften zu- oder abgesprochen oder die eine zu- und die andere abgesprochen, so kann es unter Umständen wichtig sein zu konstatieren, daß diese Eigenschaften resp. Anwesenheit der einen und Abwesenheit der andern sich mit einander vertragen, eines nicht das andere ausschließt, daß es Dinge gibt, welche neben dem Prädikat des zweiten Urteils auch das des ersten und umgekehrt haben.

61. Werden die Prämissen unverbunden gedacht, so ist die conclusio ein neues Urteil; werden sie in ihrer durch das identische Moment hervorgebrachten Verbindung als das eine SMP gedacht, so ist die conclusio nur der Ausdruck dieser Verbindung.

Liegen die Prämissen vor, so ist die Kunst des Schließens so leicht, daß die großen Entdeckungen und Erfindungen gewiß nicht ihr anzurechnen sind. Der Scharfsinn oder die Genialität, welche zu diesen erforderlich ist, betätigen sich zunächst in dem Auffinden und Herausmerken der wichtigen Unterschiede und manchem andern, was zur Aufstellung der Prämissen führt. (Es gehört in die Psychologie.) Aber wenn wir in den unzähligen Verrichtungen des täglichen Lebens, welche nach bekannten Regeln erfolgen, und den unzähligen Annahmen, die dabei als selbstverständliche gemacht werden, den Denkkakt angeben sollen, der sie rechtfertigt, so kann es nur der dargestellte Syllogismus sein, wenngleich die Prämissen nicht als solche und ebenso wenig ein Akt des Schließens aus

⁶⁴⁾ S. 345 ff. 128 ff.

ihnen ins Bewußtsein tritt. (Wie oben beim Wiedererkennen und Unterscheiden S. 41.)

62. Das induktive Verfahren (dem die Prämissen meistens verdankt werden) ist von seiten der formalen Schlüssigkeit ein Syllogismus mit disjunktivem Obersatz. Vorausgesetzt ist dabei der Begriff der Kausalität oder des Zusammengehörens, daß eine Erscheinung der notwendige Vorgänger oder Nachfolger oder Begleiter einer andern ist. Dieser Begriff notwendiger Koexistenz oder Succession⁶⁵⁾ läßt, wo sie festgestellt ist, unmittelbar von einem auf das andre schließen, und wenn eines ohne das andre vorkommt, diese Notwendigkeit der Koexistenz oder Succession verneinen.

Unter dieser Voraussetzung, daß eine Erscheinung sicher mit einer der vorhergegangenen oder sie begleitenden notwendig verbunden ist, spezieller sicher unter den vorhergegangenen (Antezedenzien) ihre Ursache hat, sagt der Obersatz: die Ursache von x ist entweder a oder b oder c. Sagt nun ein zweites Urteil: weder b noch c kann die Ursache sein, so wird unfehlbar geschlossen, daß a sie ist. Aus abc mit x und ade mit x schließen wir, daß weder b noch c die Ursache sein können, weil sonst x im zweiten Falle nicht hätte erscheinen können, und ebenso weder d noch e, weil es sonst im ersten Falle nicht hätte da sein können, also a sie sein muß (Methode der Übereinstimmung). Aus abc mit x und be ohne x schließen wir, daß be nicht die Ursache von x sein kann, weil x sonst im zweiten Falle nicht fehlen könnte, also a sie sein muß. (Methode der Differenz. So bei jedem Experiment.) Wenn abc mit x gegeben ist, und (ohne jede andere Veränderung) mit Zutritt eines α zu a auch ein ξ zu x tritt, muß α die Ursache des ξ sein, und wenn α und ξ nur ein Mehr oder Weniger von a und x sind, muß a die Ursache von x sein. (Methode der konkurrierenden Veränderungen.)

Die Möglichkeit, daß viele verschiedene Dinge dieselbe Wirkung haben können, scheint alle Ergebnisse des induktiven Verfahrens unsicher zu machen. Allein wenn der Tod aus vielen Ursachen erfolgen kann, so ist nicht zu vergessen, daß das Leben von vielen Bedingungen abhängt und durch die Aufhebung jeder einzelnen aufgehoben werden muß. Und wenn mehrere Heilmittel dieselbe Wirkung haben, so ist es vielleicht derselbe eine Stoff, welcher

⁶⁵⁾ S. 300 ff.

unerkannt in allen diese Wirkung vollbringt. Je unklarer noch der reale Zusammenhang ist, desto näher liegt jene Möglichkeit. Jedenfalls also ist mit ihr nicht als einer stets vorhandenen, sondern nur unter bestimmten Umständen nach der Natur der Sache zu rechnen.⁶⁶⁾

Solcher Schluß aus disjunktivem Obersatz und negativem kategorischem Untersatz (genannt *modus tollendo ponens*) kommt auch sonst oft genug vor. Aus der Raumanschauung urteilen wir apriori: das Ding ist entweder in diesem Raum oder außerhalb desselben, es ist entweder ebenso groß oder größer oder kleiner als jenes, Auch aus der Erfahrung wird die Voraussetzung gemacht, daß ein Ding bestimmter Art nur entweder diese oder jene oder jene Determination haben könne. Für die Schlüssigkeit ist es ganz gleichgültig, wie der Obersatz: die Ursache von x ist entweder a oder b oder c, hergestellt wird. Wie oben beim gemeinen Syllogismus sterblich und Menschsein verknüpft war, so daß letzteres das erstere mitsetzt, so ist hier dies der eigentliche Sinn des Obersatzes,⁶⁷⁾ daß unter den Gliedern des disjunktiven Prädikates dieses Verhältnis behauptet wird, daß an die Anwesenheit des einen die Abwesenheit des andern, an die Abwesenheit der andern die Anwesenheit des einen geknüpft ist. Wenn nun der Untersatz die Abwesenheit der andern behauptet, so ist nach der Voraussetzung in diesem Falle zugleich die Anwesenheit des einen gesetzt.

Ein äußerlich gleiches Verfahren kann gleichfalls zu der Erforschung der Ursache und doch in ganz anderem Sinne angewendet werden, indem, welches die möglichen Ursachen eines Ereignisses sein können, im allgemeinen bekannt ist, hingegen welche von ihnen in einem vorliegenden Falle in Wirksamkeit war, gesucht wird. Dann erfolgt der Ausschluß im Untersatz aus anderen Gründen, Zeugenaussagen, Indizien verschiedenster Art.⁶⁸⁾

63. Das Zwingende des Beweises liegt in der Sicherheit der Disjunktion. Und da es, wenn wir von schon gewonnenen Erfahrungen absehen, absolut kein positives Kennzeichen dafür gibt, welche Erscheinungen als Ursache und Wirkung zusammenhängen, so entscheidet der Ausschluß aller anderen Glieder der Disjunktion bis auf eines. Sind die Voraussetzungen absolut richtig, so ist dieses eine ganz sicher die Ursache; wir brauchen es gar nicht mehr besonders zu untersuchen und zu beobachten. Wenn dies trotzdem

⁶⁶⁾ S. 326 ff. ⁶⁷⁾ S. 334—340. ⁶⁸⁾ S. 314.

sogar wiederholt zu tun eines jeden Bedürfnis ist, so liegt das an der bekannten Unsicherheit der Prämissen. Erweist doch die Untersuchung und Beobachtung oft genug, daß keines der Glieder der Disjunktion als Ursache angesehen werden kann, woraus hervorgeht, daß die Disjunktion falsch bzw. unvollständig ist. (Wenn der Ausschluß nicht durch Sinneswahrnehmung, sondern durch andere Gründe erfolgt, ist oft die Neigung vorhanden, das letzte Glied der Disjunktion trotz widersprechender Gründe als erwiesen zu behaupten. Wenn diese Gründe nicht anderweitig widerlegt werden können, ist auch hier nur erwiesen, daß in dem disjunktiven Obersatz ein Fehler sein muß.) Der eigentliche Nerv des Beweises ist also doch das Ausschlußverfahren, daß, da nur entweder a oder b oder c die Ursache sein kann, weil b und c als Nicht-Ursache erwiesen sind, a sie sein muß. Denn selbst die Beobachtung ausnahmsloser Succession von a und x könnte kein Beweis für den Kausalzusammenhang sein, sondern höchstens die Vermutung eines solchen wahrscheinlich machen. Die bloße Zahl der gleichartigen Beobachtungsfälle kann zum Nachdenken und Untersuchen anregen, aber nicht beweisen, daß es auch in den unbeobachtbaren und unbeobachteten Fällen immer so gewesen ist und auch in Zukunft immer so sein werde.

Die unendliche Schwierigkeit der Sache wird durch die Buchstabensymbole verdeckt. Noch ehe schon bestimmte Erfahrungen eine große Zahl von Antezedentien aus der Rechnung zu lassen befähigten, konnte von einem Ansatz solcher Disjunktion keine Rede sein; ihre Glieder müßten unzählige sein. Wenn allerdings sehr leicht sich Ausschlußurteile in großer Zahl darbieten, daß z. B. was ein Mensch eben bei sich gedacht hat, unmöglich die Ursache der Zahnschmerzen eines andern Menschen sein kann, so ist nicht zu übersehen, daß doch diese Ausschlüsse genau nach dem oben gezeichneten Verfahren erfolgen, wenn auch unzähligemal, ohne daß ein bestimmt formuliertes Urteil solches Inhalts in den hellsten Punkt des Bewußtseins tritt, und ferner daß die tollen Annahmen von Kausalzusammenhängen in ältester Zeit doch eben Zeugnis dafür sind, daß wirklich die Verlegenheit vorlag, welche nach obiger Darstellung der Sache einstens vorliegen mußte. Bekanntlich konnten sich die Annahmen nur ganz allmählich berichtigen.

Die Hauptschwierigkeit aber liegt darin, daß nicht, wie a und

b und c zu meinen verleiten, die Erscheinungen, welche als mögliche Ursachen in dem Obersatze anzuführen sind, sich glatt und offenkundig von einander absondern, sondern daß es einer Zerfällung derselben in ihre letzten Elemente und Momente bedarf — Unterscheidungen, welche das Werk der Wissenschaft sind — und daß die Ursache niemals eine einzige Erscheinung ist, sondern immer eine Mehrzahl sehr verschiedenartiger positiver und negativer Bedingungen. Die Buchstaben a und b und c sind also als Komplexe von Bedingungen zu denken und diese Bedingungen können sich in verschiedenster Weise kombinieren. Ist ein Umstand oder ein Moment unter diesen überhaupt noch gar nicht herausunterschieden und als solches bekannt, so weiß man auch nicht, wann es anwesend und wann es abwesend ist. Wenn es mit a zusammen anwesend ist, ergibt sich a als Ursache, und wenn es fehlt, versagt doch das a plötzlich.⁶⁹⁾ Endlich ist es oft schwer, oft unmöglich, die Umstände in derjenigen Gruppierung und Isolierung zu beobachten, welche ein sicheres Resultat ergeben würde.

64. Für alle Arten des Zusammengehörens gilt dieses induktive Verfahren. Streitige Folgen rechtlicher u. a. Art, Billigung und Mißbilligung werden überzeugend begründet werden können,⁷⁰⁾ wenn sie nicht an ein vages Begriffsganzes geknüpft werden, sondern wenn die einzelnen Momente genau unterschieden werden und unter ihnen dasjenige herausgefunden wird, um dessen willen dem Ganzen das Prädikat zuzusprechen, resp. wenn es fehlt, abzusprechen ist. Die ausschließenden Untersätze gibt anderweitig gewonnene Sachkenntnis.

Wenn wir das Erlernen der Muttersprache auf Schlüsse (welcher sich freilich der Lernende nicht bewußt wird) zurückführen wollen,⁷¹⁾ so ist, wenn erst die Voraussetzung eingetreten ist, daß derjenige, von welchem die Sprachlaute ausgehen, damit etwas meint, und wenn das Kind schon genug Sachvorstellungen hat (wenn auch noch so unklare), ein gleiches Ausschlußverfahren in Anwendung. Von den sich anbietenden Sachvorstellungen kann keine andere, als die eine, die gemeinte sein, weil sie alle — dies ist hier der Grund der ausschließenden Untersätze — keinen Sinn geben, nicht „passen“. Welche Sachvorstellungen grade sich anbieten und was schon als Sinn oder Passen gilt, davon hängt das Ergebnis ab. Die

⁶⁹⁾ S. 312 f. 315 f. ⁷⁰⁾ 313. 614. ⁷¹⁾ 317 f.

1000 drolligen Irrtümer, welche dabei vorkommen, sind aus der dargestellten Natur der Sache erklärlich und bestätigen diese Darstellung.

Wenn wir den Sinn eines Wortes oder einer Konstruktion feststellen wollen, müssen sich die Möglichkeiten des Gemeinten aus dem Gedankenzusammenhange resp. der Natur der Sache, von welcher die Rede ist (und der Eigentümlichkeit des Schriftstellers) ergeben; die Verschiedenheit der Fälle der Anwendung gibt die ausschließenden Untersätze; die Schwierigkeit liegt an der Zerfällung der Umstände, dem Herausmerken aller logischen und psychologischen Unterschiede. Wenn nicht alle Möglichkeiten bis auf eine ausgeschlossen sind, sondern zwei oder mehrere gleich gut passen, so ist von dieser Seite her eine Entscheidung unmöglich.

Auf ganz anderem Gebiete liegen Schlüsse, welche doch in Ansehung der bloßen Schlüssigkeit den behandelten gleich sind. Ein Farbeindruck z. B. wird sofort unvorstellbar, wenn wir von seiner Ausgedehntheit an irgend einer Stelle des Raumes absehen. Die Unentbehrlichkeit der letzteren wird durch dieses Experiment bewiesen, aber nun könnte gefragt werden, zu welchem Momente dieses Ganzen sie als ein notwendiger Begleiter (nach der Notwendigkeit, welche das Sein selbst ausmacht, s. unten 71) gehört. Es dürfte nicht schwer sein zu beweisen, daß weder des Experimentierenden individuelle Leibes- oder Seelenbeschaffenheit, noch das Wann und das Wo dieses Denkversuchs, noch was sonst alles grade in der Welt vor sich gegangen ist, die Ursache dieser Unentbehrlichkeit enthält; und läßt sich schließlich ebenso leicht dartun, daß nicht grade die vorgestellte Farbe, ob braunrot oder gelbgrün, die gesuchte Ursache sein kann, da in jedem dieser beiden Fälle dieselbe Unentbehrlichkeit der räumlichen Bestimmtheit erkannt wird, so bleibt nichts übrig, als die Sinnesempfindung überhaupt als dasjenige anzusehen, was durch sein Wesen die räumliche Bestimmtheit fordert.⁷²⁾

Was wir an der wahrnehmbaren Figur eines Dreiecks beweisen können, erweist sich nach Ausschließung aller andern Momente, an welche es nicht geknüpft sein kann, als zu dem begrifflichen Wesen des Dreiecks überhaupt gehörig.⁷³⁾

Und endlich kann, wenn jemand einmal die Beobachtung macht, daß bei seinem Versuche von der festen Bestimmtheit und der

⁷²⁾ S. 325 f. ⁷³⁾ S. 319 ff.

Unterscheidbarkeit eines Eindruckes wirklich zu abstrahieren auch die Denkbarekeit desselben, also er selbst verschwunden ist, durch den Ausschluß aller Umstände das Ergebnis erreicht werden, daß dies doch eben an der Bewußtheit des Eindruckes liegen, d. i. zu allem Inhalte des Bewußtseins als solchem gehören müsse.⁷⁴⁾ Dasselbe gilt vom Kausalitätsprinzip.

Über das begriffliche Allgemeine, welches in Obigem vorausgesetzt wurde, s. unten 86, 87, 96, 97, 98.⁷⁵⁾

c) Das Kausalitätsprinzip.

65. Bewußtsein wäre nicht möglich, wenn nur Sinnesdata und ihre Gleichheit und Unterschiede sein Inhalt wären. Erst der Gedanke, daß das eine gewesen sein oder kommen muß, weil ein anderes ist, macht die Welt von Dingen und Ereignissen aus, ohne welche Bewußtsein eine Undenkbarkeit wäre. Das „Zusammenhängen“ ist ein Bild. Was das Bild meint, besteht nur in der Notwendigkeit des Aufeinanderfolgens oder Zugleichseins. Diese Notwendigkeit ist niemals selbst Sinnesdatum, kann aus denselben Gründen wie die Identität (s. oben 49) nicht zu den Daten gerechnet werden, wenn auch die beobachtbare Konstanz ihres Zugleich- oder Nacheinanderauftretens das Hervortreten des Gedankens von seiner Notwendigkeit begünstigt resp. die speziellen Notwendigkeiten erkennen läßt. Weil Bewußtsein überhaupt und diese ganze Welt der Dinge als sein Inhalt ohne diese Verknüpfungen oder Einheiten, welche in der Notwendigkeit des Zugleich- oder Nacheinanderauftretens bestehen, nicht denkbar wäre, hat dieses Prinzip objektive Geltung. Das Verknüpfen als rein subjektive Denktätigkeit ist nichts; es besteht nur in dem Zum-Bewußtsein-kommen der Verknüpftheit oder Verbundenheit von Daten, und diese Verbundenheit resp. die Notwendigkeit, in der sie besteht, ist für sich allein nicht denkbar, sondern nur mit Daten, als ihnen selbst anhaftende. Sie gehört also zu der wirklichen Welt, welche Inhalt unseres Bewußtseins ist, und wenn wir die bloßen Daten doch von dem Gedanken dieser Notwendigkeit unterscheiden, so können wir letzteren als Anteil des Denkens an ihr bezeichnen oder, genauer

⁷⁴⁾ S. 328. ⁷⁵⁾ S. 322—324.

ausgedrückt, als etwas, was den Daten nur zukommt, insofern sie eben Inhalt von Bewußtsein sind und dann auch zukommen muß, widrigenfalls sie eben nicht Inhalt von Bewußtsein sein könnten. Diese Notwendigkeit nenne ich auch Gesetz. Wenn Data auch ohne dies in unserem Bewußtsein existieren, so können wir doch nie von dem Anspruch lassen, daß sie sich in einen solchen gesetzlichen Zusammenhang einordnen lassen müssen, und rechnen, daß es noch nicht gelungen ist, unserer Schwäche zu, von zukünftigen weiteren Erfahrungen Hilfe erwartend. Und außerdem können wir auch über Wahrheit und Irrtümlichkeit solcher Wahrnehmung nicht entscheiden; so lange sie der Einordnung in gesetzlichen Zusammenhang widerstrebt, gibt es kein Kennzeichen, ob sie nur subjektiv Wirkliches ist, oder zu dem aus dem Bewußtsein überhaupt notwendig gemeinsamen Teil der individuellen Bewußtseinsinhalte gehört (s. oben 38, 39 und unten 154, 155).

66. Wenn diese Notwendigkeiten doch eben nur dadurch erwiesen sind, daß ohne sie, wenn keine solche Erwartung stattfände, Bewußtsein nicht existieren könnte, so sind sie auch nur für die Welt, ohne welche als sein Objekt Bewußtsein nicht existieren könnte, erwiesen. Daß außerseelische Dinge (?), welche ihrem Begriffe nach niemals Bewußtseinsobjekt sein können, in Kausalzusammenhang stünden, hat gar keinen Sinn. Wie sollten wir auch davon Kenntnis gewinnen? Und hat ohne Data, welche die Rollen von Ursache und Wirkung resp. Bedingung und Bedingtem erhalten, das Kausalitätsprinzip keinen Sinn, so hat es ohne solche auch kein Recht. Das heißt: es darf nicht auf Transzendentes angewendet werden, offenbar weil es nach dem dargelegten Begriffe der Sache unmöglich ist, weil dort, wo nichts, weder durch äußere noch durch innere Erfahrung gegeben ist, auch nichts die Rolle der Ursache übernehmen kann. Das Kausalitätsprinzip berechtigt also nicht durch die bloße Forderung einer Ursache, Existenzen zu dichten, welche den Ursachecharakter übernehmen sollen. Oft zwar setzen wir Existenzen, von denen wir gar nichts wissen, als die unentbehrliche Ursache zu einem Datum voraus, aber dann zweifeln wir nicht daran, daß diese jedenfalls ihrem Begriffe nach aus Wahrnehmbarem bestehen, wenn sie auch tatsächlich niemand wahrnehmen kann oder wahrgenommen hat.

Notwendig (und möglich) können nicht für sich allein als Eigen-

schaft einem Dinge oder Ereignisse beigelegt werden, sondern bedeuten nur die Verknüpftheit oder Zusammengehörigkeit desselben mit anderen. Wenn unsere Rede doch so oft keine Hindeutung auf dieses andere enthält z. B. das ist (war) notwendig, so verstehen wir doch immer: wenn dieses andere eintreten soll, oder weil jenes andere vorangegangen war, dgl.⁷⁶⁾

67. Das Wort Kausalität hat engeren Sinn. Etwas soll etwas anderes bewirken oder hervorbringen dgl.

Aber wenn doch das Ursachesein, sowie auch das Bedingungssein als solches und das Wirkungssein als solches nicht selbst etwas Wahrnehmbares ist, so scheint nichts übrig zu bleiben, als die Erwartung oder die Gewißheit, daß die zweite Erscheinung eintreten werde, wenn die erste eingetreten ist, und daß, wenn die zweite eingetreten ist, ganz sicher auch die erstere vorangegangen ist. Allein diese Erwartung hat nur dann logische Bedeutung, wenn sie sich auf eine wirklich vorhandene Notwendigkeit dieser Succession stützt, nicht bloß psychologisch erklärbar ist. Den Kausalzusammenhang in Notwendigkeit der Succession aufzulösen, erfährt (abgesehen von der Schwierigkeit des Begriffs Notwendigkeit s. unten 71) den Widerspruch, daß Ursache und Wirkung eine speziellere Art des Zusammenhanges sei, indem wir begreifen wollen, wie die Ursache die Wirkung hervorbringen könne und müsse. Allein diese Forderung der Begreiflichkeit hat eine bestimmte Grenze. Woran man von Kindheit auf gewöhnt ist, wie daß der aufwärts geworfene Stein wieder zur Erde fällt, das scheint schon bloß deshalb⁷⁷⁾ natürlich und selbstverständlich, völlig begreiflich, auch wenn man nichts anzuführen weiß, warum es so sein müßte. Im Gegensatz zur Notwendigkeit wird der Ursache eine Tätigkeit des Bewirkens zugeschrieben, allein dieses Tun bedarf selbst der Erklärung (s. unten 136), und das als Wirkung bezeichnete hängt immer von einer Mehrheit von Bedingungen ab, so daß von einem schlichten Hervorbringen und Bewirken von seiten eines einzigen Etwas keine Rede sein kann. Höchstens könnte man die letzte hinzukommende Bedingung als das Bewirkende bezeichnen (deshalb nicht Ding, sondern Ereignis). Und endlich würde alle angebbare Tätigkeit des Bewirkens eine Reihe von Veränderungen unterscheiden lassen, von welchen je zwei benachbarte unter sich in demselben Kausalzusammen-

⁷⁶⁾ S. 191. 207. ⁷⁷⁾ S. 157. 184f.

hang stehen, der eben erklärt werden soll. Wenn wir begreifen, wie ein Medikament schließlich die gewünschte Wirkung tut, so besteht die Begreiflichkeit in der Anführbarkeit von Mittelgliedern. Die als Ursache bezeichnete Erscheinung *a* hat schließlich begreiflicherweise *x* zur Wirkung, weil an das *a* sich zunächst *b* und an dieses *c*, und so fort, anschließt. Dann aber ist doch von Glied zu Glied, zwischen *a* und *b*, und *b* und *c*, und *d* etc. stets wieder Kausalzusammenhang zu statuieren. Dieser mag begreiflich erscheinen, wenn er auf schon anerkannten Naturgesetzen beruht, aber schließlich kann die verlangte Begreiflichkeit nicht immer in infinitum wieder in der Auffindung von Mittelgliedern bestehen, sondern muß auch in unmittelbarem Zusammenhang statuiert werden können

68. Die unmittelbare Evidenz der logischen Axiome, z. B. der Disjunktion: entweder identisch oder nicht identisch, oder die der Raumanschauung, wie Ecke und Winkel zusammen sind, läßt nicht weiter nach Begreiflichkeit dieser Notwendigkeiten fragen. In allen andern Fällen kann die Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit eines Kausalzusammenhanges, d. i. einer Notwendigkeit nur in seinem Einklange oder Widerspruch mit andern schon anerkannten Notwendigkeiten oder Unmöglichkeiten und Möglichkeiten bestehen, nicht von einer besonderen Anforderung abhängen, welche schon der Begriff des Verursachens und Bewirkens im Gegensatz zu bloßer (blinder?!) Notwendigkeit selbst stelle. Die entdeckbaren Notwendigkeiten dürfen einander nicht widersprechen, und sie werden um so begreiflicher, je mehr sie zusammen ein Ganzes ausmachen. Immer ist es schon gewonnene Kausalerkenntnis, welche lehrt, daß mancher Ereignisse Aufeinanderfolge durchaus einer nachweisbaren Vermittlung zur Erklärung bedürfe, nicht unmittelbar eins als den notwendigen Vorgänger und das andere als den notwendigen Nachfolger statuieren lasse, und daß nur manche Aufeinanderfolgen als unmittelbar notwendige gelten dürfen. Welche das sein mögen, hat die Erkenntnistheorie, welche es nur mit dem Begriff der Sache zu tun hat, nicht zu sagen; es ist Sache der Spezialwissenschaften, und ihre vorläufigen Resultate gehören nicht in die Logik. Am Ende zeigt sich dasjenige, was unter dem Namen Begreiflichkeit verlangt wird, als die Anschaulichkeit des Raumes und der Zeit. Die Kausalzusammenhänge (der äußeren Natur) auf räumliche Vorgänge,

Ortsveränderung von Atomen resp. Molekülen zurückzuführen, ist deshalb wohl berechtigt, aber man darf dabei nicht vergessen, daß diese Theorie ihr unentbehrliches Korrelat in der Theorie der Sinnesempfindungen hat, welche die wechselnden Qualitäten an den Wechsel jener Vorgänge knüpft,⁷⁸⁾ — und zur Begreiflichkeit dieser Verknüpfung fehlt viel, — und 2. daß auch die Beweglichkeit der Körper und ihre Gesetze nicht unmittelbar aus der bloßen Raumanschauung hervorgehen. Daß der Raum, welchen dieser Körper einnimmt, nicht zugleich von jenem eingenommen werden kann, ist einleuchtend, aber doch nur, weil eben zu „diesem“ Körper als diesem, daß er jetzt diesen Raumteil einnimmt, gerechnet wird. Daß er überhaupt diesen Raum müsse verlassen können, leuchtet nicht a priori ein; nur weil es sonst eben diese Welt nicht gäbe. Und daß die mit einer gewissen Geschwindigkeit erfolgende Annäherung eines Körpers an einen andern bis zur unmittelbaren Berührung diesen letzteren zum Verlassen seines Ortes zwingt, ist aus sich allein a priori nicht einleuchtender, als ein zum Wesen der Körperlichkeit gerechnetes Gesetz, daß die Körper auch ohne Stoß oder Druck unter gewissen Umständen sich in gewisser Weise einander annähern oder von einander entfernen (Wirkung in die Ferne).

69. Ist die Nacht der notwendige Vorgänger des Tages und der Tag der notwendige Vorgänger der Nacht, so müßte jeder die Ursache und die Wirkung des andern sein — eine richtige deductio ad absurdum. Aber was sind Tag und Nacht für Dinge?

Denkt man bei jenem den Eintritt der Helligkeit, bei dieser den der Dunkelheit, so ist die Notwendigkeit, daß jener diese und dieser jene vorhergehe, einfach in dem Begriffe der Veränderung schon enthalten. Wie könnte es hell werden, wenn es vorher schon hell war?

Denkt man aber bei Tag und Nacht nur an das Hell- und Dunkelsein, so ist aus dem bloßen Begriff der Sache nicht abzusehen, warum Helligkeit nicht sein könnte, wenn nicht vorher Dunkelheit gewesen wäre und umgekehrt. Wenn aber Erfahrung den regelmäßigen Wechsel lehrt, so sind wir dadurch schon auf die Frage verwiesen, wie lange jedesmal an jedem Orte Helligkeit oder Dunkelheit andauern könne und müsse, also auf eine Notwendigkeit, welche nicht die Qualitäten selbst als solche aneinander knüpft,

⁷⁸⁾ Nat. Welt. S. 10 f.

sondern welche die Dauer der Zustände bestimmt, und somit auf das eigentliche Was dieser Zustände eingehen heißt.

Ein Augenblick, sagt man auch, muß dem andern folgen, ist also der notwendige Nachfolger des vorhergehenden und kann dennoch nicht als Wirkung des letzteren, letzterer als Ursache jenes angesehen werden. Wiederum: was sind die einander folgenden Augenblicke für Dinge? und was ist das für eine Notwendigkeit? Von einer Verknüpfung von Qualitäten um ihrer selbst willen kann keine Rede sein, da der Augenblick, eben bloß als Zeit ohne solches, was sie erfüllt, also in Abstraktion von den Dingen und deren Veränderungen gedacht, gar keine Qualität, kein Merkmal hat, und somit auch Augenblicke gar nicht abgegrenzt und unterschieden werden können. Diese Notwendigkeit ist also nicht die, welche Verschiedenes mit einander verknüpft, sondern einfach die der Zeit selbst.

70. Wenn man sich gezwungen und getrieben fühlt und der Unmöglichkeit inne wird, Widerstand zu leisten, oder auch wenn man seine eigne Kraft und Fähigkeit zu einer Leistung in sich wahrzunehmen meint, so ist 1. zuzugestehen, daß die Tatsachen des inneren Lebens zugleich mit ihrem inneren Zusammenhang bewußt werden können, während solcher in der äußeren Natur immer nur durch das Ausschlußverfahren der Induktion festgestellt werden kann (z. B. der Zwang des Schlusses s. oben S. 48 ff., weiteres hierüber gehört in die Psychologie)⁷⁹⁾, daß aber 2. diese unmittelbar bewußt werdende Notwendigkeit selbst doch auch dann keinen (positiven) Inhalt hat, welcher mit den wahrgenommenen Qualitäten im Raume oder mit den Gemütsbewegungen vergleichbar wäre; die positiven Zustände, z. B. das Gefühl der Frische und der Spannung oder Abgespanntheit, das Gefühl des Mutes oder der Depression, des Grades einer Gemütsbewegung sind unmittelbar als das sichere Anzeichen eines nachfolgenden Geschehens oder Nichtgeschehens bewußt. Aber dieses Zusammenhängen d. i. die Notwendigkeit, wenn auch an diese Data geknüpft, ist ihrem Begriffe nach etwas anders als diese, fällt nicht mit ihnen zusammen.⁸⁰⁾

71. Der Begriff der Notwendigkeit verlangt nicht nur Abgrenzung gegen die bloße Möglichkeit und den Zufall (Unmöglichkeit ist Notwendigkeit des Nichtseins), sondern vor allem auch

⁷⁹⁾ S. 186. 189. Meth. d. R. 222—225. 239. 243. 247. 251. ⁸⁰⁾ S. 185. 198.

gegen das bloße Sein (Assertion).⁸¹⁾ Urteile ohne Andeutung der Notwendigkeit oder Zufälligkeit gibt es freilich genug, aber niemand meint, daß dasjenige, was er da als seiend oder geschehen behauptet, wirklich weder notwendig noch zufällig sei. Dabei würde auch der Sinn des Urteils vollständig verloren gehen. Der Versuch der Abgrenzung gegen das bloße Sein zeigt, daß es ein solches in diesem Gegensatz überhaupt nicht gibt. Die ausdrückliche Behauptung der Notwendigkeit findet nur satt, wenn Veranlassung da ist, Zufälligkeit auszuschließen (oder — was hier nicht in Betracht kommt — im Sinne der Wahrheit eines Schlusses).

Daß überhaupt etwas ist, das Sein selbst kann gewiß nicht aus einem prius als notwendig deduziert werden, aber ebenso ist ein weltschaffender Zufall (ein Widerspruch in sich) ausgeschlossen, und das Nichts zu denken ist unmöglich. In diesem (ursprünglichen) Sinne ist das Sein selbst notwendig; in ihm selbstverständlich liegen alle Notwendigkeiten, welche das Identitätsprinzip setzt. Und in demselben Sinne ist es Notwendigkeit, welche einfach mit dem Sein zusammenfällt, daß alles in diesem Sein Unterscheidbare in einem durchgängigen festen Zusammenhange steht, durch welchen es das eine Ganze dieser Welt, des Seins ausmacht.⁸²⁾ Sind diese Zusammenhänge unter den einzelnen Seienden selbst Notwendigkeiten, wie oben 65, 67 erklärt wurde, so läßt sich nun auch dieser Notwendigkeit Begriff auf den des Seins überhaupt zurückführen. Nicht anderswoher kann sie erst zu dem Seienden hinzukommen, sondern dieses Sein ist überhaupt nur denkbar als in solchem durchgängigen Zusammenhange stehendes. Dann ist die Notwendigkeit nur gegen die Möglichkeit und den Zufall abzugrenzen, und dann ist offenbar auch das bloß Mögliche und das Zufällige in dem obigen Sinne notwendig; sie liegen im Rahmen dieser Notwendigkeit oder sind nur bestimmte Relationen, und was im Gegensatz zu dem bloß Möglichen und Zufälligen das Notwendige im engeren Sinne ist, ist eine bestimmte Art der Notwendigkeit oder des Zusammenhängens im Gegensatz zu den genannten anderen Arten.⁸³⁾

72. I. Eine Qualität ist als solche der notwendige Vorgänger oder Nachfolger oder Begleiter einer anderen. Es gehört also zu ihrem Sein (Wesen) nicht nur die nennbare positive Bestimmtheit, Farbe etwa und Gestalt und Konsistenz, sondern auch dies, daß sie

⁸¹⁾ S. 194. ⁸²⁾ 195—198. 512. ⁸³⁾ S. 185. 199 ff.

ein Glied in der und der Reihe ist.⁸⁴⁾ Zur Denkbarkeit des Seins gehört solche feste Ordnung der Seienden, und zu diesem eben als Beispiel gedachten Sein gehört sein Platz in dieser bestimmten Gesellschaft als gesetzlicher Vorgänger, Nachfolger, Begleiter von den und den anderen Seienden. Von dem absoluten Wo und Wann ist dabei abstrahiert. Diese Abstraktion macht die für sich allein gedachte Erfüllung zum Allgemeinbegriff (s. unt. 86) und demnach ist dies die Formel des Gesetzes: wo und wann auch immer a sich findet, folgt b ihm nach, sogleich oder nach irgendwelchem Zeitintervall, oder resp. und ist es begleitet von x, oder ist nirgend und niemals b sein Nachfolger oder x sein Begleiter. Die gesetzliche Notwendigkeit verbindet also die Qualitäten ihrem Begriffe nach. Nur dieses, nicht etwa eine geheimnisvolle Tätigkeit soll es bedeuten, wenn auch gesagt wird: sie fordern oder setzen sich gegenseitig oder schließen sich aus.

Abstrahieren wir von dem den Raum und die Zeit erfüllenden Inhalte, so ist auch das Hier und Jetzt keine absolute Bestimmung, sondern der Allgemeinbegriff eines Hier und Jetzt (s. unt. 87), und was die Raumanschauung und die Mechanik (unter Abstraktion von allen Besonderheiten der Raum- und Zeiterfüllung) von ihnen lehren, gilt in gleicher gesetzlicher Allgemeinheit; — auch gesetzliche Notwendigkeit.

73. II. Jedes konkrete d. h. räumlich-zeitlich bestimmte Geschehen verlangt also als Voraussetzung 1. das Gesetz, welches Qualitäten vereint oder ausschließt und 2. die Tatsache, daß die Ursache resp. die Bedingungen dieses Geschehens am bestimmten Orte im bestimmten Zeitpunkt vorhanden, und daß solche, welche dieses Geschehen durch sich ausschließen, nicht vorhanden sind. Und daß jene vorhanden und diese nicht vorhanden waren, macht wiederum die gleiche Voraussetzung, und die Bedingungen dieser Bedingungen wiederum und so fort. Wie weit läßt sich dieser Rückgang verfolgen? Aber auch, wo jede Nachweisbarkeit aufhört, zweifelt niemand, daß immer und immer wieder die gesetzlichen Bedingungen grade am bestimmten Orte in dem bestimmten Zeitpunkt vorhanden gewesen sind, daß also immer und immer wieder neben dem Gesetz, welches Qualitäten vereint oder ausschließt, eine Tatsache mitwirkt, welche immer immer wieder auf vorhergehende Tatsachen hinweist. Ein

⁸⁴⁾ S. 185. 203.

Anfang dieses Geschehens läßt sich selbstverständlich nicht er-sinnen, aber die wissenschaftliche Hypothese kann die Bildung der Himmelskörper und aller Dinge auf unserer Erde auf ein einstiges Nebeneinander von Stoffteilen zurückführen (den Kant-Laplace-schen Urnebel), aus welchem, freilich unter Voraussetzung eines bestimmten Bewegungsanstoßes, nach gesetzlicher Notwendigkeit sich alle Bildungen vollzogen haben. Dieses oder irgend eine andere in Ansehung der Erklärung des Gewordenen gleichwertige hypo-thetische Tatsache können wir (da technische Ausdrücke unent-behrlich sind) in diesem relativen Sinne „ursprüngliche“ Tatsache nennen, und alles, was auf ihr beruht, als Notwendigkeit aus der ursprünglichen Tatsache bezeichnen. Alles wirkliche Geschehen setzt sich aus dieser und der gesetzlichen Notwendigkeit zusammen. Diese ursprüngliche Tatsache selbst kann nur insofern als not-wendige bezeichnet werden, als wir begreifen, daß ohne sie die Welt, in welcher wir uns finden, nicht hätte entstehen können.

Wenn dasjenige, was aus dieser ursprünglichen Tatsache not-wendig ist, für individuelle Bewußtseine der Anlaß zu Eingriffen in die Außenwelt wird, so sind alle weiteren Folgen dieser eben in-soweit auch zu demjenigen zu rechnen, was aus der ursprünglichen Tatsache notwendig ist. Daß ein individuelles Bewußtsein grade an diesem Orte in diesem Zeitpunkte entstand, ist von diesem Faktor mitbedingt, und was alles ihm begegnet und es zu willkürlichen Eingriffen veranlaßt, ist davon abhängig, daß es grade an diesem Orte in diesem Zeitpunkte erwachte.

Die angeborenen individuellen psychischen Anlagen sind, ob-wohl nicht mit einem ursprünglichen Nebeneinander von Stoff-teilen vergleichbar, insofern grade ihr bestimmtes Zusammenauf-treten in den einzelnen Individuen nicht auf gesetzliche Notwendig-keit, welche Qualitäten als durch ihre Natur vereint anerkennen läßt, zurückführbar ist, als eine ursprüngliche Tatsache anzusehen.⁸⁵⁾

74. III. Gehörte es zum Sein des a, daß b sein Nachfolger, x sein Begleiter ist oder nicht ist, so ist nun auch zu erwägen, daß an ein a nicht ausnahmslos eine einzige Folge oder Begleitung ge-knüpft ist, sondern je nach vorhandenen Bedingungen eine von mehreren, unter diesen Bedingungen ein c, unter jenen ein d, und wieder unter anderen ein e. Es ist dieselbe gesetzliche Notwen-

⁸⁵⁾ S. 245. Grdz. 63—67.

digkeit, nach welcher nur eins von diesen, aber sicher eins von diesen folgt resp. begleitet. Da ist nichts bloß möglich. Möglichkeit (Können) hat nur den Sinn eines bestimmten Verhältnisses unter genannten Qualitäten als solchen, daß a allerdings weder grade c noch d noch e fordert und auch keines durch sich selbst ausschließt, aber daß es doch um seiner Natur willen durchaus eines von ihnen fordert, daß sowohl c als auch d als auch e ein a fordern, in seiner Anwesenheit also eine Bedingung ihres Erscheinens haben. Die Bedingungen, von welchen es abhängt, ob ein c oder d oder e wirklich folgt oder begleitet, werden außer Acht gelassen, wenn doch nur das Verhältnis unter den Qualitäten a einerseits und c und d und e andererseits behauptet werden soll, das Interesse der Rede sich nur darauf richtet. Daß solche da sein müssen, versteht sich von selbst, ist aber eine andere Sache, und daß gegebenenfalls die eine oder andere fehlt, wodurch Unmöglichkeit des c oder des d oder des e hergestellt ist, ändert an dem Urteil gar nichts, welches bloß dieses Verhältnis unter den Qualitäten feststellen will.

Endlich gibt es unzähliges, was von der Qualität a als solcher weder gefordert noch ausgeschlossen ist, und auch nicht in dem Verhältnisse zu ihr steht, daß eines davon ihr folgen oder sie begleiten müßte. Ihr Verhältnis ist Gleichgültigkeit und Verträglichkeit. Diese Worte sollen nicht ein positives Merkmal bedeuten, an welchem diese Möglichkeit erkannt werden könnte, sondern letztere besteht nur in der Abwesenheit von Notwendigkeit und Unmöglichkeit, in dem weder Gefordert- noch Ausgeschlossenein. Behauptung von Möglichkeit meint also ein gesetzliches Verhältnis unter Qualitäten, nicht die Existenz einer Bedingung.

75. Wie es kein absolutes Notwendig gibt, so auch kein absolutes Möglich. Der Sinn behaupteter Möglichkeit ist immer nur der, daß etwas eben von seiten seiner Qualität, nicht des absoluten Wo und Wann, zu einer andern genannten oder gemeinten Qualität in den genannten Verhältnissen steht.

Nun geschieht alles, was geschieht, notwendig, eben nach dem Gesetz, welches die Qualitäten vereint, aber daß die erforderlichen Bedingungen grade hier und jetzt vorhanden waren oder eintraten, geht auf die Notwendigkeit aus der ursprünglichen Tatsache zu-

rück.⁸⁶⁾ Gewiß also mußte auch dies (notwendig) so kommen, wie es gekommen ist, aber es wird zufällig genannt in Relation auf einen solchen Vorgänger oder Begleiter, dessen Qualität mit der des als zufällig Bezeichneten nicht gesetzlich vereint ist, sondern letztere weder fordert noch ausschließt. Gesellt sich zu dem oben als Beispiel gedachten a eines von den unzähligen, die durch kein Gesetz der Qualitäten mit ihm verknüpft sind, so ist dies selbstverständlich zufällig; handelt es sich um c oder d oder e, von welchen eines folgen oder begleiten muß, so ist doch auch, daß grade dieses und nicht jenes eintritt, insoweit es auf die Notwendigkeit der ursprünglichen Tatsache zurückgeht, Zufall — wiederum natürlich in Relation auf dieses a, — wenn es ihm auch, weil von diesen jedenfalls eines folgen oder begleiten muß, näher steht, nicht so fremd und äußerlich, so ganz und gar zufällig ist, wie im vorigen Falle. Nach dem Gesagten bedarf es, um Zufälligkeit auszusprechen, immer eines Anlasses, welcher die erforderliche Relation gibt. Daß ein geworfener Stein grade auf einen andern Stein von solcher oder solcher Beschaffenheit oder auf weiche Erde oder ins Wasser fällt, ist grade so Zufall, wie daß ein von einem Dach fallender Stein einen Menschen erschlägt oder kurz vor oder nach ihm niederfällt. Im letzteren Falle ist es unsere Teilnahme, was die Zufälligkeit des Zusammentreffens, d. h. die Zusammenhanglosigkeit der Qualitäten als solcher (Stein und Mensch) auffallen läßt, während in jenem Falle zu solcher Betrachtung kein Anlaß ist. — Die Explosion erfolgt, wenn ein Funke in ein Pulverfaß gefallen ist, mit gesetzlicher Notwendigkeit. Daß das Pulverfaß um diese Zeit an diesem Orte stand, sowie auch, daß ein Funke entstand und dorthin geführt wurde, ist jedes aus seinen tatsächlich vorhandenen Bedingungen notwendig gewesen, aber der Funke strebt nicht aus eigener Natur zum Pulver, und das Pulver zieht ihn nicht aus eigener Natur an, und so ist, daß er hineinfiel, Zufall, d. h. für das Pulver als solches ist es zufällig, daß ein Funke hineinfiel, und für den Funken als solchen, daß er in Pulver geriet. Ist aus der Natur der besonderen Umstände, der Lage der Pulverfabrik, dem Mangel an Vorsichtsmaßregeln, der Anstellung unzuverlässiger Beamten vorhersehbar, daß über kurz oder lang ein solches Zusammentreffen stattfinden muß, so ist —

⁸⁶⁾ S. 216 ff.

wenigstens zum Teil — was eben in der Rückführung auf die Notwendigkeit aus der ursprünglichen Tatsache als zufällig hingestellt wurde, nun aus dem Verhältnis der Qualitäten der einander folgenden oder begleitenden Ereignisse als gesetzlich notwendig erkannt.

76. Die Zufälle sind tatsächlich unberechenbar, aber doch gehört die Unvorhersehbarkeit nicht eigentlich zu ihrem Begriffe, macht ihn nicht aus. Denn wenn wir auch ein allwissendes Wesen fingieren, welchem diese ursprüngliche Tatsache vollständig bekannt wäre, also auch wie es kommen mußte, daß jedes Sandkörnchen heute grade dort liegt, wo es liegt, so bliebe doch der dargelegte Unterschied der Notwendigkeiten bestehen. Nur freilich würde dann auch, bei einer solchen bloßen Tatsache stehen zu bleiben, sich mit der vorausgesetzten Vollkommenheit der Intelligenz nicht vertragen, also auch die Forderung oder die Voraussetzung sich von selbst einstellen, daß, was für uns reine Tatsache ist, irgendwie begriffen oder begreiflich sei.

Was im einzelnen Fall unberechenbarer Zufall ist, kann für längere Zeiträume unausbleiblich, also notwendig sein. Voraussetzung ist dabei, daß es sich nach der Natur der Sache nur um eine bestimmte Zahl von Möglichkeiten handelt, und daß, gleichfalls aus der Natur der Sache, ein Wechsel stattfinden muß. Beim Glücksspiel kann eine Farbe nicht dauernd verlieren oder gewinnen. Wie unsäglich geringfügig und unberechenbar auch die Vorgänge, von welchen das Ereignis abhängt, und ihre Bedingungen und die Bedingungen der letzteren usw. sein mögen, z. B. Handhaltung und Fingerbewegungen in wechselnder Stärke und Spannungsweite beim Kartenmischen oder In-Bewegung-setzen eines Glücksrades dergl., immer ist doch die Notwendigkeit, daß auf manchen Gebieten des Geschehens gewisse Zufälle mit der Zeit immer einmal wiederkehren, nur in der Natur der Sache (resp. der handelnden Menschen) d. i. dem Gesetz gegründet, welches aus einem bestimmten Kreise von Möglichkeiten je nach Umständen eine eintreten läßt, und in einem (relativ) „ursprünglichen“ Zusammen von Bedingungen, von welchem die Reihenfolge des Eintritts dieser Umstände abhängt.

77. Die gesetzliche Möglichkeit bestand darin, daß die gesetzliche Notwendigkeit an die Qualität a als solche unter gewissen Umständen ein c, unter anderen ein d, wieder unter anderen ein e

als Nachfolger oder Begleiter geknüpft hat. Dann ist a Bedingung von c sowohl wie von d und e. Vom Begriff des Bedingens gilt das Gleiche wie von dem des Wirkens. Es besteht nur in dem genannten Verhältnisse der Qualitäten zu einander.

Der Bedingungen gibt es vielfache. Das ganze a kann Bedingung sein, und ebenso, obwohl dieses angeführt wird, ein Element oder Moment, welches in ihm enthalten ist. Der Gedankenzusammenhang und der Zweck der Rede kann dazu führen, bald um dieses, bald um jenes in a enthaltenen Momentes willen eine Möglichkeit zu behaupten. Unter Umständen kann auch schon darin die Möglichkeit oder das Vorhandensein einer Bedingung gefunden werden, daß a durch seine Qualität ein beliebiges x oder y nicht ausschließt. Daß keine verhindernden Umstände vorhanden sind, gehört immer zu den Bedingungen. Stellt die Möglichkeitsbehauptung nur das (gesetzliche) Verhältnis zwischen den Qualitäten a und c oder a und d oder a und e fest, so tut es gar nichts zur Sache, wenn die zum Eintritt von c erforderlichen Umstände, vielleicht auch die Bedingungen, von welchen ihr Eintritt abhängt, nicht vorhanden sind. Dann ist c zugleich möglich und unmöglich. Das ist ein Widerspruch nur, wenn möglich beidemal in derselben Beziehung verstanden wird. Das Interesse der Rede läßt bald das Verhältnis des c zu der vorhandenen Bedingung a, bald zu den nicht vorhandenen anderen Bedingungen aussprechen.⁸⁷⁾

78. Wenn zum Stiftungsfest am 1. August eine Waldpartie geplant ist, so hat man auch die Möglichkeit, daß es an diesem Tage regnet, ins Auge zu fassen. Im Begriff dieses Zeitteiles als solchen (1. August d. J.) liegt nichts, was Regen fordert, und nichts, was ihn ausschließt. Also nur von dieser Seite her ist es möglich, und diese Möglichkeit besteht nur darin, daß es für diese Qualität d. i. die Bestimmung dieses Zeitteiles als 1. August d. J. völlig gleichgültig ist, ob unter dem Vielen, was ihn hier oder da erfüllt, Regen ist oder nicht.

Ganz anders, wenn der Wetterkundige sagt: heut kann es noch regnen. Nicht die bestimmte Zeit als allgemeine Bedingung alles Geschehens meint das Heut, sondern in dieser Zeit vorhandene Zu- und Umstände, welche nach physikalischen Gesetzen eine wichtige Bedingung des Regens enthalten, so daß es, um diesen wirklich zu

⁸⁷⁾ Begr. d. subj. R. S. 42 f.

machen, nur noch der und der anderen Bedingung bedarf, welche durch ihre Qualität von den vorhandenen Umständen nicht ausgeschlossen ist, selbst also in diesem zweiten Sinne möglich ist, und deren Eintritt vom Zufalle, über dessen Begriff oben 75, abhängt.

Wenn jeder Mensch, auch der Kräftigste und Gesundeste mit Recht sagen darf: in acht Tagen kann ich schon tot sein, ja ich kann heute schon sterben, so denkt er an Gefahren, welchen der menschliche Körper überhaupt ausgesetzt ist; sagen wir vom Kranken, er kann sterben, so meinen wir speziellere Bedingungen dieses Ereignisses, welche in seinem Körper vorhanden sind, so daß unberechenbare Zufälle, welche sonst keinen Schaden anrichten würden, den Tod herbeiführen müssen.

Empirische Gesetzlichkeit ist es, daß ein Pferd weiß oder schwarz oder braun sein kann, nicht aber grün oder blau. — Ganz anders, wenn in dem gattungsmäßigen Moment Farbe überhaupt die Grundbedingung zu allen bestimmten einzelnen Farben gesetzt ist, in dem Moment ebene Figur die zu allen bestimmten ebenen Figuren; für dieses sind alle Determinationen möglich, — offenbar in einem andern Sinn. Für den bloßen allgemeinen Begriff des Wollens ist alles möglich, aber die realen Umstände machen in bestimmtem Zeitpunkte solches Mögliche unmöglich. Von seiten einer Qualität ihrem Begriff nach steht nichts im Wege, daß sie beliebigen Raumteil erfülle, von seiten des Raumteils nichts, daß beliebige Qualität ihn erfüllt: erst die Tatsachen der Raumerfüllung machen manches in einem neuen Sinne möglich und manches unmöglich. Das Sandkörnchen hier könnte ebensogut dort liegen. Und so steht auch von seiten der bloßen Raumanschauung nichts im Wege, an dem Rücken eines Pferdes Flügel zu denken. Gold kann gedehnt werden sagt, daß es zur wirklichen Erscheinung des Gedehntwerdens nur der äußeren Einwirkung bedürfe, und wenn jedes Viereck in zwei Dreiecke geteilt werden kann, so kann das Können auch nichts anderes meinen, als daß es in jedem Falle bloß noch der Macht bedürfe, welche die Teilung vollzieht, um die Dreiecke wahrnehmbar zu machen.

Der Sprachgebrauch läßt das Können oft ungenau anwenden. Ein Streit über Möglichkeit und Zufälligkeit läßt sich nur so entscheiden, daß je nach dem Ziel der Rede und den an behauptete oder bestrittene Möglichkeit und Zufälligkeit geknüpften Konse-

quenzen genau unterschieden wird, in welchem Sinne sie behauptet, d. h. welcher Qualitäten Verhältniß bestimmt werden soll.

Kann der Gefesselte, der im übrigen gesunde Beine hat, gehen? Kann, wer kein Motiv zum Aufstehen hat, aufstehen? Schopenhauer meint: so wenig, wie der Gefesselte. Er kann es, insofern es nur noch des Motivs bzw. der Lösung der Fesseln bedarf, um die Tatsache, daß er aufsteht, eintreten zu lassen; das Nichtkönnen wäre nur erwiesen, wenn auch der Wille aufzustehen und die Lösung der Fesseln noch nicht, daß er aufsteht, zur Folge haben würden.

79. Die Begriffe Kraft, Vermögen, Fähigkeit, Anlage bedeuten nur Kausalbeziehungen. Wenn man einen positiven Wahrnehmungsinhalt, physischer oder psychischer Art dabei denkt, so ist nicht zu übersehen, daß dieser den Charakter der Kraft und Fähigkeit erst dadurch erhält, daß er das untrügliche Zeichen bevorstehender Ereignisse, Leistungen oder Handlungsweisen bestimmter Art ist.⁸⁸⁾ Daß dieser Zusammenhang im eignen Innern nicht erst induktiv erschlossen zu werden braucht, sondern unmittelbar ins Bewußtsein tritt,⁸⁹⁾ ändert nichts daran, daß doch er allein es ist, welcher dem Wahrgenommenen diesen Charakter gibt. Was die genannten Worte logisch bedeuten, ist absolut nicht in einem Wahrnehmungsinhalte anzutreffen, so wenig wie Ursache, Wirkung, Bedingung, Notwendigkeit und Möglichkeit.

Die Anlagen und Kräfte, welche einem Subjekte beigelegt werden, können in Wahrnehmbarem gefunden werden, z. B. Nerven, Muskeln, Knochen, Maschinenteilen, aber dann bedeuten diese wahrnehmbaren Kräfte und Anlagen nur die Vermittlung; sie müssen selbst wieder die Kraft, Fähigkeit, Anlage zu den gedachten Leistungen haben, und das Subjekt hat sie, indem es diese Teile, an welche speziell der Erfolg geknüpft ist, als die seinigen hat.⁹⁰⁾

Wenn nicht solche angebbare Vermittler oder Werkzeuge gemeint sind, bedeuten diese Begriffe absolut nichts, was geheimnisvoll in den Dingen säße und eine geheimnisvolle Tätigkeit ausübte, sondern nur die direkt zu ihrem Sein selbst gerechnete Notwendigkeit, nach welcher dem a ein b folgt. Der Unterschied von der Ursache ist der, daß der Komplex von Bedingungen, als welcher sie definiert wurde, noch gar nicht den Dingbegriff fordert, sondern ebensogut als ein Komplex bloßer

⁸⁸⁾ S. 231. ⁸⁹⁾ S. 142 ff. ⁹⁰⁾ S. 235.

Wahrnehmungsinhalte gedacht werden kann, und ferner, daß sie als der Inbegriff aller Bedingungen gedacht wurde (nur zuweilen meint der Redende die letzte hinzutretende), während Kraft, Vermögen, Fähigkeit, Anlage gemeinhin einem Dinge zugeschrieben wird, und zwar, eben zur Charakterisierung desselben, in dem Sinne, daß die Qualität einer Wirkung resp. Leistung an dasjenige geknüpft ist, was eben dieses Ding ausmacht, während freilich der wirkliche Eintritt derselben noch von einer äußeren Bedingung (Veranlassung) abhängt. Um wessen willen ein Ereignis möglich genannt wird, um deswillen wird einem Dinge die Kraft, es zu bewirken, zugesprochen. Der Sprachgebrauch ist oft ungenau. Wer statt, die Hitze dehnt die Körper aus, lieber sagt, sie hat die Kraft die Körper auszudehnen, denkt wohl die Hitze nur als das Abstraktum der Qualität und macht das wirkliche Ausdehnen von der Bedingung abhängig, daß sie irgendwo und wann konkrete Existenz gewinnt.

Die Schwerkraft ist das zum Sein des Körpers gehörige Gesetz (gesetzliche Notwendigkeit), daß er unter bestimmten Bedingungen seinen Ort in der und der Richtung verändert.

80. Die psychischen Kräfte, Vermögen, Anlagen, Fähigkeiten sind das direkt zum psychischen Sein⁹¹⁾ gehörige, es ausmachende Gesetz, daß unter bestimmten Umständen die und die Regungen oder Bestimmtheiten bewußt werden oder im Bewußtsein auftreten, z. B. die, welche Empfindungen, oder die, welche Erinnerungsbild, oder die, welche Schließen genannt werden.

Individuelle Anlagen sind das zu einem bestimmten individuellen Bewußtsein gehörige, es mit ausmachende Gesetz, daß solche Regungen oder solche Data in den und den Modifikationen in diesem Bewußtsein auftreten, klarer z. B. und lebhafter, als in anderen, oder auch inhaltlich von denjenigen, welche in anderen bei derselben äußeren Veranlassung auftreten, verschieden.

Direkt zum psychischen Sein, es ausmachend, rechnen wir nur die Notwendigkeit, welche mit dem Bewußtsein die einfachsten psychischen Regungen (Elementarfunktionen) als seinen Inhalt verknüpft, z. B. die Empfindungen; kompliziertere Leistungen, z. B. Sprechen, finden in diesen Anlagen ihre Erklärung; die Anlage zu diesen komplizierteren Leistungen besteht also darin, daß das Sub-

⁹¹⁾ S. 244.

jekt jene eigentlichen Anlagen hat d. h. daß die Elementarfunktionen sich gegebenen Umständen gemäß so und so zu dem und dem Ergebnis komplizieren. Wird bei den komplizierteren Leistungen an individuelle Begabungen gedacht (zum Komponisten, Staatsmann dergl.), so besteht diese Begabung darin, daß gewisse Elementarfunktionen nach der Notwendigkeit, welche dieses individuelle Bewußtsein ausmacht, in bestimmter Modifikation vor sich gehen.⁹²⁾ Vergl. oben die wahrnehmbaren Anlagen 79, 80. Das Gesetz, nach welchem solche Elementarfunktionen zusammenwirken, gehört freilich wieder zu den eigentlichen direkten Anlagen, die das psychische Sein konstituieren.

81. Die Formel für die gesetzliche Notwendigkeit in der äußeren Natur, „wo und wann auch immer dies etc. da auch jenes“ ist auf die psychischen Vorgänge nicht anwendbar.⁹³⁾ Vor allem schon, weil die Art der Reaktion auf jeden Anlaß von der Summe der bisherigen Erlebnisse mit abhängt.⁹⁴⁾ Man müßte also bei dem „dies“ nicht nur den Anlaß denken, sondern alle Bedingungen, von welchen die Reaktion abhängt, den ganzen Einfluß der dauernden oder zeitweisen Leibesbeschaffenheit und aller Ereignisse des bisherigen Lebens. Die Notwendigkeit, welche das psychische Sein ausmacht, verknüpft den Anlaß mit einer großen Zahl möglicher Folgen, und welche von diesen jedesmal wirklich eintritt, hängt wieder von andern Bedingungen ab, namentlich dem ganzen Vorleben des einzelnen.

Aber diese Modifikationen unterliegen auch einer Gesetzlichkeit und diese kann eine allgemeine sein und wiederum nach den individuellen Begabungen etwas verschieden. Diese ganze Menge gesetzlicher Möglichkeiten müssen wir mit hinzurechnen, wenn wir das psychische Gesetz formulieren, daß auf einen bestimmten Anlaß hin in jedem individuellen Bewußtsein ein Empfinden und Denken, Fühlen und Wollen bestimmter Art (natürlich in abstrakter Allgemeinheit gedacht) eintrete.

Die Allgemeinheit des Gesetzes, welches die individuellen Anlagen ausmacht, kann nur in der Abstraktion vom Zeitpunkt bestehen. Zum Sein dieses individuellen Bewußtseins gehört es, daß, wann auch immer ein bestimmter Anlaß sich bietet, diese ganz bestimmte Reaktion, nämlich dieses spezieller determinierte Emp-

⁹²⁾ S. 236 f. 244 f. ⁹³⁾ S. 238 ff. 248 unt. ⁹⁴⁾ S. 239. 244.

finden und Denken, Fühlen und Wollen auftritt. Nur ist natürlich auch diese Bestimmtheit noch etwas Abstraktes, welches in allen Modifikationen, welche von den mitwirkenden Zufällen abhängen, heraus erkannt werden muß.⁹⁵⁾

Die Feststellung dieser Gesetze ist eine andere, als auf dem Gebiet der äußeren Natur. Beobachtung könnte gar nichts leisten, wenn nicht dem Beobachter aus sich selbst gewisse Grundzüge psychischer Kausalzusammenhänge unmittelbar bewußt wären (ob. 70).⁹⁶⁾ Schon der Zwang im Schlusse, und ferner, wie Gefühle und Vorstellungen zum Entschlusse resp. der Handlung auch ohne ins Bewußtsein tretenden Entschluß zwingen, dies alles ist klar genug, wenn auch andererseits genug Fälle der Selbsttäuschung und berechtigten Zweifels vorkommen, und klarer noch ist, daß individuelles Bewußtsein, dessen Inhalt nur Empfinden und logisches Denken wäre, ohne Gefühle und Willen eine Undenkbarkeit wäre, und erst recht ein solches, welches bloß Gefühle und Willen hätte ohne Vorstellen und Denken.

Zudem ist der wirksame Anlaß niemals das von allen konstatabare äußere Ereignis, sondern doch nur dasjenige, was davon immer schon ganz individuell gefärbt und gestaltet im Bewußtsein des Subjektes auftritt. Und dies ist bekanntlich niemals direkt für andere wahrnehmbar, sondern nur erschließbar.⁹⁷⁾

82. Notwendigkeit und Freiheit sollen sich ausschließen, und da die sittliche Verantwortlichkeit Freiheit voraussetze, sei zu leugnen, daß die Willensentschlüsse mit Notwendigkeit aus vorhandenen Bedingungen hervorgehen. In logischer Beziehung steht fest,⁹⁸⁾ daß der oben entwickelte Begriff des äußeren Zufalls auf die psychischen Ereignisse überhaupt nicht anwendbar ist (wenn nicht eben die angeborene Anlage als „ursprüngliche Tatsache“ behandelt wird), und ferner, daß dieser Zufall ja doch auch Notwendigkeit einschließt, und endlich, daß ein absolut ursacheloses, d. i. absolut zusammenhangloses Geschehen einerseits überhaupt undenkbar ist, und andererseits, wenn es im Seelenleben vorkommen sollte, die Einheit dieses letzteren aufheben müßte. Die Notwendigkeit, welche demnach zu statuieren ist, gestattet nicht das Seelenleben mit einem abrollenden

⁹⁵⁾ S. 245. ⁹⁶⁾ S. 239. 242 f. 246 f. ⁹⁷⁾ S. 239 ff. 248. ⁹⁸⁾ S. 236. 243. 249 ff. Grundzüge d. Ethik S. 90—98.

Mechanismus zu vergleichen, denn der Begriff des letzteren macht Voraussetzungen, das absolute Außereinander der Raumteile mit ihren Erfüllungen und die Ortsveränderung, welche durch den des ersteren ausgeschlossen sind.

Die psychischen Vorgänge koinzidieren in dem einen unteilbaren Einheitspunkt des Ich, welches sich in ihnen findet, als handelnd oder leidend, bestimmt oder bestimmend; frei ist der Willensentschluß, wenn er aus den Überzeugungen oder Gesinnungen eben desselben Ich hervorgeht. Die Abhängigkeit des Willens von den Gefühlen und Vorstellungen des Wollenden könnte man nur dann als Unfreiheit bezeichnen, wenn dieser Wille sonst d. h. ohne Beeinflussung durch diese Gefühle und Vorstellungen aus sich etwas anderes gewollt haben würde. Aber wenn wir erst Denken, Fühlen und Wollen abstrahendo unterscheiden, so ist jedes von ihnen ohne die andern beiden gedacht, das Wollen also ohne Denken und Fühlen, und dann (d. i. ohne dieses) ist der Wille auch gar nicht imstande, mögliche Objekte zu kennen, dazu müßte er wahrnehmen und denken können, und ihre Werte abzuschätzen, denn dazu müßte er fühlen und auch wiederum denken können.

Nur wenn man das Kausalitätsprinzip auf den Begriff der Notwendigkeit zurückführt und diese, wie oben, zum Sein selbst rechnet, („es ist so“), hat es Sinn, die Philosophie „bloß beschreiben“ zu lassen. Ist es so gemeint, dann ist bloß das Wort neu, nicht der Sinn. Zudem ist die neue Bezeichnung irreführend. Denn unter „bloß beschreiben“ versteht man nach gemeinem Sprachgebrauch die Angabe der an bestimmtem Orte in bestimmtem Zeitpunkt gemachten Wahrnehmungen. Wer aber, wie ein bestimmter Gedanke nach andern vorhergegangenen ins Bewußtsein tritt, wie ein Stein, in welcher Beschleunigung, zur Erde fällt, wie eine Krankheit entsteht und den Tod herbeiführt, und wie ein Heilmittel wirkt. beschreibt, denkt gar nicht daran, bloß zu erzählen, was er einmal irgendwo wahrgenommen habe, sondern meint vielmehr, und eben dies meinen auch alle, welche an seiner Beschreibung ein Interesse haben, daß das unter gewissen Umständen und Bedingungen, wo und wann auch immer diese erfüllt sind, regelmäßig so wiederkehre. Aber diese Erwartung und diese Allgemeinheit gründen sich ausschließlich auf die „gesetzliche Notwendigkeit“.

Das Gegebene und seine Bestandteile.

83. Das Denken im engeren und eigentlichen Sinne bestand darin, daß Identitäten und Verschiedenheiten und Kausalbeziehungen des Gegebenen bewußt werden. Faßt man, wie es gewöhnlich geschieht, dieses Denken als eine Tätigkeit auf, so ist ihr Objekt (oder Material) das Gegebene. Eine Definition des letzteren Begriffes ist nicht gegeben worden und dürfte auch unmöglich sein; vielmehr muß aus den Begriffen Identität und Verschiedenheit und Kausalbeziehungen erhellen, daß doch immer etwas sein muß, was wiedererkannt oder von etwas unterschieden wird und daß doch immer etwas sein muß, was miteinander in kausaler Beziehung steht.

Diese Etwas können höchst komplizierte Dinge, Eigenschaften, Tätigkeiten, Ereignisse sein und sind es auch in unserem Denken gewöhnlich. Aber wenn diese Begriffe selbst entstanden sind und zwar durch Denken d. i. Urteilen, so setzen sie eine Zahl von Denkakten oder Urteilen voraus oder schließen sie in sich, welche als solche auch immer wieder ein Etwas als Objekt dieses Denkens oder als Träger dieser logischen Bestimmungen voraussetzen. Dann sind das (ursprünglich) Gegebene alle diejenigen Etwas, welche nicht schon eine solche Struktur in sich erkennen lassen, also nicht je als ein Ganzes auf einfachere Elemente, aus denen es entstanden wäre, zurückgeführt werden können. Welche psychischen Regungen als solche nicht mehr analysierbare letzte Elemente anzusehen sind, braucht hier nicht erörtert zu werden — es ist Sache der Psychologie; für die körperliche Welt sind es Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalte. Sind es (nach obiger Feststellung) ins Bewußtsein tretende Unterschiede und Kausalbeziehungen oder Zusammengehörigkeiten im Gegebenen, aus welchen ein solches Ganzes oder eine solche Einheit, welche jeder Begriff ist, besteht, so müssen nun natürlich (was oben (S. 4) „sich komplizieren“ genannt wurde) immer wieder in den Zusammenhängen oder Kausalbeziehungen Identitäten und Unterschiede und in unterschiedenen Zusammengehörigkeiten wiederum Zusammenhänge oder Kausalbeziehungen hervortreten.

84. Von den durch Unterscheidung gewinnbaren letzten Elementen des Gegebenen und ihren eigentümlichen Zusammenhängen ist auszugehen.⁹⁹⁾ Zuerst bilden die gleichzeitigen Data aller Sinne

⁹⁹⁾ S. 165 ff.

zusammen einen unklaren Totaleindruck. Es ist schon ein Werk der Reflexion, wenn die einzelnen Empfindungen einzelner Sinne als Bestandteile desselben unterschieden und je eine Empfindung eines Sinnes für sich allein gedacht wird. Nie ist eine solche wirklich allein gegeben, aber jede ist doch in dem tatsächlichen Ganzen wirklich enthalten, und so kann es auch ihrer Wirklichkeit keinen Abbruch tun, wenn wir von allem mit ihr zugleich Gegebenen abstrahieren und nur eine allein ins Auge fassen. Sie werde als wirklich erlebter Eindruck, als einfachste wirkliche Erscheinung gedacht, um die Art der Zusammengehörigkeit der Elemente, welche sich nun doch noch in ihr unterscheiden lassen, zu charakterisieren. Solcher Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalt kann unmöglich wirklich sein, wenn er nicht einen Zeitteil erfüllt, und ferner wenn er nicht irgendwelche Zeitdauer hat, und ferner, wenn er nicht einen Ort im Raum erfüllt und somit eine irgendwie große Ausdehnung und auch bestimmte Begrenzung (Gestalt) hat. Wann und Dauer heiße zeitliche, Wo, Ausdehnung und Gestalt heiße räumliche Bestimmtheit. Zu jedem wirklich erlebten oder erlebbaren Eindruck gehören also 1. die Qualität eines Sinnes, 2. eine räumliche und 3. eine zeitliche Bestimmtheit. Dies einfachste wirkliche Gegebene zerlegt sich also in diese drei oder sechs Elemente. Ihr Zusammengehören besteht darin, daß ohne eines von ihnen die andern nur noch begrifflich denkbar sind, nicht mehr wirklicher Wahrnehmungsinhalt sein können, und eben in dieser Zusammengehörigkeit besteht auch die Einheit dieser unterschiedenen Mehreren. Wenn wir nicht von diesem wirklich Gegebenen und seiner Einheit ausgingen und die Elemente erst durch Zerlegung gewönnen, so wäre nicht demonstrierbar, wie Sinnesqualität und Raum und Zeit zueinander kommen könnten, wie es jene anstelle, sich im Raum auszudehnen, und wie diese es anstelle, jene in sich aufzunehmen.

Die Unentbehrlichkeit dieser Elemente für einander besteht nur im gattungsmäßig Allgemeinen; eben nur irgend eine Sinnesqualität, irgend ein Wo und Wann, irgend eine Ausdehnung und Gestalt ist absolut notwendig zu solch einfachstem Gegebenen, (elementare Notwendigkeit), aber aus sich fordert keine Sinnesqualität ein bestimmtes Wo oder Wann, Ausdehnung und Gestalt, keines von diesen fordert aus sich eine bestimmte Sinnesqualität; sie ver-

tragen sich alle mit einander, sind einander gleichgültig und zufällig (s. oben S. 70, 71).

Wenn ich diese Elemente des Gegebenen auch Erscheinungselemente, ein Gegebenes auch Erscheinung nenne, so ist Erscheinung nicht im Gegensatz zu dem wirklichen Gegebenen, sondern eben im Sinne desselben gemeint, in welchem das Wort sehr oft gebraucht wird („eine stattliche, eine reizende Erscheinung“, „darauf erschien Herr A.“ meint bekanntlich wirkliche Menschen). Bei dem Worte „Gegebenes“ denken sehr viele immer schon an Dinge mit Eigenschaften; soll bloß das Sinnfällige im Gegensatz zum Dingcharakter, der erst erklärt werden, erst daraus, daß jenes Objekt des Denkens und dieses Produkt wieder Objekt des Denkens wird usw., sich entwickeln soll, gemeint sein, so ist das Wort Erscheinung unentbehrlich.

85. Aus dem Wirklichen sind diese Elemente durch Aussonderung gewonnen worden; der Begriff ihrer Existenz ist also auch der des Enthaltenseins im Wahrgenommenen oder des Ausgesondertseins aus Wahrgenommenem. Jenes Wirkliche fällt zusammen mit demjenigen, was man konkret nennt, die Elemente können nur einzeln durch Aussonderung gedacht werden, sind also Abstraktes — die erste Art der Abstraktion. In unserem tatsächlichen Denken mag, auch wenn wir nur von dem Abstraktum solches einzelnen Elementes handeln wollen, doch immer die Vorstellung von einem Wirklichen, in dem es enthalten ist, vorhanden sein, gewissermaßen zur Unterstützung des abstrakten Denkens, z. B. die Vorstellung einer roten Fläche hier vor unsern Augen irgendwie groß und gestaltet, wenn wir auch nur von dem Begriff rot unter Abstraktion von aller räumlichen Bestimmtheit handeln wollen. Aber die Abstraktion behält ihr Recht, indem wir doch den Gedanken von der Unterschiedenheit der genannten Elemente oder Bestandteile haben und gegebenen Falles wissen, daß unser Betrachten, Begründen und Folgern sich nur auf das eine bezieht, und daß alle andern (mit vorgestellten) dabei als unwesentlich nicht in Betracht kommen.

86. Das konkret Wirkliche ist das Individuelle; im Gegensatz zu diesem ist das Abstrakte immer Allgemeinbegriff. Individuum ist etwas, was nicht etwa tatsächlich, sondern nach seinem Begriffe, einzig ist, nur einmal da sein kann, während allgemein (nach der gewöhnlich maßgebenden Wortbedeutung) etwas ist, was vielen ge-

meinschaftlich sein kann. Die Sinnesqualität, welche einen Raum- und Zeitteil erfüllt, unterscheidet sich zwar von allen andern Qualitäten sowohl wie von allen andern Elementen, aber sie kann ihrem Begriffe nach, genau dieselbe, unzähligmal an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten vorhanden sein. Daher zunächst Allgemeinbegriff genannt.¹⁰⁰⁾ Das Ganze eines konkret Wirklichen d. i. ein Hier und Jetzt von ganz bestimmter Qualität erfüllt ist nur einmal möglich. Sehen wir auch von dem Jetzt ab, so ist jeder bestimmte Raumteil, den eine Qualität einnimmt, eo ipso von jedem andern bestimmten Raumteile, mag er nun von ganz derselben oder einer andern Qualität erfüllt sein, verschieden; sie schließen sich absolut aus, sind in alle Ewigkeit zwei, nicht einer, während die bestimmte Qualität, welche ganz dieselbe an zwei Raumteilen wahrnehmbar ist, sobald wir von diesen letzteren absehen, sofort nur eins ist, und zwei resp. zweifach oder zweimal nur eben insofern sie an zwei Raumteilen erscheint. (Dies ist ein Sinn des Wortes Einheit in der Vielheit).

87. Konkretum oder Individuum ist also zunächst nur der von einer Qualität erfüllte Raum- und Zeitteil. Nicht nur die Qualität, sondern jedes der genannten Elemente ist für sich gedacht Abstraktum, Allgemeinbegriff. Von der Dauer in der Zeit, der Größe räumlicher Ausgedehntheit und der Gestalt wird es niemand bezweifeln. Aber auch das Hier und Jetzt ist in dieser Abstraktion nicht mehr Individuelles, sondern wird zu dem Allgemeinbegriff eines Wo und eines Wann. Wenn doch auch nach Abstraktion von der erfüllenden Qualität das Hier und Jetzt in seiner ganzen bestimmten Individualität bestehen zu bleiben scheint, so ist es nur deshalb, weil dieses Hier und dieses Jetzt in dem bekannten Raum- und Zeitganzen durch seine Nachbarn vor und hinter, über und unter, links und rechts von ihm und vor ihm und nach ihm bestimmt wird. Nur mit Rücksicht auf diese individuellen oder konkreten Nachbarn ist das Hier und Jetzt, auch wenn wir von der es erfüllenden Qualität absehen, noch dieses bestimmte Hier und Jetzt. Und die Hauptsache ist, daß die Fixierung dieses Hier und Jetzt durch die Nachbarn deshalb so selbstverständlich ist, und also auch von selbst eintritt, 1. weil es ja auch vorher schon, noch ehe von der es erfüllenden Qualität abstrahiert wurde, seine Bestimmtheit

¹⁰⁰⁾ S. 427 f.

durch die Nachbarn und deren Nachbarn usw. hatte, und 2. weil es ebenso selbstverständlich ist, daß es Nachbarn haben muß.

Abstrahieren wir von aller Erfüllung des Raumes mit irgend welchen Qualitäten, so ist kein Ort von andern unterscheidbar. Der Begriff der Lage enthält die Relation zu anderen, und andere sind als solche nur erkennbar durch eine Verschiedenheit der Erfüllung; nur sie macht die Grenzen zwischen dem einen und dem anderen. Wenn man dennoch Raumteile fixieren zu können meint (mit dem Finger oder dem Blick), so hat man von dem eignen Leibe, welcher einen Raumteil erfüllt, nicht mit abstrahiert. Nur in Relation auf ihn ordnen sich dann die Raumteile als hier und dort. Wird auch diese Relation durch die vollständige Abstraktion von aller Raumerfüllung unmöglich, so ist es auch absolut unmöglich, ein Hier und Dort zu unterscheiden.

Nachbarn also muß jedes Hier und Jetzt haben. Die Grenze kann nur als die zwei Raum- oder Zeiteile trennende Linie gedacht werden. Soll ein Hier und Jetzt nicht grenzenlos sein, so kann es nur nach allen Dimensionen durch Nachbarräume und Nachbarzeiten begrenzt sein.¹⁰¹⁾

88. Diese Überlegung sollte zunächst lehren, daß auch das Hier und Jetzt in Abstraktion von der Erfüllung nicht mehr das individuelle Hier und Jetzt ist, sondern sofort der Allgemeinbegriff eines Wo und Wann. Sodann aber hat sie über die Natur von Raum und Zeit auch schon das für die Erkenntnistheorie und Logik Wichtige angedeutet.

In dem obigen Ausgangspunkte des wirklichen Gegebenen fanden wir bloß die räumliche und zeitliche Bestimmtheit, Wo und Wann und Ausdehnung und Gestalt. Das Wort „der Raum“ und „die Zeit“ läßt nicht an ein einziges grade fixiertes Gegebenes denken, sondern immer zugleich an die Nachbarn und die Nachbarn der Nachbarn und so fort. Der Raum und die Zeit ist dann eigentlich nur die Ausgedehntheit der unzählbaren vielen Gegebenen, welche lückenlos sich gegenseitig begrenzen. Dann kann der Raum und die Zeit (wenn man dabei nicht etwa das räumlich und zeitlich ausgedehnte Universum, den Inbegriff des wirklichen Gegebenen denkt) nur die nach Abstraktion von allen Qualitäten übrigbleibende Ausgedehntheit bedeuten. Dieser leere Raum ist

¹⁰¹⁾ S. 170—180. 419. 423—427.

also in Konsequenz des Ausgangspunktes ein bloßes Abstraktum, keine konkrete Existenz; wer ihn sich als solche vorstellt, hat tatsächlich, mag er es wissen oder nicht, nicht von seinem Standort im Raume abstrahiert, und stellt sich diesen Raum in irgendwelcher Färbung sich ausdehnend, also nicht eigentlich leer vor. Auch der angeblich leere Raum zwischen Himmel und Erde ist nicht in dem Sinne leer, daß er von gar keiner Sinnesqualität erfüllt wäre. Schon die Vorstellung von seiner Erfüllbarkeit mit Körpern und daß er Durchlaß gewährt, welche von ihm unabtrennbar ist, verknüpft ihn mit der Wahrnehmungswelt, und vor allem „durch-eilt ihn der Blick“, d. h. er ist durch den sichtbaren Hintergrund selbst Wahrgenommenes. Wenn jemand vom Stuhle, auf dem er gesessen hat, aufsteht, so wird dieser Platz nicht in diesem eigentlichen Sinne leer, sondern ist nur statt mit der wahrnehmbaren Menschengestalt mit anders gestalteten Farben erfüllt.

89. Der leere Raum zwischen den schwingenden Atomen gehört zu eben demjenigen Raum, welchen die wahrgenommene Farbe erfüllt. Die Atomtheorie ist gewissermaßen eine Zerfällung des wahrgenommenen Raumes¹⁰²⁾ (s. ob. 18). Das Verhältnis der Atomwelt zur Wahrnehmungswelt ist ein einzigartiges und muß so lange dunkel bleiben, als die Frage ungelöst ist, wie eigentlich schwingende Atome bewußte Empfindungen hervorbringen oder wie die Abhängigkeit der letzteren von den ersteren zu denken ist. Jedenfalls kann die Atomwelt nicht als die nunmehr erkannte wirkliche Welt an Stelle der Wahrnehmungswelt treten, als wäre die letztere nur als Phantasmagorie, als bloß subjektiver Schein erwiesen. Diese Wirklichkeit wäre etwas ganz Undenkbares. Der Begriff des Atoms setzt die wahrnehmbare Welt voraus; nicht etwa nur als dasjenige, woraus auf seine Existenz geschlossen worden ist, sondern als dauernde Ergänzung seiner selbst. Die unvorstellbar kleinen Körper können nur nach dem Bilde der wahrgenommenen Körper gedacht werden, sonst ist für Abgrenzung und Gestaltung kein Anhalt; wenn sie, nur mit Anziehungs- und Abstoßungskräften versehen (über Kraft s. oben 79), völlig qualitätslos gedacht werden sollen, so sind wir aufgefordert, sie nicht nach jenem Bilde zu denken, und so sind sie überhaupt undenkbar. Irgendwie gestaltete Nichts!? Undenkbar sind sie aber nur, wenn sie an sich Seiendes sein sollen; sie

¹⁰²⁾ S. 180. 443. 446. 447. G. g. A. S. 195.

sind, auch als qualitätslose, gar nicht undenkbar, sondern die bekannte, genugsam verifizierte Hypothese der Chemie und Physik, wenn sie, denselben Raum einnehmend, wie die Sinneswahrnehmungen, nur eben in bestimmten Mengen und Verhältnissen, bestimmte Bewegungen ausführend, bestimmten Empfindungsinhalt repräsentieren oder ausmachen oder darstellen, und dann ist es nicht nur nicht undenkbar, sondern ganz selbstverständlich, daß jedes einzelne für sich nicht eine solche Qualität haben kann. Zu ihrer Denkbareit gehört es also, daß sie nicht als das eigentlich Wirkliche im Gegensatze zu bloß subjektiven Empfindungen gedacht werden, sondern nur als mit dem Raum der Empfindungsinhalte zusammenfallend, nur als eine aus spezialwissenschaftlichen Gründen notwendig zu denkende Zerfällung dieses mit Qualitäten erfüllten Raumes in kleinste Teile.

Wenn der Stoff mit Sinnesqualitäten erfüllter Raum ist, so ist hieraus die Unvergänglichkeit des Stoffes selbstverständlich; die Qualitäten, die den Raum erfüllen, können wechseln, aber ein Stückchen Raum kann nicht verschwinden (ein Loch im Raume!), und wenn jedes kleinste Stückchen wahrnehmbaren d. i. mit Qualität erfüllten Raumes eine, wenn auch unvorstellbar große Anzahl von Atomen resp. Atomgruppen (Molekülen) repräsentiert, so ist ebenso klar, daß keins von diesen Atomen verschwinden kann.

90. Die Bedeutung des Raumes und der Zeit für Erkenntnistheorie und Logik verlangt die Beseitigung des Widerspruchs, der darin gefunden worden ist, daß sie unmöglich begrenzt gedacht werden können und andererseits als vorhandene Größe ebenso wenig unendlich gedacht werden können, da der Begriff der Größe die Bestimmtheit einschließt. Wenn jedes Gegebenen räumliche und zeitliche Bestimmtheit eo ipso Nachbarräume und Nachbarzeiten setzt, so liegt es schon daran, daß nirgend Halt gemacht werden, niemals eine Raum- und Zeitgrenze gedacht werden kann, hinter welcher die Raum- und Zeitlosigkeit begönne. Denn die Grenze fällt eben immer in den Raum und in die Zeit, und deshalb ist Begrenztheit des Raumes und der Zeit überhaupt ein Unding.

Die Unendlichkeit als gegebene Größe zu denken, ist durch Obiges noch nicht verlangt. Denn zur gegebenen Größe gehört die Wahrnehmbarkeit: Die Frage, ob nun wirklich hinter den fernsten

Nebelflecken, die die besten Teleskope entdecken lassen, noch Raum sei, ist gleichbedeutend mit der Frage, ob wir dort noch etwas wahrzunehmen hätten. Natürlich versetzt sich der Fragende mit seiner ganzen Menschennatur in Gedanken ebendorthin, und da er als Menschenbewußtsein nicht existieren kann und für sich selbst undenkbar ist ohne Wahrnehmungsinhalt in Raum und Zeit, so muß er, wenn er erst in Gedanken dort Umschau hält, ob Raum und Zeit noch da sind, diese mit der vagen Vorstellung irgendwelcher Erfüllung setzen. Die Hauptsache aber ist, daß, um eben dieser Menschennatur willen, jeder, wo er sich auch befinden mag, den Raum und die Zeit gleich weit sich ausdehnend, sich also immer im Mittelpunkt denken muß, und daß, während es nur tatsächlich, nur zufällig unmöglich ist, daß wir uns jetzt an einem andern Orte der Erde, in Yokohama z. B. oder in Sidney statt in Greifswald oder in Madrid befinden, es für unser Wesen nach seinem Begriffe unmöglich ist, daß wir uns auf den gedachten fernsten Nebelflecken befänden, um dort Umschau zu halten. Machen wir die Fiktion: wenn wir aber doch dort wären, so antworte ich unbedenklich, dann würden wir uns gewiß wieder mitten in wahrnehmbarem Raum finden. Aber eben deshalb ist es nicht nur tatsächlich unmöglich, wie daß ich jetzt nicht anderswo auf der Erde sein kann, sondern begrifflich unmöglich, und eben durch diese zu unserem Sein gehörige Unmöglichkeit ist auch die ontologische Schwierigkeit der Unendlichkeit von Raum und Zeit beseitigt.¹⁰³⁾

Die Existenz der Berge auf dem Monde besteht freilich auch nur darin, daß wir sie ganz sicher wahrnehmen würden, wenn die räumlichen Bedingungen erfüllt wären, und ebenso wie in betreff der letzten noch sichtbaren Nebelflecken ist die Erfüllung dieser Bedingungen nicht nur tatsächlich, sondern nach dem Begriffe unseres Seins ausgeschlossen. Aber der wichtige Unterschied ist der, daß diese Berge erschlossen sind aus wirklichen bestimmten Wahrnehmungen nach wirklichen bestimmten Gesetzen des Wahrnehmbaren, während zur Erfüllung der Räume hinter den letzten noch sichtbaren Nebelflecken kein Schluß aus bestimmten Wahrnehmungen nötig, sondern nur die Phantasie befähigt, nachdem sie einmal (ebenso ohne Nötigung aus der Wahrnehmung) uns mit unsern Augen dorthin versetzt hat.

¹⁰³⁾ S. 423—425.

91. Die Apriorität von Raum und Zeit ist durch die Bestimmung: Elemente des Gegebenen oder Erscheinungselemente ausgeschlossen: sowie auch der Einfall, daß sie zugleich subjektiv und objektiv sein könnten. Der eine durch unsere Sinnesempfindungen gesetzte Raum gestattet keine Verdoppelung, und wenn dieser nur subjektiv sein sollte, so könnte der objektive, wenn er eben nicht mit ihm zusammenfallen soll, nur das bekannte Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt, sein.

Was könnte auch ihre Apriorität heißen? Die Begriffe Identität, Verschiedenheit und Kausalität konnten a priori genannt werden, insofern sie nicht aus den Sinnesdaten herausanalysiert werden können, und insofern von vornherein feststeht, daß sie — ohne welche Voraussetzung Bewußtsein mit dieser Welt als seinem Inhalte eine Undenkbarkeit wäre — auf alles Gegebene Anwendung finden, und insofern doch immer ein begrifflicher Unterschied zwischen den Etwas, welche in diesen Beziehungen stehen, und diesen Beziehungen selbst besteht. Raum und Zeit dagegen resp. die räumliche und zeitliche Bestimmtheit lernen wir überhaupt erst als Bestandteil des Gegebenen kennen, und das Etwas, welches Träger der logischen Beziehungen ist, könnte überhaupt niemals wirkliches Objekt des Bewußtseins werden, wenn es nicht schon mit räumlicher und zeitlicher Bestimmtheit versehen wäre; ohne sie wäre es das abstrakt begriffliche Moment und dieses könnte nie entstanden sein, oder m. a. W. Abstraktion, welche zu ihm führt, könnte niemals vorgenommen werden, wenn es nicht zuerst im wirklichen Gegebenen vorgefunden würde. Nur freilich finden wir nicht (wovon oben schon S. 83) „den Raum“ und „die Zeit“ vor, sondern gewinnen diese Vorstellung erst aus der räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit der Daten durch Aussonderung.

Die Kantischen Beweise sind unzureichend. Daß wir Raum und Zeit nicht wegdenken können, ist nur soweit richtig, als wir dabei unsere eigene räumliche und zeitliche Existenz noch festhalten wollen, und als wir wissen, daß die abstrakten Begriffe, welche dann übrig bleiben, doch schließlich nur aus räumlich-zeitlichen Daten gewonnen werden können und uns auf solche Data als ev. künftig immer wieder erlebbare hinweisen. Daß wir nichts als außerhalb unser befindlich bestimmen können, ohne schon die ganze Raumanschauung vorauszusetzen, ist richtig, aber doch nur deshalb, weil

sie schon in dem „außer“ enthalten ist, welches ohne sie keinen Sinn hätte, und weil dabei die eigene Ausgedehntheit an irgend einem Punkte im Raume vorausgesetzt ist und, wie oben auseinandergesetzt wurde, mit einem einzigen ausgedehnten Punkte im Raume und in der Zeit sofort der ganze unendliche Raum und Zeit gesetzt sind, indem jener Nachbarräume und Zeiten und diese wiederum Nachbarräume und Zeiten fordern und so fort.

92. Trotzdem ist ein wichtiger Unterschied zwischen den Qualitäten einerseits und Raum und Zeit andererseits hervorzuheben. Im voraus wissen wir (was für Apriorität zu sprechen schien), daß keine Sinnesqualität ohne räumliche und zeitliche Bestimmtheit gegeben sein kann; wir antezipieren somit alle Erfahrung und sind darin ganz sicher, daß keine je uns eines anderen belehren wird. Was in Raum und Zeit kein Unterkommen, was kein Wo und Wann hat, das existiert auch nicht. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß diese Erwartung auf einem Schlusse beruht, welcher die tatsächliche Erfahrung räumlich und zeitlich bestimmter Data zu seiner Voraussetzung hat. Die bloße Tatsache, daß wir bisher nichts ohne räumliche und zeitliche Bestimmtheit erlebt haben, würde zu der Annahme, daß solches auch unmöglich sei, nicht berechtigen; erst der oben dargelegte Schluß tut es. Und nun ist freilich doch wieder zuzugestehen, daß dieser Schluß sich auf die Voraussetzung gründete, daß der Versuch, eine Qualität, z. B. rot, ohne räumliche und zeitliche Bestimmtheit vorzustellen, mißlang. In diesem Mißlingen wurde schon Notwendigkeit (Unmöglichkeit) erkannt, und nur dies war das Erschlossene, welche Momente notwendig verknüpft sind. Die einleuchtende absolute Unentbehrlichkeit von Raum und Zeit stellt sie also allerdings in einen Gegensatz zu den Qualitäten der Sinne. Bei der oben erörterten Ununterscheidbarkeit der einzelnen Wo und Wann (sc. wenn von der Erfüllung abgesehen wird) ist die räumliche und zeitliche Bestimmtheit für alle Sinnesdaten, wie verschieden sie auch sein mögen, die eine und selbe Grundbedingung ihres konkreten Gegebenseins, während für die Wahrnehmbarkeit von Raum und Zeit eine große Zahl von ganz verschiedenen Qualitäten zur Verfügung steht, von welchen nur im allgemeinen eine verlangt wird.

Und von den vielen möglichen Qualitäten können wir beliebige wegdenken, können manche auch wirklich fehlen, ohne daß eine

konkrete Welt für den Wegdenkenden resp. denjenigen, dem einige fehlen, unmöglich gemacht würde, während wir von den Wo und Wann absolut keines wegdenken, keines entbehren können. Nur Wechsel seiner Erfüllung, Wechsel der Lage der Erfüllungen zu einander ist möglich, aber daß das Wo und Wann, welches trotz dieses Wechsels konstatiert werden kann, verschwände, ist das Undenkbarste, was es gibt.

Wie viele und welche Qualitäten es gibt, kann nur erfahren werden, und welche es geben könne und müsse, kann kein Schluß lehren; dagegen bedarf es nur derjenigen Erfahrungen, welche die Raumvorstellung überhaupt in uns entwickeln lassen, um über die Ausgedehntheit von Raum und Zeit zu urteilen, daß sie nicht begrenzt gedacht werden könne, und alle Möglichkeit von Gestalten und Größen und ihrer Verhältnisse untereinander unbekümmert um alle Erfahrung im voraus zu bestimmen. Die Bestimmungen können als Analyse der Raumanschauung bezeichnet werden; ihre Wirklichkeit ist die der Raumanschauung selbst. Sie sind Abstraktionen, aber ihre Bedeutung erhellet aus der Notwendigkeit dieses Raumes für alles konkret Gegebene. Mag also ein solches Gebilde im Wahrnehmbaren nirgends angetroffen werden; wenn es aber resp. in wie weit es irgendwo angetroffen wird, gilt für dieses Wahrnehmbare alles, resp. ist als ev. gleichfalls wahrnehmbar vorauszusetzen alles, was in dem abstrakten Gebilde gefunden worden ist. Wir denken z. B. zwei Linien, welche, wie weit sie auch verlängert werden mögen, denselben Abstand bewahren d. h. sich niemals treffen; ob es „wirklich“ zwei solche Linien „gibt“ d. h. ob sie irgendwo wahrnehmbar sind, ist für den Wert der Konsequenzen aus jenem Gedanken absolut gleichgültig.

93. Dasselbe Verfahren, welches die Unentbehrlichkeit von Raum und Zeit für alle Wahrnehmung erkennen ließ, läßt auch die absolute Gleichartigkeit aller Raumteile und aller Zeitteile erkennen. Es ist nicht erfindlich, wie ein Raum- oder Zeitteil sich vom andern unterscheiden könne; wenn wir die unvermeidlichen Nachbarräume und Zeiten hinzudenken, denken wir doch genau immer dasselbe hinzu, immer nur durch die etwaige Erfüllung, durch welche auch erst Gestalt und Größe gesetzt wird, unterscheidbar. Diese absolute Gleichartigkeit genügt, um die Bestimmbarkeit aller möglichen Größen und Gestaltungen unabhängig von weiterer Erfahrung zu erklären.

Ein anderes Wo und ein anderes Wann kann nichts anderes zeigen. Apriorität der Raum- und Zeitanschauung anzunehmen, ist also nicht notwendig. Die Eigenart derselben im Gegensatz zu den Qualitäten erhellt und bleibt bestehen, auch wenn sie zum Gegebenen gerechnet werden. Nur freilich muß man auch den dargelegten Gegensatz nicht durch ihre Zugehörigkeit zum Gegebenen abschwächen oder aufheben wollen. Man kann deshalb (der Ausdruck ist unklar) die Raum- und Zeitanschauung zum tiefsten Wesen des Menschen rechnen. Ganz andere Empfindungsweisen sind noch eine vage Denkbare, aber Unabhängigkeit von Raum und Zeit gibt es nicht. Weshalb auch die (durchaus nicht tadelnswerte Neigung begreiflich ist, alles Naturgeschehen auf Gesetze der Raum- und Zeitanschauung zurückzuführen, wobei bloß das Eine nicht zu vergessen ist, daß dann Erkenntnistheorie die absolut unentbehrliche Ergänzung ist (s. oben 89).

94. Raum und Zeit sollen nicht Begriffe, sondern Anschauungen sein. Wenn alles, was man bei einem Worte als dessen Bedeutung denkt, indem die mehreren als wesentlich erkannten Prädikate als eine Einheit gedacht werden, ein Begriff ist, so sind Raum und Zeit gewiß Begriffe. Schon die prädierte Anschaulichkeit ist ja nicht selbst eine Anschauung, sondern ein Begriffsmoment, die Gleichartigkeit, die Unendlichkeit, der Charakter als bloßes Element des Gegebenen u. a. vereinen sich zu dem Begriffe des Raumes und der Zeit. Aber wenn der Begriff (wovon unten mehr) Merkmale zusammenfaßt, welche mehreren verschiedenen Individuen resp. Arten gemeinschaftlich sind, welche sowohl untereinander, als auch zu den möglichen Differenzen der subsumierbaren Individuen, in einem bestimmten Kausalzusammenhange stehen, und welche selbst den Charakter der eigentlichen Gattung oder Art (die nächstfolgende Abstraktion) haben, so sind Raum und Zeit nicht Begriffe. Denn die verschiedenen Räume sind nur durch die Erfüllungen mit Qualitäten unterscheidbar, schließen sich also nicht durch ihre Natur als Räume von einander ab. Raum und Zeit sind zwar das principium individuationis, sie allein machen das Individuelle aus, aber doch nur als wahrnehmbare d. h. von Qualitäten erfüllt. In Abstraktion von diesen sind die Räume keine Individuen, denn sie haben aus sich selbst keine Grenzen und unterscheiden sich von einander durch absolut nichts. Der Raum ist

also auch eigentlich kein gattungsmäßiges Merkmal, welches in jedem zu subsumierenden Individuum angetroffen würde und mit seinen individuellen Eigenheiten in innerem Zusammenhange stünde. Denn das subsumierbare Individuum hat als Raumteil keine individuellen Eigentümlichkeiten; was als sein Unterschied von andern seinesgleichen erscheinen kann, ist die Erfüllung, welche doch nicht ihm, dem (erfüllten) Raumteile, als seine Eigenschaft beigelegt werden kann. Was „der Raum“ meint, ist also nicht ein gattungsmäßiges Moment in der räumlichen Bestimmtheit eines Gegebenen, sondern fällt mit ihr zusammen. Das einzige, wodurch er sich von ihr unterscheidet, ist die Größe der Ausdehnung, indem wir alle Nachbarräume zusammen als das eine Ganze „des Raumes“ denken. Aber eben dies weist uns schon auf die Anschauung an und ist nur aus ihr verständlich. Die Räume sind nur Teile des Raumes. Alles, was oben vom Raume (als Momente dieses Begriffes) ausgesagt wurde, fordert sich allerdings gegenseitig, aber es selbst und sein Zusammenhang ist wiederum nur aus der Anschauung verständlich. Was Anschauung ist, läßt sich nicht definieren; wer das Eigentümliche des Gemeinten nicht herausmerkt, wenn er auf Raum und Zeit aufmerksam gemacht wird, im Gegensatz etwa zu einem Begriffe wie Hund oder Katze, dem ist nicht zu helfen.

95. Diese Anschaulichkeit macht die Evidenz der mathematischen Erkenntnisse aus und auf ihr auch beruht ihre absolute Stringenz. Die speziellen Verhältnisse unter den Größen und Gestalten resp. deren Elementen (Linien und Winkeln) werden Inhalt von Begriffen, aber diese haben zu ihrer Unterlage doch die Raumanschauung, in welcher sie entdeckt worden sind. Wenn man behauptet hat, daß auch hier nicht aus dem bloßen Begriffe deduziert werde, so ist das insoweit richtig, als er gewiß nur dann, was alles in ihm liegt, sehen läßt, wenn ihm eine klare Anschauung zugrunde liegt. Insofern diese nicht a priori ist, sind es auch die aus ihr fließenden Erkenntnisse nicht; insofern aber auf Grund der einmal gewonnenen Raumanschauung Erkenntnisse gemacht werden, ohne sich auf weitere Wahrnehmungen zu stützen, sind sie nicht a posteriori, sondern stehen — mag man auch den Ausdruck a priori verabscheuen — doch jedenfalls im Gegensatz zu denjenigen Erkenntnissen, welche immer nur auf Grund spezieller Beobachtung mit Sinnen gemacht werden können.

Die Unentbehrlichkeit des Raumes für jedes Sinnesdatum, d. i. die oben angegebene Natur des Gegebenen allein rechtfertigt den Schluß aus rot auf nicht grün und nicht blau etc. (s. oben S. 43); er gründet sich nur darauf, daß jedes Sinnesdatum seinen Raum braucht und daß die einzelnen Sinne jeder für sich mit seinen Daten Raum setzen. Deshalb allein kann derselbe Raumteil nicht von 2 Daten desselben Sinnes eingenommen sein, wohl aber von je einem Datum verschiedener Sinne. Alles, was sich aus der Raum- und Zeitanschauung ergibt, gehört zur elementaren Notwendigkeit (s. oben S. 80).

Die eigentliche Gattung. — Abstraktion im engeren Sinne.¹⁰⁴⁾

96. Abstraktion im engeren und eigentlichen Sinne heiße die Unterscheidung der nächsthöheren eigentlichen Gattung von dem Spezifischen im einfachsten Element. Waren die Elemente nur in gattungsmäßiger Allgemeinheit mit absoluter Notwendigkeit an einander geknüpft, ihre Spezialitäten dagegen alle für alle möglich, einander gleichgültig, so sind Gattungsmoment und Spezifisches in der innigsten Weise verbunden. Über die Allgemeinheit der Elemente s. ob. 86; die der Gattung besteht spezieller in dem eigentümlichen Verhältnisse, daß das gattungsmäßige Moment, Farbe z. B. oder ebene Figur, in jeder Spezies so enthalten ist, daß das Spezifische, z. B. Röte oder Dreieckigkeit, wenn wirklich dieses Generische dabei gar nicht mitgedacht werden soll, auch sofort undenkbar wird. Dieses gattungsmäßige Moment bedingt also die Denkbareit des Spezifischen, und in ihm auch muß die ganze Möglichkeit spezifischer und individueller Differenzen begründet sein. Das Spezifische der Röte kann begreiflicher Weise keine andere Gattung determinieren, als die Gattung Farbe, das der Rundheit oder Dreieckigkeit keine andere als die Gattung ebene Figur. An diesem Moment also liegt es, daß es so und so viele und nur so und so viele Spezies dieser Gattung gibt, und daß es nur in einer von ihnen und einer von ihnen am bestimmten Orte in bestimmter Zeit konkrete Wirklichkeit haben kann. Jede der Spezies braucht, um wahrnehmbare Existenz zu haben, ihren Ort für sich, wenn also mehrere zugleich wahrnehmbar sein sollen, können sie es nur nebeneinander, und jede hat zur Bedingung ihrer Denkbareit das generische Moment, und

¹⁰⁴⁾ S. 181—183.

dieses hat zur Bedingung seiner wahrnehmbaren Existenz nur eine von diesen Spezies. Darin besteht ihre Koordiniertheit und Exklusivität.¹⁰⁵⁾ Es ist also für die Gattung charakteristisch und drückt gewissermaßen ihr Wesen aus, daß sie grade diese so und so viele Spezies hat und nicht mehr und nicht andere.

Das Gattungsmäßige scheint ohne die Spezies gedacht werden zu können. Aber (wie oben schon) wenn auch der Zusammenhang der Gedanken nur dieses meinen läßt, so wird es doch (psychologisch) immer in dem Beispiel einer Spezies gedacht; nur weiß der Denkende, daß es auf die zur Veranschaulichung mitgedachte spezifische Differenz nicht ankommt. Es wirklich ganz für sich allein zu denken, ohne die Möglichkeit dieser spezifischen Differenzen mitzudenken, aus und in welchen allein es entdeckt worden ist, ist unmöglich. Hat es also auch für sich allein keinen vorstellbaren Inhalt, so ist es nichtsdestoweniger wirklich im Wahrgenommenen enthalten, ist mitwahrgenommen.

Diese Unterscheidung zeigt also abermals eine Zusammengehörigkeit (begriffliche Notwendigkeit) und eine Einheit, aber andrer Art, als die Unterscheidung der Elemente sie gezeigt hat. Auch hier ist es nicht Aufgabe, zu zeigen, wie ursprünglich Verschiedenes eine Einheit ausmache, sondern in dem ursprünglich Einen, dem Element des Gegebenen, ist durch die Abstraktion ein Unterschied entdeckt worden, und die Undenkbarkeit jedes dieser Momente ohne das andere schließt die Frage, wie eines zu dem anderen komme und sich mit ihm verbinde, aus, da eins ohne das andere nicht sein kann.

Die Existenzart dieser Begriffsmomente ist auch die des Enthaltenseins oder des Ausgesondertseins, aber nicht in oder aus dem wirklichen Eindruck, sondern dem Elemente eines solchen.¹⁰⁶⁾

97. Der Begriff des Allgemeinen der Gattung besteht in dem dargelegten kausalen Verhältnisse, nicht darin, daß das generische Moment wirklich vielen gemeinsam ist. Wenn viele Data, die es gemeinsam haben, vorliegen, so wird es (psychologisch) leichter herausgefunden, aber wenn auch nur ein Datum vorläge und wenn es eben deshalb nicht herausgefunden würde, so wäre es dennoch vorhanden und nicht minder allgemein.¹⁰⁷⁾

In dem Verhältnis des gattungsmäßig Allgemeinen des Elementes zu dem Spezifischen sehen wir das Vorbild für alle Klassi-

¹⁰⁵⁾ S. 578. ¹⁰⁶⁾ S. 204 Z. 17 v. ob. 205. ¹⁰⁷⁾ S. 204f.

fikation, welche wissenschaftlichen Wert haben soll. Hier versteht es sich leicht, weil keine Mehrheit von Merkmalen vorliegt, welche erst zur Einheit verbunden werden sollen; und aus demselben Grunde bedarf es für die Determination dieser Gattung durch spezifische Differenzen keines Einteilungsprinzipes. Diese Gattung heiße eigentliche *οὐκείον γένος*. Ob und wie in den Dingen, welche Eigenschaften haben, ein Allgemeines gefunden werden kann, welches sich ebenso determinieren läßt und sich zu diesen Determinationen ebenso verhält, wie die Gattung des Elementes zum Spezifischen, gehört noch zu den Aufgaben der Logik.

Das Allgemeine (sowohl das ausgesonderte Element als auch das gattungsmäßige Moment) soll als ein Abstraktum ein bloßes Gedankending sein,¹⁰⁸⁾ und als solches tätiger Einwirkung auf anderes unfähig. Nur das Individuelle oder Konkrete wird in diesem Gegensatz als das Wirkliche gedacht, und nur dieses sei fähig, zu wirken. Der Gegensatz des bloßen Gedankendinges zum Wirklichen ist falsch; nur das Phantasieprodukt stünde in diesem Gegensatz zum Wirklichen. Das Abstrakte ist Bestandteil des Wirklichen, und der Schein, daß es im Gegensatz zu ihm etwas bloß Subjektives sei, entsteht nur daher, daß es abgesondert von den andern Wirklichkeit konstituierenden Elementen oder Momenten ins Bewußtsein tritt oder in ihm festgehalten wird. In dieser Abgesondertheit existiert es allerdings nicht als konkret Wirkliches, aber das ist eigentlich eine Tautologie, nachdem wir uns überzeugt haben, daß das (konkret) Wirkliche eben das Zusammen solcher Elemente und Momente ist. Es heißt ja nur, daß Röte für sich allein, d. h. ohne Wo und Wann gedacht, eben als solche, d. i. ohne Wo und Wann nicht irgendwo und wann wahrnehmbar ist. Daraus folgt aber nicht, daß die Röte, auch wenn ich sie für sich allein ohne Wo und Wann denke, nicht wirklich irgendwo und wann wahrnehmbar ist und ein realer Bestandteil dieses gegebenen Roten ist. Wenn das Wirken als wahrnehmbare Veränderung gedacht wird, so kann das Abstraktum, da als solches nicht wahrnehmbar, auch nicht wirken. Aber wir fanden ja das Wirken in letzter Instanz nur in der Notwendigkeit der Sukzession resp. Koexistenz. Und wenn das Gesetz (und jede Einwirkung geht doch immer nach Gesetzen vor sich) zugestandenermaßen Allgemeinheit beansprucht (wo und wann auch immer), so kann auch die Notwendigkeit, in

¹⁰⁸⁾ S. 204 f.

welcher es besteht, nur Elemente oder Momente resp. Komplexe von solchen (also Allgemeines) verknüpfen. Die wahrnehmbare Sukzession oder Koexistenz hier oder da ist eine notwendige, nur weil in diesem Einzelfalle eben diejenigen allgemeinen Elemente oder Momente vorhanden sind, an welche das Gesetz den bestimmten Nachfolger oder Begleiter knüpft. Dann ist also jedes dieser Elemente und Momente, da die Wirkung ohne dasselbe nicht zustande kommt, von tiefgreifendster Wirksamkeit.¹⁰⁹⁾

98. Hiermit zugleich ist das oft behandelte Problem gelöst, wie wir zu wirklich allgemeinen Sätzen kommen. Das Allgemeine wird nur aus dem Besonderen gewonnen, wie ich selbst gelehrt habe, aber doch nur das gattungsmäßige Moment, welches schon im einzelnen Eindrucke enthalten ist. Urteile, welche einer ganzen Klasse von an irgendeinem Merkmal erkennbaren Dingen ein anderes Merkmal beilegen und zwar für alle Vergangenheit und Zukunft, können nicht durch eine Zahl einzelner gleichartiger Wahrnehmungen, auch wenn keine widersprechende bekannt ist, zustande kommen. Wirkliche Allgemeinheit eines Urteils ist nur durch die Notwendigkeit der Verknüpfung von Subjekt und Prädikat möglich. Zählung ergibt nur partikuläre Urteile: so oft dies wahrgenommen worden ist, wurde auch jenes dabei wahrgenommen, also so und so oft. Und alle Urteile, welche Notwendigkeit behaupten, sind eo ipso allgemeine¹¹⁰⁾ (s. oben 72). Die obige Darlegung des induktiven Verfahrens galt nur der formalen Schlüssigkeit, welche auf dem Identitätsprinzip beruht. Voraussetzung ist dabei, daß unter den Bestandteilen, in welche die konkrete Wahrnehmung zerlegt wird, von welchen jeder eo ipso etwas begrifflich Allgemeines ist (s. oben 86 und 72), eines ist, welches in Kausalzusammenhang mit dem zu erklärenden x steht, und das Ausschlußverfahren ließ nur erkennen, welcher von diesen Bestandteilen dies sei.

Die Verknüpfung erfolgt also schon unter Allgemeinbegriffen.¹¹¹⁾ Was auf diesem Wege an die Röte als solche oder an die Größe als solche angeknüpft erscheint, gilt eo ipso wo und wann auch immer, in welcher Umgebung, unter welchen Umständen, in welcher Determination auch immer Röte oder Größe wahrnehmbar ist oder gedacht wird. Und wenn wirklich gewisse Umstände oder Determinationen das angeknüpfte Prädikat aufheben, so wäre doch der

¹⁰⁹⁾ Grdz. 123 f. Begr. d. R. 381. ¹¹⁰⁾ S. 201—205. ¹¹¹⁾ S. 319—328.

so eingeschränkte Satz in dem gleichen Sinne allgemein. In den Ausnahmefällen ist die Aufhebung jenes Prädikats gleichfalls nach derselben gesetzlichen Notwendigkeit an Bestandteile geknüpft, welche Allgemeines sind. Der Widerspruch gegen diese Darstellung beruht auf einer Schwäche der Abstraktion, welche nicht gestattet, das generische Moment, welches an mehreren Orten in vielleicht ganz verschiedener Umgebung und Determination erscheint, als solches und somit als das eine und selbe festzuhalten, sondern (nicht nur im sprachlichen Ausdruck, sondern auch logisch) immer wieder als ein anderes x , eine andere Röte oder Größe anzusehen verführt, für welche das an x als solches geknüpfte Prädikat noch nicht erwiesen sei.¹¹²⁾

Das Urteil.

Die Einteilung der Urteile.

99. Die Einteilung der Urteile nach der Quantität (ob allen oder nur einigen oder nur einem ein Prädikat zugesprochen wird) trifft nicht das Urteil als solches. Die Quantitätsbestimmung gehört zum Inhalte. Der stets übersehene Unterschied ist der, daß im allgemeinen Urteile, wenn es nämlich nicht durch Zählung gewonnen, sondern wirklich allgemein ist, das Prädikat sich an den Subjektbegriff als solchen knüpft, während es im partikulären offenbar nicht an diesen geknüpft sein kann, da es ja dann allen S zukommen müßte, nicht nur einigen zukommen könnte. Ob die „einigen“ eine Art der S ausmachen, an deren wesentliche Merkmale das Prädikat geknüpft ist, oder ob sie nur zufällig in demselben übereinstimmen, wird nicht gesagt. Ist das Subjekt ein Individuum, so gehört das Prädikat notwendig zu demjenigen, was dieses Individuum ausmacht, aber es ist wiederum nicht gesagt, ob es sich an das Generische, oder an das Spezifische in ihm anknüpft, oder ob es zu dem rein Individuellen gehört.

Auch die Einteilung der Urteile nach der Qualität (ob bejahend oder verneinend) kann der wissenschaftlichen Theorie nicht genügen, denn diese will im Urteil als solchem, d. i. der Einheitsart, Unterschiede finden, an welche sich noch weitere wichtige Konsequenzen für die Auffassung oder Beurteilung des Seienden knüpfen. Ob ich gesund oder nicht gesund bin, in der Lotterie gewonnen oder nicht

¹¹²⁾ S. 321 ff. 323 f. Specif. Diff. S. 169. Grdz. S. 141. Meth. d. R. 253.

gewonnen habe, ist zwar ein sehr wichtiger Unterschied, aber doch nur in praktischer Beziehung. Die Einheitsart ist dieselbe; der Akt der Vergleichung, gleichviel ob das Ergebnis ja oder nein ist, stellt die Einheit her. Die gebrauchten Beispiele, wie auch unzählige andere, welche zur Hand sein werden, enthalten zwar nicht bloß eine Vergleichung, sondern sind Zusammengehörigkeitsurteile, aber dasjenige dabei, was den Gegensatz des negativen zum positiven ausmacht, liegt doch nur in der Vergleichung. Die Unterscheidung ist dieselbe logische Einheit, wie die Identifizierung. Zur Einteilung der Urteile kann dieser Gesichtspunkt (er ist das Identitätsprinzip selbst) schon deshalb nicht dienen, weil, wie oben erörtert wurde, die positive Bestimmtheit und die Unterscheidung (d. i. die Negation) sich gegenseitig fordern, ohne einander nicht bestehen können.

100. Die Urteile der Relation (kategorische, hypothetische, disjunktive) und die der Modalität (apodiktische, problematische, assertorische) unterscheiden sich eigentlich gar nicht. Denn rein assertorische Urteile gibt es überhaupt nicht (s. oben 71).¹¹³⁾ Die apodiktischen und problematischen Urteile¹¹⁴⁾ können nicht auf die (psychologisch zu erklärende) subjektive Gewißheit oder Ungewißheit des Urteilenden gedeutet werden. In der Sache aber ist immer, auch wenn nur Möglichkeit ausgesagt wird, eine Notwendigkeit vorhanden, ohne welche überhaupt der Sinn der Urteilseinheit fehlen würde (notwendige Möglichkeit, s. oben 71. 74. 77). Diese Urteile unterscheiden sich nicht als Urteile, sondern nur inhaltlich.

Das kategorische Urteil — z. B. alle Menschen sind sterblich — knüpft nach gesetzlicher Notwendigkeit die Sterblichkeit an diejenigen abstrakten Züge, welche den Begriff Mensch ausmachen. Wird, wie man sagt, Unwesentliches und Zufälliges von einem Individuum ausgesagt (s. unten 131. 132. 133), auch dann ist Notwendigkeit dieses, wär's auch noch so kurze Zeit andauernden, Zusammen behauptet; nur eine andere Art Notwendigkeit. Nicht also der Form des hypothetischen Urteils (wenn es gedonnert hat, so hat es auch geblitzt) ist es eigen, die Notwendigkeit (der Sukzession oder Koexistenz) zum Ausdruck zu bringen. Man kann immer ohne Alteration des Sinnes das hypothetische Urteil in ein kategorisches verwandeln (dem Donner geht immer ein Blitz vorher) und umgekehrt. Letzteres nur dann nicht, wenn das Subjekt ein Individuum ist (Fritz ist ange-

¹¹³⁾ S. 194. ¹¹⁴⁾ S. 190—193.

kommen). Aber dann besteht eben auch die Einheit von Subjekt und Prädikat in einer andern Notwendigkeit, was soeben erwähnt wurde. Die Darstellung durch das kategorische Urteil ist abstrakter, die durch das hypothetische anschaulicher,¹¹⁵⁾ indem der Nebensatz an die Verwirklichung in Raum und Zeit denken läßt. (Mit Geld kann man vieles; wenn man Geld hat, da kann man vieles.) Der Bedingungssatz ist derselben Art, wie alle verallgemeinernden Relativsätze „wer auch immer dies, der jenes, wo, wann, in welchem Grade, da, dann, in diesem Grade auch jenes“.

Und endlich ist auch das disjunktive Prädikat mit Notwendigkeit an das Subjekt geknüpft.¹¹⁶⁾ Das Entweder-oder begründet keine neue Art des Urteilens, d. i. keine neue Art der Einheit zwischen Subjekt und Prädikat. Jedes Glied der Disjunktion verhält sich zu dem Subjekte als mögliche Determination. Das Urteil kann alle aus dem Begriffe des Subjektes möglichen Determinationen anführen (die Tiere sind entweder Säugetiere oder Vögel etc., der gesuchte Gegenstand ist entweder in diesem Zimmer oder außerhalb desselben), und ebensogut bloß die aus gegebenen Umständen möglichen (der gesuchte Gegenstand ist entweder in diesem oder in jenem Zimmer). Es ändert an der Prädikationsart nichts, wenn jemand Veranlassung findet, nicht nur eine, sondern alle Möglichkeiten der Determination anzuführen, statt Pferde können weiß sein oder Tiere können Fische sein, zu sagen Pferde können weiß und auch grau und schwarz und braun und rot, Tiere können Säuger, Vögel, Fische etc. sein. Es ist für das Urteil als solches gleichgültig, ob jemand von mehreren Subjekten ein Prädikat aussagt oder nur von einem, und ebenso, ob jemand mehrere Prädikate von einem Subjekt aussagt oder nur eins. Das disjunktive Urteil behauptet ja zunächst nichts anderes, als daß jedes Glied des Prädikates in demselben Verhältnisse zum Subjekte steht, eine ihm mögliche Bestimmtheit ist, und daß das Subjekt, um wahrnehmbar zu sein, einer solchen Bestimmtheit bedarf. Was das Entweder-oder außerdem noch hinzubringt, ist die Vorstellung von dem Individuum, welches immer nur eine von diesen Bestimmtheiten an sich haben kann. Es gehört zum Inhalt des Prädikatsbegriffes, daß da Bestimmtheiten genannt werden, von welchen das Subjekt eine haben muß, aber nur eine haben kann, also die Anwesenheit der einen den Ausschluß der andern, und der Ausschluß

¹¹⁵⁾ S. 302. 331. ¹¹⁶⁾ S. 285. 329 ff. S. 392—395.

der andern die Anwesenheit der einen bedeutet. Dieses Verhältniß ist gewiß von ontologischer Bedeutung, aber es geht das Urteilen als Urteilen nichts an. Grundbedingung des Seins und Denkens war die Bestimmtheit und Unterscheidbarkeit, mit ihr also die Disjunktion entweder identisch oder nicht, Grundbedingung ferner Raum und Zeit und ihr Verhältniß zu den Sinnesqualitäten, also die Disjunktionen entweder hier oder da oder dort, entweder jetzt oder in der Vergangenheit oder in der Zukunft, entweder ebenso groß oder größer oder kleiner, entweder alle oder nur einige oder keines, und daß ein Raumteil, welcher schon von einer Farbe erfüllt ist, nicht zugleich von einer andern eingenommen werden kann, also die Disjunktion entweder farblos oder die oder die oder die Farbe etc. Und es gehört zum Inhalt unserer empirischen Erkenntnis des Seienden, daß es Dinge mit Eigenschaften, und daß es auch solche Eigenschaften gibt, welche nicht an einem und demselben Dinge zugleich vorkommen können. Daß eine Konjunktion dieses Verhältniß unter möglichen Prädikaten ausdrückt (entweder oder), macht das Urteil als solches zu keinem andern, als wenn eine andere Konjunktion (sowohl als auch) das entgegengesetzte Verhältniß behauptet.

101. Kant hat synthetische Urteile, d. i. solche, welche unsere Erkenntnis erweitern, indem sie dem Subjekt ein Prädikat beilegen, welches nicht schon durch Zergliederung in ihm gefunden werden kann, von analytischen, d. i. bloßen Erläuterungsurteilen, deren Prädikat durch Zergliederung schon im Subjektsbegriffe gefunden werden kann, unterschieden, bloß um seine Grundfrage: „wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ formulieren zu können. Eine wissenschaftliche Einteilung der Urteile kann es unmöglich sein — und hat Kant nicht beabsichtigt —, wenn bloß neue Erkenntnis dem alten Bestande gegenübergestellt wird. Es kann nur darauf ankommen, worauf der alte Bestand beruht, und wie die neue zustande kommt.¹¹⁷⁾ Wenn etwas durch Zergliederung eines Begriffes als in ihm enthalten gefunden werden kann, so kommt es zuallererst darauf an, wie etwas in einem Begriffe enthalten sein und wie es durch Zergliederung in ihm gefunden werden kann. Zergliedern ist ein Unterscheiden. Bloße Identifizierung und Unterscheidung sind weder analytische noch synthetische Urteile. Wenn bei Anwesenheit von zwei oder mehreren Eindrücken im Bewußtsein bisher ver-

¹¹⁷⁾ S. 225 ff. 566.

borgene Identitäten und Verschiedenheiten hervortreten, so kann das gewiß als eine unter Umständen sehr wichtige Erweiterung der Erkenntnis angesehen werden, aber von Synthese kann doch eigentlich nur dann die Rede sein, wenn Unterscheidbares als zusammengehörig, eine reale Einheit (nicht bloß die Einheit des Vergleichungsaktes), ein reales Ganzes ausmachend erkannt wird. Der einzige Gegensatz, der in diesem Falle bemerkenswert wäre, ist der, ob die Unterscheidbaren jedes für sich Gegebenes also einzeln wahrnehmbar und vorstellbar, oder ob sie für sich allein nur Begriffsmomente sind, welche in der ursprünglichen Einheit eines Gegebenen abstrahendo heraus-erkannt werden. Im letzteren Falle ist die Art des Findens und Sichanstrengens nicht angebbar — was psychologisch das Hervortreten bisher übersehener Momente begünstigt, kann hier nicht angeführt werden; — im ersteren bedarf es der sinnlichen Wahrnehmung, daß ein *a* einmal oder öfter von einem *b* gefolgt oder begleitet war. Das Auffinden jener Momente kann man Analyse nennen, aber es ist doch eine Erweiterung der Erkenntnis und, insofern das als im Ganzen enthalten entdeckte Moment bis dahin unbekannt war, Synthese. Wer in dem empirischen Begriffe seines Ich findet, daß es doch (sich) wissendes und zugleich (von sich) gewußtes ist, hat die wichtige Erkenntnis unterscheidbarer Momente gemacht, welche doch zu ihrer Denkbarkeit gegenseitig aufeinander hinweisen. Wer die logischen Momente der Identität und Verschiedenheit und der Kausalbeziehung in seiner Bewußtseinswelt von demjenigen, was, rein gegeben, durch den Sinnesnerv zugeleitet wird, unterscheidet, erkennt eine Zusammengehörigkeit innigster Art, denn jene und dieses lassen sich ohneinander gar nicht denken (das undurchführbare Subtraktionsexempel); ich nannte es ursprüngliche Synthese, aber eben deshalb ist diese Erkenntnis nicht durch Wahrnehmung und Beobachtung gemacht worden, sondern durch Analyse des Gegebenen als Bewußtseinsinhaltes. Was vom Dreieck erkannt wird, z. B. daß seine Winkelsumme gleich 2 Rechten ist, ist nicht aus einzelnen Wahrnehmungen verallgemeinert worden, sondern ergibt sich aus der Raumanschauung. Wer bei dem Worte Dreieck wirklich nur die Gestalt denkt, hat seine Erkenntnis der Sache erweitert, aber doch ist es Analyse der Raumanschauung, welche dies alles hervortreten läßt. Vgl. unten 144.¹¹⁸⁾

¹¹⁸⁾ S. 583—586.

Dagegen ist es auch im engsten Sinne Synthese, wenn die empfindbare Kälte dafür verantwortlich gemacht wird, daß das Wasser zu Eis gefriert. Daß alle Körper ausgedehnt sind, führt auf die Analyse des Gegebenen, welche die Ausgedehntheit als Bedingung der Wahrnehmbarkeit erkennen läßt. Im übrigen ist es Sache der Wortbedeutung. Daß alle Körper schwer sind, stützt sich auf die Wahrnehmung der Ortsveränderungen unter den bekannten Bedingungen. Synthese setzt also Unterscheidung voraus (z. B. die eines Vereins von Sinnesqualitäten an bestimmtem Orte von der Veränderung des Ortes) und meint die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit des Unterschiedenen.

Die Aufgabe, einen Begriff zu analysieren, ist natürlich nur lösbar unter der Voraussetzung, daß unzweifelhafte Exemplare der gemeinten Art von Dingen oder Eigenschaften oder Ereignissen bekannt sind, an welchen Beobachtung stattfinden kann, und ferner, daß die Wege der Begriffsbildung bekannt sind. Soll nicht bloß eine Wortbedeutung aus dem Sprachgebrauch festgestellt werden, so ist, was solche Analyse finden kann, doch auch immer sachliche Zusammengehörigkeit (also Synthese) von bisher nicht beachteten Zügen, nur mit der Erkenntnis, daß diese Zusammengehörigkeiten eigentlich schon von den vorher schon festgestellten und anerkannten bedingt und gefordert, nur unvermeidliche Folgerungen aus ihnen und insofern von ihnen schon mitgesetzt, also in dem schon anerkannten Begriffe enthalten seien.

Eine Einteilung von wissenschaftlichem Wert läßt sich nur auf Grund einer Wesensbestimmung von wissenschaftlichem Werte geben. Man kann nicht deduzieren, was das Urteil sein müsse. Die logische Reflexion hat das Denken sogleich nur in den Gedanken der Identität und Verschiedenheit und der Kausalität gezeigt, und dies sind auch die einzigen logischen Einheitsarten. Und wenn die Urteilsarten nicht Arten von Sätzen sein sollen, so können sie nur die logischen Einheitsarten (s. oben S. 46) sein: erkannte Identität resp. Verschiedenheit und Zusammengehörigkeit. Nur sind sie einander nicht koordiniert, wie rot und grün, sondern stehen in dem eigentümlichen Verhältnisse, daß die eine Art, die Identifizierung, die Bedingung der andern ist.

Die Zusammengehörigkeitsurteile.

102. Wir haben nun die Zusammengehörigkeiten von den begrifflich einfachsten an in ihrer stets zunehmenden Komplizierung zu zeigen, bis die Begriffe des Dinges und der Eigenschaft, der dauernden und wechselnden, sich als ihr natürliches Produkt ergeben.¹¹⁹⁾ Die Sprache ist von diesen Begriffen ganz und gar beherrscht; bei den Beispielen zu den Prädikationsarten der früheren Stufen ist also vom sprachlichen Ausdruck vollständig abzusehen. Die folgende Darstellung beginnt mit dem begrifflich Einfachsten, welches keineswegs mit dem historischen Anfang der Begriffsbildung zusammenfällt. Die historischen Anfänge sind von den Bedingungen der Entwicklung des individuellen Bewußtseins in Raum und Zeit abhängig. Die Logik als die Wissenschaft von dem objektiv gültigen, d. i. dem aus dem Wesen des Bewußtseins überhaupt notwendigen Denken, d. i. von dem ins Bewußtsein aufgenommenen oder bewußt gewordenen wirklichen Sein hat mit den einfachsten Elementen der Begriffsbildung zu beginnen, gleichviel wann sie als solche entdeckt worden sind und auf welchen Umwegen, und welche Unklarheiten der ersten Entdeckung anhafteten.

Die erste Art¹²⁰⁾ von Einheit bestand in der Zusammengehörigkeit der eigentlichen Gattung mit der Spezies. Man kann nur auf die Eigenart hinweisen, weiter beschreiblich ist sie nicht. Rot ist eine Farbe, und Farbe kann rot sein, Farbe ist sowohl rot als grün etc., Farbe ist entweder rot oder grün etc. (Über Disjunktion s. oben S. 98 f.) Die Kausalzusammenhänge, welche die Einheit dieser Begriffsmomente ausmachen, sind oben geklärt worden, sie bleiben dieselben, resp. das Urteil bleibt dasselbe, gleichviel welches Moment zum Subjekt und welches zum Prädikat gemacht wird, und wie demnach der Ausdruck sich verschieden gestaltet.

103. Die zweite Art von Einheit, wiederum nicht beschreiblich, ganz eigenartig, von jener wie von allen andern verschieden, bestand in der Zusammengehörigkeit der Erscheinungselemente. Die Sinnesqualität und räumliche und zeitliche Bestimmtheit (s. oben S. 80 f.) fordern sich gegenseitig, und wenn von einem dieser Elemente abstrahiert wird, ist der Rest nichts Wahrnehmbares, nichts Vorstellbares mehr, sondern eine Abstraktion. In diesem Sinne gehört jedes

¹¹⁹⁾ S. 555—560. ¹²⁰⁾ S. 387—404.

zu dem Ganzen und sind diese Elemente zusammen ein Ganzes, und in diesem Sinne sagen wir jedes einzelne derselben, rot oder rund oder hier, von ihm aus. Und ebenso kann nun die von jedem einzelnen prädzierbare eigentliche Gattung, Farbe, Gestalt, Wo, von dem Ganzen ausgesagt werden.

Soll das einzelne Element zum Subjekte gemacht und von ihm sein Verhältnis zum Ganzen prädziiert werden, so kann es zunächst nur nach seiner Existenz als aus dem Ganzen ausgesondertes gedacht werden, und so kann zunächst schon diese seine, als eines Gedachten, Herkunft von ihm ausgesagt werden; diese Aussage ist eigentlich gleichbedeutend mit der, daß es in diesem Ganzen als wesentlicher Bestandteil enthalten ist und für sich allein nicht wahrgenommen und nicht vorgestellt, sondern nur von dem abstrahierenden Verstande gedacht werden kann. Nun ist jedes aber in vielen Gegebenen oder Erscheinungen enthalten, und so ist auch dies von ihm aussagbar, daß es mit jeder anderen Bestimmtheit aus jeder Art der Erscheinungselemente zusammen wieder wahrnehmbar ist oder sein würde. Die Notwendigkeit, welche hier behauptet wird und eben die Einheit von Subjekt und Prädikat herstellt, ist also nur die, daß, wenn dieses Ganze wahrnehmbar sein soll, jedes der aus ihm ausgesonderten Elemente dazu gehört, nicht aber die, daß dieses Ganze wahrgenommen werden müßte, schon vorher irgendwie lange gewesen wäre und künftig noch irgendwie lange sein würde. Und mit jener Notwendigkeit verträgt sich die Aussage, daß jedes Element zu seiner Wahrnehmbarkeit nur irgendeines von jeder Gattung der andern brauche, die Spezialitäten selbst ihrem Begriffe nacheinander gleichgültig und zufällig sind, jedes hier z. B. mit jeder Farbe und Gestalt sich verträgt.

Wenn von mehreren Sinnen je eine Qualität vorhanden ist, Röte z. B. und Härte und Glätte und Kälte, so besteht die Einheit und Zusammengehörigkeit in der Identität des Raumteiles, welchen diese alle zugleich erfüllen. Ihre Notwendigkeit kann nur in bezug auf den tatsächlichen Eindruck behauptet werden, aus welchem sie ausgesondert sind. Daß sie zusammen ein solches Ganzes bilden müssen, ist eine Notwendigkeit andrer Art, von welcher unten.

104. Die nächste unerläßliche Bedingung, um zu dem Begriffe vom Dinge zu gelangen, ist die Prädikation der Zahl.¹²¹⁾ Sie gründet

¹²¹⁾ S. S. 404 ff.

sich auf die der Elemente des Gegebenen. Wie die Zahl von einem Dinge ausgesagt werden kann, ist die Frage, und davon hängt ja auch alle Möglichkeit genauerer Angaben über Größe und Dauer und Gestalt ab.

Die Urteile der Rechenkunst sind als bloße Identifizierungen zu verstehen, wobei, was die Zahl eigentlich ist, vorausgesetzt werden kann. Also ist dies die Grundfrage: welchen Sinn hat die Verbindung eines Mehrheitsbegriffes, bestimmten oder unbestimmten, mit einem Dingbegriffe, viele oder einige, drei oder vier Farben oder Menschen? (Die Verbindung des Attributes mit seinem Nomen ist selbstverständlich dieselbe, wie die des Prädikats mit dem Subjekt.) Ist das viele oder wenige, drei oder vier in einem Gegebenen, wie eines der oben genannten Elemente, rot oder rund oder hart, enthalten und wird um deswillen als zu ihm gehörig von ihm ausgesagt? Offenbar nicht. Dann kann die Prädikationsart auch nur klar werden, wenn wir dies andersartige Wesen der Zahl ins Auge fassen.

Es ist nicht überflüssig, zu erwähnen, daß die tatsächliche Mehrheit im Identitätsprinzip schon vorausgesetzt ist. Die Begriffe Identität und Verschiedenheit setzen mindestens zwei Eindrücke voraus. Aber wenn a und b auch tatsächlich da sein müssen, um unterschieden werden zu können, so braucht doch der Unterscheidende selbst von dieser Zweiheit als solcher nichts zu wissen; es handelt sich darum, das von b unterschiedene a mit b zur Zwei zusammenzufassen. Dieses Zusammenfassen (auf den Namen kommt dabei natürlich nichts an) von einem und noch einem und noch einem etc. ist offenbar die Hauptsache; es begründet durch sich selbst wiederum eine Einheit, aber diese ist ganz unbeschreiblich. Die Zahlaussage a und b, rot und grün sind zwei, kann freilich auch zum Ausdruck der bloßen Unterscheidung gebraucht werden, = sind nicht dasselbe, aber dann ist die in Zwei (in jeder Zahlgröße) liegende Einheit eben bloß nicht dasjenige, was bei dieser Aussage grade ins Auge gefaßt wurde, sie ist nicht verwendet; die eigentlich allein gemeinte Unterscheidung ist auf einem Umwege zum Ausdruck gebracht. Aber das geht doch zur Evidenz daraus hervor, daß die Zahl immer unterscheidet oder eine Verschiedenheit voraussetzt und zugleich in der Zusammenfassung der Verschiedenen eine Einheit herstellt. Diese

Einheit kann also nur klar werden, wenn wir die vom Zahlbegriff gesetzte Verschiedenheit verstehen.

105. Die Zahlprädikation unterscheidet sich von der bloßen Unterscheidung schon dadurch, daß bei letzterer eben das Verschiedene selbst, von seiten der wahrnehmbaren Unterschiede bezeichnet, Subjekt ist, rot und grün sind nicht dasselbe, verschieden, während jene „sind zwei“ doch immer, gleichviel ob das Wort hinzugesetzt wird oder nicht, zwei Farben oder zwei Eindrücke, oder zwei verschiedene Dinge oder Etwas bedeutet. Der Zahlbegriff synthetisiert sich also gar nicht mit den beiden Verschiedenen, sondern mit einem andern Begriffe, unter welchen die Verschiedenen zu subsumieren sind, hier Farbe, Eindruck, Ding, Etwas. Dieses, worunter subsumiert wird, ist also etwas den Verschiedenen Gemeinschaftliches, trotz ihrer Verschiedenheit in ihnen Identisches. Es liegt also im Zahlbegriffe selbst, daß man nur Gleichartiges zählen kann. Er setzt als Subjekt Eines, Mensch, Farbe, Ding, und knüpft an dieses Eine die Verschiedenheit, welche nicht genannt, aber im Zahlbegriff vorausgesetzt ist. Das muß solange ein Rätsel bleiben, als unerkannt ist, welche Verschiedenheit gemeint wird. Erst ihre Natur kann die eigentümliche Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit verstehen lassen; diese Verschiedenheit könnte unmöglich ungesagt bleiben, wenn sie eine ganz verschiedenartige wäre; die Zahl muß also eine einzige Art von Verschiedenheit meinen, und zwar eine solche, welche ganz offenbar ist und zur Anschauung gehört. Nur Raum und Zeit können sie gewähren, weil sie in der wahrnehmbaren Welt (d. h. mit ihrer Erfüllung gedacht) das principium individuationis sind, allein das Individuelle ausmachen, und andererseits bei der Abstraktion von der Erfüllung absolut gleichartig sind, weshalb die Teile, welche wir, indem wir doch von unserm eignen Platz nicht abstrahieren, denken können, sich durch nichts unterscheiden. Die gemeinte Verschiedenheit ist die des Wo oder die des Wann. Fingieren wir zwei absolut gleiche Dinge, so kann ihre Zweiheit bei ihrer sonstigen absoluten Ununterscheidbarkeit nur noch darin bestehen, daß dieses qualitativ Eine an zwei verschiedenen Stellen im Raum wahrnehmbar ist. Wenn nun auch die Qualitäten sich vielfach unterscheiden, wie bei den gezählten Farben, Menschen, Dingen, so kann es zwar an diesen Qualitäten liegen, daß das in ihnen enthaltene Identische nur an verschiedenen Orten (resp. Zeitpunkten)

wahrnehmbar sein kann, aber die Zahl ignoriert diese Unterschiede gänzlich und gründet sich nur auf die Verschiedenheiten der Wo und Wann, an welchen dieses Identische erscheint. Wird also rot und grün sind zwei, Hund und Katze sind zwei (nicht eins) gesagt, so ist die Unterscheidung nicht direkt von den Qualitäten ausgesagt, sondern dadurch angedeutet, daß sie, um zugleich wahrnehmbar zu existieren, immer verschiedener Stellen im Raume bedürfen. Wie die Einheit (in den oben gebrauchten Beispielen das qualitativ Eine der Farbe und des Tieres) sich mit der Vielheit verträgt, ist anschaulich klar, aber mehr als die Klarheit der Raumanschauung darf man auch nicht verlangen.

106. Der obigen Deutung scheint es zu widersprechen, wenn wir die Merkmale eines Begriffes, die geistigen Eigenschaften eines Menschen, die Elemente der Erscheinung oder des Gegebenen, wenn wir Örter oder Zeitpunkte zählen. Aber die Verschiedenheit der Wann, in welchen wir eins nach dem andern denken, reicht ja zur Zählbarkeit aus. Vor allem aber ist dabei nicht zu vergessen, daß wir ja wirklich, indem wir sie als Erstes, Zweites, Drittes etc. nebeneinander stellen oder nacheinander anführen, ihr eigentümliches Zusammen zerreißen, und sie nicht in absoluter Raumlosigkeit denken, sondern, wenn auch nur andeutungsweise, in der Phantasie mit einem Platze versehen. Und wenn es auch, wie bei den einfachsten Elementen, derselbe Raum ist, den sie zugleich erfüllen oder bestimmen, so wird doch eben, indem wir zählend jedes für sich allein denken, von der lagebestimmenden Umgebung und somit auch von der Identität dieses Raumteiles abgesehen. Auch das Element des Hier wird dabei nicht als das Abstraktum, welches es ohne jede Erfüllung ist, sondern in leibhafter Ausdehnung und Lagebestimmtheit vorgestellt. Und endlich, wenn Örter gezählt werden, ist es klärlich das allgemeine Moment des Wo, welches hier und hier und hier wahrnehmbare Existenz hat.

Drei Menschen bedeutet also, daß die abstrakten Züge, welche die Menschlichkeit ausmachen, hier und hier und hier wahrnehmbar sind, wobei von allen individuellen und spezifischen Qualitätsunterschieden abstrahiert wird.

107. Wenn in dem Bewußtseinsinhalt keine Verschiedenheit hervortritt, wird auch nicht gezählt. Im Gegensatz zu zwei und drei ist Eins jedes der Unterschiedenen. Die Einheit besteht dann nur

darin, daß positive Bestimmtheit als solche bewußt wird, ohne in sich Unterschiede erkennen oder beachten zu lassen. Der Gegensatz, nur eins, kann erst hervortreten, wenn zugleich an wenigstens mögliche Unterschiede gedacht wird, aber letzteres doch auch nur, um nur jenes Positive im Auge zu behalten und von dem andern zu abstrahieren. Nun können natürlich alle möglichen großen und kleinen Verschiedenheiten tatsächlich vorhanden sein, es kommt immer nur darauf an, ob sie als solche im Bewußtsein hervortreten, und dies kann von verschiedenen Bedingungen abhängen, vor allem davon, ob ein und welcher positive Eindruck oder Gedankeninhalt sich so hervordrängt, daß die Verschiedenheiten zurücktreten. Und dann ist es natürlich ebenso leicht möglich, unter Umständen sogar unvermeidlich, daß sowohl Verschiedenheiten, als auch die identische, positive Bestimmtheit in ihnen zugleich hervortreten, also in dem Mehreren Einheiten und in dem Einen ein Mehrfaches. Dieser Rücksichten, um welcher willen eine Mehrheit wieder als Einheit aufgefaßt werden kann, sind sehr viele und verschiedene. Sie können nicht aufgezählt werden. Erinnert sei nur an das Interesse an der vorgenommenen Vergleichung selbst, welches die Vergleichenen, gleichviel ob das Ergebnis bejahend oder verneinend ausfällt, zur Einheit eines Urteils verbindet, und ferner an die Notwendigkeit, welche Unterscheidbares zu einer Einheit verknüpft, der des Dinges, s. unt. 118. Handelt es sich um die Einheit der Drei oder Vier etc., so ist natürlich nicht mehr die Rede von identischen Zügen und Beziehungen in den Qualitäten der gezählten Dinge, sondern davon, wie die drei oder vier als drei oder vier eine Einheit ausmachen können. Nur dadurch, daß die übersichtliche Mehrheit als solche einen ganz bestimmten Eindruck macht; das hier und hier und hier einen andern als hier und hier und hier und hier. Ist unmittelbare Übersichtlichkeit nicht vorhanden, so hilft bekanntlich nur Rückführung auf kleinere übersichtliche Quanten. Dieser Eindruck ist nicht beschreiblich. Der Begriff „wie viele? so viele“ ist nicht definierbar. Eben nur die Zahl selbst sagt, was er meint; sie ist der eigentliche Name dafür, und wer dessen Bedeutung nicht aus der Anschauung kennt, dem wäre auch durch keine Definition durch *genus proximum* und *differentia specifica* zu helfen. Der Begriff der Einheit gehört also dem Identitätsprinzip an; sie ist niemals unmittelbares Sinnesdatum, wie rot und grün, sondern immer hinzugedacht. Und deshalb ist

auch Einheit, wenn nicht an irgendeine Art von Einheit gedacht werden kann, ein Laut ohne Sinn und Inhalt. Im Schlusse ist sie nicht verwendbar (es sei denn zu Fehlschlüssen), wenn nicht z. B. an die arithmetische Einheit gedacht wird, oder die des Bewußtseins, oder die des Identitäts-, oder die des Zusammengehörigkeitsurteils, an die des Organismus oder die des Kunstproduktes, an die eines größeren Ganzen oder die eines Teiles drgl.¹²²⁾, s. unten 118. 122.

108. Das Gesagte erklärt auch die Art der Prädikation. Sie beruht in ihrer ganzen Möglichkeit und ihrem Sinne auf der Zusammengehörigkeit der Erscheinungselemente, spezieller darauf, wie das Wo und das Wann von einem Subjekte ausgesagt wird. Hinzu kommt, daß das Wo (resp. Wann) eben derselben als Subjekt genannten Erscheinung sich als ein verschiedenes, z. B. hier und hier und hier, zeigt. Diese einen bestimmten Eindruck machende Verschiedenheit der Ortsbestimmtheit wird also, mit dem bestimmten Zahlbegriff identifiziert, so von dem Subjekte ausgesagt, wie oben das einfache Wo als sein Bestandteil ausgesagt wurde.

Wenn man nach der Größe der Einheit fragt und speziell dabei verlangt, daß die in der Rechnung zu verwendenden Einheiten gleich seien, so ist zu bedenken, daß der bloße abstrakte Begriff der Einheit überhaupt keine Größe kennt, insofern es eben dieselbe eine Qualität oder derselbe eine Komplex von Qualitäten ist, welcher um der Verschiedenheit seiner Ortsbestimmtheit willen als so und so viele 3 oder 4 solcher Elemente bezeichnet wird. Die Einheit kann erst dann eine Größe haben, wenn wir eben den Begriff der Größe (der Ausdehnung in Raum und Zeit resp. des Intensitätsgrades) hinzubringen und eine bestimmte Ausdehnungsgröße zu dem Gezählten machen.¹²³⁾ Die Ausdehnung wurde oben zu den (undefinierbaren) Elementen gerechnet, und die Unterschiede ihrer Größe gehören zur Raumanschauung. Wie Maßgrößen gewonnen worden sind, gehört nicht in die Logik; nur dies gehört zu ihr, daß es in der Tat solcher bedarf, und daß jede Aussage über räumliche oder zeitliche Größe eines Dinges oder Ereignisses sich auf die Zusammengehörigkeit der Erscheinungselemente stützt, im übrigen das Element der Ausgedehntheit mit einer Summe von Maßgrößen resp. von durch Teilung der letzteren gewonnenen Größen (Bruch) identifiziert.

¹²²⁾ S. 256. 527. 555. Wes. d. Dingl. S. 190ff. Begr. d. subj. R. 286ff. 320ff. 361 ff. ¹²³⁾ S. 141 f.

109. Auch die Gestalt¹²⁴⁾ gehört zu den einfachsten Elementen und ihre Aussage ist vollständig erklärt, wenn sie eben nur den Eindruck, welchen die Gestalt macht, mit einem bekannten Namen bezeichnet. Sollen genauere Angaben gemacht werden, so kommt zuerst zur Geltung, daß die Begrenzung selbst eine ausgedehnte ist und somit Teile in sich unterscheiden läßt, grade Linien resp. Flächen, und daß diese eine bestimmte Lage (ihr Wo) zueinander haben. Der Winkel, welchen sie bilden, ist nichts anderes als diese ihre Lage zueinander. Nur bedarf ihre Ortsbestimmung noch einer anderen Relation, durch welche die Richtung bestimmt wird, nach welcher die winkelbildenden Linien und Flächen auseinandergehen. Die Krümmung kann bekanntlich durch den Begriff des Winkels erklärt werden. Die genauere Gestaltangabe beruht also auf der Zugehörigkeit der Gestalt (als einfachsten Elementes) zum Ganzen und ferner darauf, daß die Grenze aus ausgedehnten Teilen, Linien und Flächen besteht, und daß diese eine bestimmte Lage zueinander sowohl wie auch in Relation auf andere Dinge haben. — Diese oben schon erklärten Urteile schließt die Identifizierung des Gestalteindrucks mit so und so vielen so und so großen Linien und Flächen, welche solche und solche Winkel bilden und sich in der und der Richtung erstrecken, ein.

Veränderung.

Bewegung.

110. Die bisherigen Urteilsarten hatten zum Subjekt nur einen tatsächlichen Eindruck (Erscheinung, Gegebenes), und die Einheit und Zusammengehörigkeit bestand nur darin, daß das ausgesagte Element in dem Subjekte enthalten war. Nur die Gattungen der Elemente sind notwendig zugleich gesetzt, wenn überhaupt etwas gegeben sein oder wahrgenommen werden soll; die Spezies dagegen sind nur notwendig, wenn eben dieser tatsächliche Eindruck vorhanden sein soll; daß er vorhanden sei, vorher schon gewesen sei und künftig noch andauern werde, ist nicht als notwendig behauptet worden. Wenn statt der einen Spezies eine andere da wäre, statt rot grün, statt hier dort, statt rund würfelig, so wäre das eben ein anderes Gegebenes oder eine andere Erscheinung. Aber die Frage, von welcher nun noch die ganze Möglichkeit des Dingbegriffes ab-

¹²⁴⁾ S. 412 ff.

hängt, ist die, wie kann an Stelle einer Bestimmtheit eine andere treten und doch dabei geurteilt werden, das Subjekt sei noch dasselbe, nur eben verändert; es habe sich (Ort, Größe, Gestalt, Qualität) verändert?

Wir brauchen also einen anderen Begriff des Individuums, als der bloß tatsächliche Eindruck jetzt hier war. Zu seinen Elementen gehörte das bestimmte Wann. Der Begriff der Veränderung läßt zunächst von ihm abstrahieren, indem er zwei oder mehrere irgendwie verschiedene Eindrücke in zwei oder mehreren Wann setzt mit dem Anspruch, daß in allen diesen ein identisches Subjekt als Träger der Veränderung anerkannt werde, zu welchem also das bestimmte Wann nicht gehöre.

Man mache sich klar, daß dieses identische Subjekt als Träger wechselnder Eigenschaften nur entweder ein *ens metaphysicum* sein kann oder in der Erscheinungs- oder Wahrnehmungswelt selbst gefunden werden muß. Ersteres haben wir oben angeschlossen, also ist letzteres die Aufgabe. Leicht ist sie nicht; und wer an der Ungewohntheit und Fremdartigkeit der zum Lösungsversuch verwendeten Vorstellungen Anstoß nimmt, soll jenes Entweder-oder eingedenk sein.

Denken wir zunächst an die Ortsveränderung, d. i. Bewegung.¹²⁵⁾ Nicht das ist die Frage, wie überhaupt Bewegung möglich ist, oder wie die Dinge es anfangen mögen, um von der Stelle zu kommen, sondern welches der Begriff der Bewegung ist. Jene Fragen beantworten im Speziellen Physik und Physiologie und machen dabei die Voraussetzung, daß, wie Bewegung auszusagen ohne Widerspruch möglich sei, von der Logik erklärt wird.

111. Bewegung ist die wahrnehmbare Tatsache, daß ein Subjekt sich in einem folgenden Zeitpunkte an einem anderen Orte befindet als vorher, also das andere Wo in einem andern Wann desselben Subjektes. Zu bekämpfen ist dabei der Irrtum, daß diese Ortsveränderung erst das Resultat der Bewegung, diese aber eine von der Ortsveränderung selbst wohl zu unterscheidende Tätigkeit sei. Diese Tätigkeit ist entweder ein metaphysisches Geschehen oder sie besteht in dem wahrnehmbaren Durchlaufen der ganzen Strecke von Punkt zu Punkt. Da jenes für uns ausgeschlossen ist, so besteht also auch

¹²⁵⁾ S. 431—433.

die Tätigkeit der Bewegung nur in lauter Ortsveränderungen, etwa nur mit der Maßgabe, daß das Ding an jedem Punkte der Strecke einmal wahrnehmbar gewesen, an keinem je ganz verschwunden sei.

Demnach handelt es sich um den Begriff dieses Individuums, welches als dasselbe erkennbar ist, obwohl ein Element, grade dasjenige, welches den Individualcharakter ausmacht, nicht mehr dasselbe geblieben ist, nämlich der bestimmte Ort. Denn daß alles, was den Raum erfüllt resp. begrenzt, Qualitäten, Größe und Gestalt, Allgemeines ist, ist oben ausgemacht worden. Nun muß also die ganze Eigentümlichkeit der Raumanschauung zur Geltung kommen.

112. Ist das einzig Individuelle das Hier, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Raumteile, wenn wir von den Erfüllungen absehen, absolut gleichartig sind, und daß ein Hier und Dort erst fixierbar und unterscheidbar wird durch die Erfüllungen, daß es ein absolutes Hier nicht gibt, sondern jedes Hier seinen Sinn nur hat in der Relation auf die (erfüllten) Nachbarräume, vor allem natürlich auf den Standpunkt des Subjektes, welches es grade oder halbrechts oder halblinks vor sich wahrnimmt resp. es, wenn es seine eignen Ortsveränderungen in Anschlag bringt, so oder so wahrzunehmen gewiß ist. Sein absoluter Abschluß gegen das Dort ist immer nur in dem bestimmten einzelnen Wahrnehmungsbild, wie es ein Augenblick bringt, evident. Aber wenn nun verschiedene Wahrnehmungen verschiedene Bilder mit verschiedenem Nebeneinander zeigen, so muß der oben vorbereitete Gedanke hervortreten, daß das Individuelle nur deshalb im Hier gefunden werden muß, weil der einzelne Raumteil nur mit seiner Erfüllung neben den gleichfalls erfüllten Nachbarräumen als ein Raumteil im Unterschied von andern wahrnehmbar sein kann. Nur deshalb also! Wenn nur deshalb, so versteht sich nun auch von selbst, daß die Individualität des Raumteils, der allerdings die Wirklichkeit des Wahrnehmbaren immer nur in seiner absoluten Unentbehrlichkeit für „den“ Raum, und in seinem absoluten Abschluß (d. h. eben Raumanschauung) von jedem Nachbarraume, dem absoluten Außereinander der Raumteile besteht. Dann kann zwar das Hier nicht Dort werden, aber diese relative Lage ist nicht wesentlich für den Individualcharakter des Raumteiles; dieser verträgt sich auch mit einer andern Lage. Die Individualität des Raumteiles ist vergleichbar mit der vertretbarer Dinge, z. B. der

Geldstücke, welche nur von seiten ihres Wertes, nicht der körperlichen Individualität in Betracht kommen. Dann haben die 100 Mark Individualcharakter als das Vermögen des Herrn A, ihm zur Verfügung stehend, oder als ein ganz bestimmter Teil seines Vermögens in bestimmtem Zeitpunkte. Sie haben Individualcharakter in derselben Beziehung als empfangenes oder gewährtes Darlehen, nicht also durch die Individualität der einzelnen Geldstücke — sie ist gleichgültig —, sondern erst durch Beziehung auf stattgehabte oder mögliche Verwendung, als Posten in einer Rechnung.¹²⁶⁾ Was hier diese Beziehung leistet, das tut bei den an sich absolut gleichartigen Raumteilen die Erfüllung mit Qualitäten. Sie erst macht (Qualitätsveränderung noch ausgeschlossen) im Gegensatz zu den Nachbarn einen Raumteil zu diesem und zeichnet ihn als individuellen aus, und dann ist es nicht nur nicht befremdlich, sondern eigentlich selbstverständlich, daß wenn dieselbe Qualität im nächsten Augenblick am nächst benachbarten Orte wahrnehmbar wird und so fort, das immer derselbe individuelle Raumteil ist, natürlich nicht ohne diese Erfüllung gedacht, sondern der im Wahrnehmungsbilde durch die Qualität fixierte. Was seine Individualität ausmacht, bleibt dasselbe, und bei der absoluten Gleichheit der Raumteile als solcher kann auch der durch das Anderssein der Lage vom vorigen unterscheidbare als ganz derselbe gelten.

113. Es ist also auch keine Rede davon, daß ein Raumteil als solcher sich aus dem soliden Ganzen losrisse, und ebensowenig davon, daß die Qualitäten für sich allein von Raumteilchen zu Raumteilchen rutschen. Bewegung ist nicht einzelnen Elementen möglich, sondern nur dem konkreten Ganzen erfüllter Ausdehnung. Denn sie besteht eben in nichts anderem als der wahrnehmbaren Verschiedenheit der Lage in verschiedenen Wann. Daß die Körper mit ihrer wirklichen Ausgedehntheit sich bewegen, ist übrigens auch die gemeine Auffassung, und sie ist absolut unentbehrlich. Wer einen gehenden Menschen, einen fallenden Stein sieht, meint, daß die ganze sicht- und greifbare Ausdehnung, welche diese Dinge ausmacht, mit diesen Qualitäten zusammen als individuell dasselbe Ding ihren Ort verändere, nicht etwa nur die Qualitäten allein.

Ich hatte nur dasjenige zu erklären, was diese richtige gemeine Meinung unklar läßt, nämlich was eigentlich das Individuum ist,

¹²⁶⁾ Begr. d. subj. R. S. 160—164. 281.

welches erst hier und dann dort sich befinde, daß es die Qualitäten für sich allein nicht sein können, daß es das Hier für sich allein auch nicht sein kann, sondern daß es die Individualität des Raumteiles ist, welcher als solcher erst durch die Erfüllung mit Qualitäten die Existenz des Wahrnehmbaren, in welchem allein Bewegung möglich ist, gewinnt, und worin diese Individualität des Raumteiles besteht. Sie geht nicht in dem Hier auf, sondern kann wegen der Ununterscheidbarkeit der Raumteile als solcher auch bei veränderter Lage festgehalten werden, und endlich ist ja die Verschiedenheit der Lage in verschiedenen Wann nicht durch stattgehabte Bewegung zu erklären, vielmehr besteht die Bewegung nur in dieser wahrnehmbaren Tatsache (s. oben), welche selbst ebensowenig erklärbar, meinetwegen Zauber ist, wie daß überhaupt Qualitäten in Raum und Zeit sich ausdehnen. Alle physikalischen Gesetze der Bewegung und alle physiologische Erklärung der Möglichkeit von Bewegung bei organischen Wesen setzen jenen Begriff der Bewegung voraus und geben aus der Erfahrung ihre Arten und ihre Bedingungen an.

Der Gedanke der Bewegung hat die oben gelehrt Unvernichtbarkeit der Raumteile, d. i. die ganze Natur der Raumanschauung zur Voraussetzung. Die Schwierigkeiten der obigen Darlegung sind unvermeidliche Folgen der grundlegenden Auffassung des Raumes als der Ausgedehntheit der Sinnesqualitäten, also als eines Bestandteiles des Gegebenen (Erscheinungselementes). Wer diesen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen will, muß den leeren Raum, welchen die ohne dies auch ausgedehnten Dinge erfüllen, als eine konkrete Existenz voraussetzen und sich mit diesem schwierigen Begriffe abfinden.

114. Die Schwierigkeit des Bewegungsbegriffs, daß der bewegte Gegenstand an jedem Punkte in jedem kleinsten Zeiteile immer zugleich noch sei und schon nicht mehr sei, erledigt sich sehr einfach, wenn man festhält, daß die Bewegung in nichts anderem besteht, als in dem wahrnehmbaren Anderssein des Ortes eines Etwas in jedem nächstfolgenden Wann. Die Kontinuität der Bewegung besteht darin, daß diese Wo und Wann nur eben noch voneinander unterscheidbar sind. Wer auch zwischen den nur grade noch unterscheidbaren Nachbarpunkten die Bewegung begreifen will, sucht sie entweder prinzipiell im leeren, d. i. im abstrakten Raume (und Zeit).

in welchem es keine Bewegung gibt, oder denkt mit Hülfe der Phantasie diese Nachbarpunkte doch durch eine wahrnehmbare Strecke getrennt, in welcher natürlich nun wieder ebenso die in der Phantasievorstellung grade eben noch unterscheidbaren Nachbar-Wo und Wann die Kontinuität der Bewegung ausmachen. Wer wiederum einen Übergang von einem zum andern sich vorstellen will, kann dies Spiel in infinitum fortsetzen.¹²⁷⁾

Ist Bewegung wirklich nichts anderes, als die erscheinende, d. i. wahrnehmbare Verschiedenheit des Ortes in einem andern Zeitpunkt, und ist der Ort niemals absolut bestimmt, sondern immer nur in Relation zu anderem, so trifft, wenn auch nach unserem Sprachgebrauch nur das eine sich bewegt hat, doch diese Orts- oder Lageveränderung immer alle andern Dinge, welchen dieses eine nun näher oder ferner steht. Welches von ihnen nun sich bewegt hat, während das oder die andern in Ruhe verharrten, scheint demnach gar nicht mehr gefragt werden zu können, und doch bedürfen wir dieser Unterscheidung. Wenn im Sinne dieser Unterscheidung a stillsteht und x sich bewegt, so ist freilich das Resultat, daß x näher oder ferner von a und ebenso a näher oder ferner von x steht als vorher, also auch die Lage von a in Beziehung auf x eine andere geworden ist. Aber die Entscheidung gibt dies, daß die Lage von a zu seiner ganzen andern Umgebung keine andere geworden ist und daß andererseits die Lage des x nicht nur zu a, sondern auch zu seiner ganzen andern Umgebung teils durch Annäherung, teils durch Entfernung eine andere geworden ist.

115. Die Prädikation der Bewegung gründet sich also auch auf die der Elemente, des Wo und des Wann, von einem Gegebenen. Da man das ausgesagte Wann eines Eindruckes zum Attribut machen kann, so wird von dem Eindruck vorhin das dort, und von dem jetzt das hier ausgesagt. Nur freilich kommt hinzu, was in der Bewegungsaussage nicht besonders zum Ausdruck kommt, sondern als selbstverständliche Voraussetzung gilt, daß der Eindruck (oder das Gegebene) vorhin und der jetzt dasselbe sind. Dieses Identitätsurteil ist als Voraussetzung in der Bewegungsaussage eingeschlossen und mit ihm der Begriff dieses identischen Individuellen, der soeben erörtert wurde. Es ist also das Gegebene unter Abstraktion des bestimmten Wo und Wann nur mit der generellen

¹²⁷⁾ S. 434—436.

Bestimmung, daß ein Wo und Wann dazu gehört. Der Begriff dieses Individuellen ist nicht durch eine neue Urteilsart entstanden, sondern unsere Reflexion hatte nur die Aufgabe, ihn in dem Gegebenen zu finden oder das Gegebene auch noch nach Abzug des bestimmten Wo und Wann als solch Individuelles zu erkennen. Nicht also das Allgemeine einer bestimmten Qualität oder Gestalt oder Ausdehnungsgröße, welches an vielen Orten gefunden werden kann, war das Identische, sondern der durch die genannte Erfüllung bestimmte Raumteil, welcher als so bestimmter in seiner Unentbehrlichkeit und in seinem absoluten Abschluß gegen alle andern Raumteile den Charakter des Individuellen hat. Dieses ist das Identische, durch welches die anderen Wo in anderen Wann nicht einfach etwas anderes, sondern Veränderungen des einen und selben sind. Dieses identische Eine ist die Grundvoraussetzung des Dingbegriffes und, sei es nun, daß wirklich Veränderung des begrifflich Veränderbaren behauptet wird, oder nicht, die der Verbalprädikation.

Durch Kombination der bisher erörterten Prädikate, namentlich nun der Bewegung mit der Dauer und Geschwindigkeit, der Länge und Gestalt des zurückgelegten Weges, der Wiederholung derselben dgl. ergeben sich sehr viele Prädikate, welche alle aus der Analyse des Gegebenen verständlich sind. Nur ist natürlich das Subjekt immer nur eine tatsächliche Wahrnehmung, nicht ein Ding, zu dessen sog. Wesen dies alles gehörte.

116. Wenn Trennung oder Vereinigung stattfindet, so ist beidemal Bewegung vorausgesetzt, nur daß im ersteren Falle bloß das Woher bestimmt, das Wohin aber unbestimmt bleibt, im letzteren umgekehrt. Das Viele nachher oder vorher wird mit dem Einen vorher oder nachher identifiziert in dem Sinne, daß die Einheit zunächst nur in der Unterschiedslosigkeit der Qualität besteht, welche zusammenhängend einen Raumteil erfüllt, dessen Größe gleich ist der Summe der Ausdehnungsgrößen der vielen Data gleicher Qualität vorher oder nachher.

Wenn Vergrößerung oder Verkleinerung ausgesagt wird, so wird ein Subjekt verlangt, welches trotz verschiedener Größe als dasselbe wie vorher, also nun auch unter Abstraktion von der bestimmten Größe noch als ein Individuum gedacht werden kann. Natürlich ist es wieder die Qualität, welche einen Teil des Raumes fixieren läßt, welcher sonach als Individuelles festgehalten werden

kann. Die Raumteile setzen sich ja nicht durch sich selbst Grenzen ihrer Ausdehnung, vielmehr werden ihnen solche immer nur durch die erfüllenden Qualitäten gesetzt. Wieviel Raum die eine Qualität erfüllt, so groß ist der Raumteil, den sie als solchen kenntlich macht. Nun kann zwar nicht ein größerer Raumteil eben als größerer derselbe sein wie der kleinere, aber wohl kann von der Bestimmtheit der Größe abgesehen werden, und dann hat es einen guten Sinn zu sagen: der durch diese Qualität bestimmte Raumteil oder ein Raumteil, soweit er durch diese Qualität (und im Bilde des Augenblicks auch durch die Lage) bestimmt ist, hat jetzt größere oder geringere Ausdehnung als vorher. Der Gedanke, daß es doch andere Raumteile neben ihm wären, welche jetzt nur dieselbe Qualität haben wie er, oder daß frühere Teile dieses Raumteiles jetzt, weil sie nun eine andere Qualität haben, nicht mehr zu ihm gehörten, sondern nun andere Raumteile wären, und daß deshalb nicht mehr bloß derselbe Raumteil, sondern er und so und so viele andere oder er mit Abzug der und der andern vorlägen, ist ausgeschlossen. Denn die „ändern“ Raumteile sind nicht durch sich qua Raumteile andere, als wäre der Raum von Haus aus in Stücke mit starren Grenzen eingeteilt; ihr Anderssein (sc. als Raumteil) läßt sich gar nicht festhalten, besteht nicht mehr, wenn die einen Raumteil als solchen kennzeichnende und ihn abgrenzende Qualität weggefallen ist. Seine eigene Individualität trotzdem festzuhalten, hat nur unter andern Voraussetzungen Sinn. Wenn die Ausdehnung als solche gemessen werden soll, ist eben die meßbare Größe allein das Bestimmende, wovon aber hier nicht die Rede ist, und wenn trotz der gleichen Qualität doch, daß es ein anderes Ding ist, als das dicht benachbarte, behauptet werden kann, so ist eben der Dingbegriff schon vorausgesetzt, von welchem hier noch nicht die Rede ist. Von dem bisher gewonnenen Standpunkt aus kann also ein Raumteil, soweit er durch die Qualität (und die Lage) bestimmt gedacht wird, trotz Größenveränderung dasselbe Individuum sein, in gleicher Unentbehrlichkeit für „den“ Raum sich von allen anderen Raumteilen abschließen. Und auch wenn sein Ort veränderlich gedacht wird, bleibt doch dieser Individualcharakter bestehen. Nur ist dann auf dieser Stufe die ununterbrochene Wahrnehmbarkeit, da ja als Subjekt immer nur ein Gegebenes, d. i. eine Wahrnehmung gedacht wurde, unerlässlich. Der Lichtschein am Himmel kann als derselbe unter

Veränderung seiner Größe auch seinen Ort verändern, wenn er unausgesetzt wahrnehmbar bleibt; verschwindet er aber, und tritt dann ein qualitativ ganz gleicher Lichtschein von anderer Ausdehnung an anderem Orte auf, so ist es derselbe nicht eigentlich, sondern nur in dem Sinne, daß die Qualitäten identisch sind — ein anderer ganz gleicher, nicht individuell derselbe. Bei Unterbrechung der Wahrnehmbarkeit kann Identität des Individuums trotz Veränderung der Ausdehnungsgröße und des Ortes nur behauptet werden, wenn die Voraussetzung gemacht wird, daß auch die Unterbrechung der Wahrnehmbarkeit durch Ortsveränderung entstanden sein müsse, also niemals absolute Unwahrnehmbarkeit, sondern eben infolge der Ortsveränderung nur solche für den Betrachter zeitweise eingetreten sei. Diese Voraussetzung gehört schon zum Dingbegriff. Die logische Möglichkeit, Veränderung des Ortes und der Größe schon auf dem Standpunkt der bloßen Wahrnehmung auszusagen, gehört zu den Bedingungen des Dingbegriffes.

Das gleiche gilt von der Gestaltveränderung. Zu beachten ist, wieviel neue Prädikate durch Kombination der zuletzt erklärten möglich werden, welche doch alle auf derselben Grundlage beruhen.¹²⁸⁾

117. Orts-, Größen- und Gestaltveränderung verlangen selbstverständlich Gesetz und Regel, sie ließen sich aber auch, ohne diese in Anspruch zu nehmen, aus der bloßen Individualität des erfüllten Raumteiles behaupten und als Urteil erklären. Qualitätsveränderung dagegen läßt sich nur behaupten unter der Voraussetzung, daß nach ganz bestimmtem Gesetze unter den gegebenen Umständen nur diese Qualität an Stelle jener andern treten könne und müsse (s. unt. 132), daß beliebiger Wechsel der Qualitäten ausgeschlossen ist, also in jedem Falle nur je nach Umständen ein bestimmter Kreis von Möglichkeiten vorhanden ist. Zum Begriffe der Qualitätsveränderung gehört es, daß eine Qualität verschwinden kann, ohne noch irgendwo im Raum zu sein, also ohne ihren Ort verändert zu haben, und daß eine Qualität plötzlich wahrnehmbar werden kann, ohne vorher schon irgendwo existiert, also auch ohne ihren Ort verändert zu haben. Sonst gäbe es ja eigentlich nur Orts- und keine Qualitätsveränderung. Das Woher der auftretenden und das Wohin der verschwindenden Qualität beantwortet sich durch das Gesetz, nach welchem unter gegebenen Umständen an Stelle dieser Qualität nur jene andere

¹²⁸⁾ S. 444.

treten kann, diese Qualität nur verschwinden kann, wenn jene andere an ihre Stelle tritt. War vorher eine Qualität dasjenige, was einen individuellen Raumteil als solchen fixieren ließ, so ist es nun der beschränkte Kreis möglicher Qualitäten, welche je nach Umständen nach bestimmter Gesetzmäßigkeit eintreten müssen. Unbeschränkte Möglichkeit der Qualitätsveränderung würde es unmöglich machen, ein identisches Individuum als Subjekt zu denken; die bestimmte Gesetzmäßigkeit macht es möglich. Daß, solange diese nicht erkannt ist, Irrtümer vorkommen müssen, ist kein Einwand, denn diese Irrtümer sind wirklich oft genug vorgekommen. Diese Gesetzmäßigkeit gehört selbstverständlich nicht zum Individuellen, aber Individuen sind (Qualitätsveränderung vorausgesetzt) ohne sie nicht feststellbar. Diese Gesetzmäßigkeit ist das, was den Art- und Gattungscharakter ausmacht, und so ist klar, daß es kein Individuum geben kann, welches nicht unter eine Art und Gattung gehörte. Von diesen später; zunächst hat uns nun der Begriff des individuellen Dinges zu beschäftigen.

Das Ding.¹²⁹⁾

a) Allgemeines. — Das Raumd Ding.

118. Die gemeinen Handbücher der Logik nennen das Ding die Einzelvorstellung und setzen es resp. sie einfach, wie Gegebenes, voraus. Wenn nach unserem Begriff des Gegebenen das Einzelding als solches unmöglich dahin gehören kann, so ist die Hauptaufgabe der Logik, diesen letzteren Begriff entstehen zu lassen. Nur unter dieser Bedingung ist auch die Erklärung der Art- und Gattungsbegriffe und die so oft benötigte Analyse und Berichtigung derselben möglich.

Wie unterscheidet sich ein Ding von einer bloßen Wahrnehmung? oder wie kommen wir dazu, einen Komplex von Daten für ein Ding zu erklären? Die unterscheidbaren Data je eines Sinnes bildeten eine Einheit, insofern sie denselben Raum- und Zeitteil erfüllten; jedes Datum mit seiner räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit bildete eine Einheit, weil keines dieser Elemente fehlen kann, ohne die Wahrnehmbarkeit der andern aufzuheben. Tritt an Stelle des einen ein anderes, so ist das eben eine andere Wahrnehmung und nichts konnte von einer Notwendigkeit behauptet werden, daß

¹²⁹⁾ S. 452 ff. Begr. d. R. 355—367. Wes. d. Dingl. 211. 217 ff. 224. 229.

ein Datum grade in dieser räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit auftreten und mit den und den andern Daten verschiedener Sinne vereint sein müßte. Was die Mehrheit der Data und der spezifischen Elemente zum Dinge macht, kann nur eine Einheit sein, wird aber offenbar eine andere Art von Einheit sein müssen, als die oben genannte der bloßen Wahrnehmung.

Kaum je haben wir es mit Dingen zu tun, welche wirklich wie die genannte Wahrnehmung nur eine Bestimmung von seiten je eines Sinnes haben, aber wenn resp. wo es vorkommt, ist es die aufzuzeigende Art von Einheit, welche den Dingcharakter ausmacht. Gewöhnlich zeigen die Dinge unserer Erfahrung verschiedene Data desselben Sinnes nebeneinander, verschiedene Farben oder Färbungen, eine wärmere neben einer kälteren, eine härtere neben einer weichen, eine rauhere neben einer glatteren Stelle, und dann, wenn man nicht den Begriff des Einzeldinges als Offenbarung oder angeborene Idee ansehen will, ist doch die Frage brennend: wie kommt es, daß wir grade diese verschiedenen Data nebeneinander, nicht aber jene andern, welche doch auch dicht neben ihnen, über, unter, vor, hinter ihnen lückenlos den Raum erfüllen, zur Einheit eines Dinges zusammenfassen, das Grün des Baumes z. B., welches im Sehfeld dicht neben dem Rot eines Ziegeldaches erscheint, nicht mit diesem zusammen, sondern jedes von ihnen mit andern Daten zusammen als je ein Ding oder mehrere Dinge ansehen? Ist diese Frage der Begrenzung erst entstanden, so läßt sie sich nicht bei dem qualitativ verschiedenen Nebeneinander festhalten, sondern ergreift auch die Wahrnehmung eines von einer einzigen Qualität erfüllten Raumes. Die absolute Gleichheit, mit welcher sie einen Raumteil erfüllt, genügte, um diesen Raumteil als einen zu fixieren, und die Wahrnehmung zu einer Wahrnehmung zu machen. Aber, wenn doch schon aus Erfahrung feststeht, daß, wie Vereinigung qualitativ gleicher Raumteile zu einem Ganzen, so auch Teilung eines solchen stattfinden kann, so wird auch die völlig gleiche Raumerfüllung zu der Frage Anlaß geben müssen, warum die vielen doch von seiten der Ausdehnung unterscheidbaren Teile in ihr zur Einheit eines Dinges zusammengefaßt werden, resp. was das für eine Einheit ist.

119. Die Antwort ist aus allem Vorhergehenden leicht zu entnehmen. Es ist eine Notwendigkeit, welche die Teile resp. die in der Wahrnehmung vereinten Sinnesdata hier und jetzt verbindet,

nicht die Notwendigkeit, mit welcher die Gattungen der Elemente sich als Bedingung aller Wahrnehmbarkeit überhaupt fordern, nicht die begriffliche und elementare, sondern die empirische Notwendigkeit, daß jetzt hier und vorher da und nachher dort diese so und so beschaffenen Wahrnehmungen stattfinden müssen, wenn es überhaupt diese Welt geben soll, in der wir uns finden und ohne welche wir uns kein Bewußtsein denken können. Diese Notwendigkeit besteht also in den Gesetzen, welche diese ganze räumlich-zeitliche Welt ausmachen. Und innerhalb dieser Einheit, welche den Dingbegriff ausmacht, d. i. dieser Notwendigkeit gibt es wiederum sehr viele Arten von Einheiten, d. i. von Notwendigkeiten des Zusammen und Neben- und Nacheinander, je nach den verschiedenen Bedingungen, unter welchen dem a ein x oder ein y oder ein z sich als Begleiter gesellt oder nachfolgt (worüber oben). Und demnach gibt es nicht nur verschiedene Dingarten, sondern auch verschiedene Gesichtspunkte, nach welchen einem und demselben der Dingcharakter zu- oder abgesprochen werden kann. Welches von beiden jedesmal stattzufinden hat, hängt dann von den Konsequenzen ab, welche an Zu- oder Aberkennung geknüpft werden sollen. Nur sie können zeigen, welcher von diesen möglichen Gesichtspunkten der im bestimmten Falle gemeinte ausschlaggebende sein soll.

120. Die Grundlage aller dieser Synthesen ist immer die Raum- und Zeitanschauung. Das erste, was als Hersteller der Einheit aufgefallen ist und tausendfach allein (wenn auch nur in gewissen Beziehungen) genügt, ist das, was man Konsistenz oder Kohärenz genannt hat. Diese Begriffe, sowie auch der „Zusammenhang“, bedürfen jedoch der Rückführung auf die einfachsten Elemente. Gemeinschaft in Ruhe und Bewegung ist der korrekte Ausdruck dafür. Wenn die Data je eines Sinnes, welche denselben Raumteil erfüllen, immer mit diesem zugleich sich in Bewegung setzen oder zugleich an demselben Ort verharren, und wenn ferner die verschiedenen Data desselben Sinnes nebeneinander, und wenn alle nur räumlich unterscheidbaren Teile eines von einem einzigen Datum erfüllten Raumes sich immer zusammen bewegen und zusammen ruhen, so gehören jene Data und diese Teile zusammen als ein Ganzes, sind schon um deswillen eine Einheit. Solange noch gar keine andere Sachkenntnis da ist, ist dieses Kriterium allein entscheidend. Daß es im Stiche lassen kann, versteht sich von selbst. Schon das „immer“

ist nie im strengen Sinne feststellbar, und außerdem pflegen wir auch ein absolutes immer gar nicht zu verlangen, sondern erkennen an, daß auch das Zusammen, welches ein Ding ausmacht, sich in der Zeit bildet und mit der Zeit wieder löst. Wie lange es bestehen müsse, um den Dingcharakter zusprechen zu lassen, wird im Ernst nicht gefragt werden; dagegen erhebt sich nun die wichtigste Frage, von welchen Bedingungen sein Entstehen und seine Auflösung abhängt, und von ihrer Eigenart hängt es ab, ob die erfolgende Trennung beweist, daß das nicht ein Ding war, sondern zwei, welche nur zufällig eine Zeitlang so zusammen waren, oder ob trotz ihrer das Urteil, welches ein Ding behauptete, nicht für falsch erklärt wird, vielmehr nur die Tatsache konstatiert wird, daß, was früher wirklich ein Ding war, nun in zwei oder mehrere sich getrennt hat oder getrennt worden ist. Wenn eine kleine Erhöhung auf der Rinde eines Baumes plötzlich davonfliegt oder kriecht, so urteilen wir, daß dieses Ding nicht zur Baumrinde gehörte, sondern ein anderes Ding war als diese, wenn aber der Wind ein dürres Blatt herunterschüttelt, so nehmen wir das frühere Zusammengehörigkeitsurteil nicht zurück. Als die Wilden Amerikas die ersten europäischen Reiter sahen, sollen sie den Menschen und das Pferd zusammen für ein einziges Ding gehalten haben. Erst die Trennung beim Absitzen und die unabhängig voneinander erfolgenden Bewegungen beider lehrten die Zweiheit. Daß die geometrische Lage der einzelnen Teile zueinander (wenn ein Tier ruht und wenn es läuft) nicht genau dieselbe zu bleiben braucht, wenn nur an keinem Punkte eine vollständige Lostrennung erfolgt und wenn nur der Wechsel dieser Lageverschiedenheit bestimmte Gesetze erkennen läßt, versteht sich von selbst. Diese Bedingungen anzuführen und zu sortieren, kann nicht Aufgabe der Logik sein. Nur darauf hat sie aufmerksam zu machen, daß allerdings erst die Erkenntnis der verschiedenartigen Bedingungen ein abschließendes Urteil gestattet. Doch ist es wiederum nicht ihre Aufgabe, das ganz allmähliche Werden dieser Erkenntnisse, die unvermeidlichen Irrtümer der ersten Stadien und die allmählichen immer nur teilweise erfolgenden Berichtigungen zu verfolgen.

121. Das gleiche gilt von der Gemeinschaft in Veränderung der Größe, Gestalt und Qualitäten. Wenn eine solche Veränderung an einer Stelle nicht erfolgen kann, ohne sei es gleiche, sei es ähnliche, sei es entgegengesetzte, wenn nur in bestimmter Gesetzlichkeit

erfolgende, Veränderungen an anderen Stellen zum Begleiter oder zum Nachfolger zu haben, so gehören diese Stellen zu dem Ganzen des einen Dinges. Auf die große Mannigfaltigkeit dieser Gemeinschaften immer in Abhängigkeit von einer Mehrheit verschiedener Bedingungen kann hier nur hingewiesen werden. Die Gesetze, welche bei der Konstituierung des Dingbegriffs überall in Anspruch genommen wurden, sind als solche selbstverständlich Allgemeines: sie konstituieren die Art- und Gattungsbegriffe von Dingen. Wiederum also: es kann kein Einzelding geben, das nicht unter eine Art und Gattung gehörte, und wenn es selbst das einzige vorhandene Exemplar wäre, und kein Einzelding kann festgestellt und abgegrenzt werden, ohne daß solche Gesetze, wenn nicht klar erkannt, so doch gefordert, geahnt und vorläufig mehr oder weniger unrichtig angenommen würden.

Wurde oben Gewicht darauf gelegt, daß die Logik zuerst den Begriff des Einzeldinges finde, so scheint dieses Resultat zu zeigen, daß das gar nicht geht, die frühere Unterlassung dieses Versuches also eigentlich gerechtfertigt sei. Allein grade diese Einsicht, warum und inwieweit das individuelle Ding festzustellen nicht möglich ist, ohne Gesetze, welche Art- oder Gattungsbegriffen angehören, in Anspruch zu nehmen, ist das Wichtige, und die frühere Unterlassung dieses Versuches stammte nicht aus dieser Einsicht. Und sehr wichtig ist ferner dies, daß die Individualität des Dinges eigentlich immer nur in der Individualität des Raum- und Zeitteiles besteht, welchen Sinnesdata nach diesen Gesetzmäßigkeiten erfüllen; letztere selbst also nie zum Individuellen gehören.¹³⁰⁾

Wenn diese letzteren zum Art- und Gattungscharakter gerechnet werden, so ist nicht zu vergessen, daß doch auch die qualitativen Unterschiede der Individuen derselben Art nach allgemeinen Gesetzen zustande kommen, nur daß das Vorhandensein der Bedingungen zu den möglichen qualitativen individuellen Differenzen immer von der räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit abhängt und somit auf „die ursprüngliche Tatsache“ zurückführt (s. oben 73. 75). Und endlich ist, wenn auch die endgültige Feststellung der Grenzen der individuellen Dinge von der Erkenntnis der Gesetze, welche die Art und Gattung ausmachen, abhängt, doch letztere nicht möglich, wenn nicht, wenigstens probe- und ansatzweise, schon Dingindividuen

¹³⁰⁾ S. 455.

abgegrenzt worden sind, an welchen Beobachtung möglich ist, und ist ferner in vielen Fällen auch schon die oberflächlichste Abgrenzung nach der Gemeinschaft in Ruhe und Bewegung ausreichend, um, wenn auch verbesserungsbedürftige, so doch solche Beobachtung an individuellen Dingen zu ermöglichen, welche weiter führen kann.¹³¹⁾

122. Ist die Einheit dasjenige, was den Dingcharakter ausmacht, so versteht sich nun auch von selbst, daß er in verschiedenem Sinne und sozusagen Abstufungen einem und demselben Nebeneinander zugesprochen werden kann. Nicht nur wenn das Blatt vom Baum herabgefallen ist, ist es ein Ding neben dem Baum-Dinge, sondern auch vorher schon kann die Betrachtung sowohl den Baum mit allen Blättern zusammen als ein Ding, wie auch jedes der Blätter als ein Ding, wie auch die Rinde, wie auch jeden Zweig, wie auch schließlich jeden beliebigen Teil seines Stammes als ein Ding auffassen. Es kommt nur auf den Zusammenhang der Gedanken und den Zweck an. Auch eine Scherbe, auch ein Blutstropfen ist ein Ding, wie auch andererseits viele Bäume zusammen das eine Ding des Waldes, viele Ziegel und Balken zusammen das eine Ding des Hauses, viele Häuser das eine Ding einer Stadt ausmachen. Es kommt eben ganz darauf an, auf welche der vereinigenden resp. zusammenhaltenden oder trennenden Mächte unser Blick von dem Bedürfnisse des Gedankenzusammenhanges und dem Zwecke der Rede gerichtet wird.¹³²⁾

Die Aussage des Teiles vom Ganzen bedarf gewöhnlich des Verbums Haben. Sein Sinn ist der der auseinandergesetzten Zusammengehörigkeit. Objekt des Verbums Haben ist nur etwas, was in diesem Sinne als Teil eines Ganzen gilt, und Subjekt desselben ist das Ganze. Solcher Zusammengehörigkeiten oder Einheiten können natürlich sehr viele, losere und engere, äußerliche und innerliche, vorübergehende und dauernde, gedacht werden, und je nach diesen ist das Objekt des Habens ganz verschieden. Man hat einen Leib, eine Seele, man hat Mut, ein Haus, den Schnupfen, man hat Eltern, Mitmenschen, Freunde dgl., ihre Liebe und Achtung, hat einen Befehl.¹³³⁾

Der Teil kann als solcher niemals bloß ein „dieses hier“ sein, hat keinen Eigennamen, sondern immer nur einen Gattungsnamen.

¹³¹⁾ S. 459. 560. 562. ¹³²⁾ S. 459. Begr. d. R. 356—362. Wes. d. Dingl. 190 f. ¹³³⁾ Begr. d. subj. R. 11—15.

weil er eben als Teil überhaupt nur durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen begriffen und somit als Teil eben nur von dieser Seite her bezeichnet werden kann.¹³⁴⁾

Ist erst der Begriff des Teiles und des Ganzen geschaffen, so vermehrt sich die Möglichkeit der Urteile ins Unübersehbare. Alle bisher aufgeführten Prädikate können von einem oder mehreren Teilen eines Dinges gelten, und eben dies kann als eine Eigenschaft des Ganzen ausgesagt werden. Die Teile können wiederum Teile haben und ebenso diese und so fort, und Namen und Begriffe können sich aus den dargelegten möglichen Bestimmungen nach den Erscheinungselementen und ihren Gattungen, nach Zahl, durch Zahl bestimmbare Größe und Gestalt, nach Orts-, Größen-, Gestalt- und Qualitätsveränderung und den möglichen Kombinationen dieser miteinander und mit den früheren Angaben vervielfältigen.¹³⁵⁾

Hat der Rechtswille eine Mehrheit körperlicher Dinge zur ausschließlichen Verfügung eines Individuums bestimmt, so liegt eben hierin die Einheit und mit ihr der Dingcharakter des Vermögens. Aber eben diese Einheit und mit ihr der Dingcharakter ist vorhanden, wenn diese Dinge nicht von seiten ihrer räumlichen Individualität bestimmt sind, sondern unter der Voraussetzung, daß es überhaupt individuelle Dinge einer bestimmten Art, z. B. Fische oder Getreidekörner oder Geldstücke sind, nur von seiten der einen oder andern Eigenschaft, z. B. des Quantum oder des gegenwärtigen Aufenthalts der Fische und jagdbaren Tiere im Reviere des Fischerei- und Jagdberechtigten. Dann ist auch dem Berechtigten die räumliche Individualität der einzelnen Stücke gleichgültig, und eben dasjenige, was die Einheit und somit den Dingcharakter ausmacht, ist von vornherein nicht an jene geknüpft. Die als Darlehen empfangene oder gewährte Summe ist als dieser bestimmte Teil des Vermögens dieses Individuums und durch das Datum des Rechtsgeschäfts ein richtiges, individuelles Ding. Also daß sich bloß aus dem Grunde, weil sie kein Ding wäre, auch keine dinglichen Rechte daran knüpfen könnten, ist falsch.¹³⁶⁾ Vindikation kann bei generisch bestimmten Dingen nicht stattfinden, weil zu ihr die Wiedererkennung des räumlichen Individuums gehört. Aber wenn gegebenen Falles die Gläubiger sich in das Vermögen des Schuldners teilen, so ist doch, obgleich jedem die räumliche Individualität der Geldstücke oder geld-

¹³⁴⁾ S. 456. ¹³⁵⁾ S. 457. ¹³⁶⁾ Begr. d. subj. R. S. 280 unt. f.

werten Dinge gleichgültig ist, jeder dieser Teile, welche durch die Beziehung auf je eine Forderung in genau fixierbarer Größe aus dem Vermögen des Schuldners in das je eines Gläubigers übergehen sollen, in seiner Einheit und seiner Unentbehrlichkeit für das bestimmte Ganze, dessen Teil er ist, ein richtiges Ding.¹³⁷⁾

Die Identität des Einzeldinges beurteilt sich natürlich nach denselben Gesichtspunkten, nach welchen das Ding als ein Ding aufgefaßt worden ist. Identität und Nichtidentität ließ sich nicht definieren. Setzt jeder entdeckbare Unterschied das Prädikat anderes, so kann es nun natürlich bei allen Fragen, ob noch dasselbe oder etwas anderes (Neues), nur auf die mitgebrachten Gesichtspunkte, auf welche das Interesse sich richtet, ankommen. Die Identität der Reliquie, die jemand mit andächtigem Staunen betastet, ist durch Erneuerung der Stoffteile aufgehoben, nicht durch solche Änderungen, welche die Sache für ihren ursprünglichen Zweck brauchbar machen; die des Schiffes, auf welchem ein Platz zur Überfahrt gemietet ist, wird durch Erneuerung von Stoffteilen nicht aufgehoben, wohl aber, wenn auch nicht im natürlichen Sinne, so doch in Beziehung auf die Rechtsfolgen durch eingetretene Unbrauchbarkeit. Immer wenn es sich um Rechtsfolgen handelt, kann die Entscheidung nur von den Motiven des Rechtswillens herkommen; aus der ethischen und wirtschaftlichen Wertung der Dinge und Handlungen resp. ihrer zu erwartenden Wirkungen muß hervorgehen oder hergeleitet werden, in welchen Beziehungen Identität und Verschiedenheit verlangt wird, um bestimmte Folgen daran zu knüpfen. Die Schwierigkeiten z. B., welche „Eigentumserwerb durch Spezifikation“ bietet, können aus den leeren Begriffen Identität, Verschiedenheit (Neulheit), Spezies, Substanz nicht gelöst werden. Je scharfsinniger und treffender die Untersuchung derselben ist, desto mehr läßt sie einleuchten, daß die Entscheidung auf der andern Seite liegt.

b) Zeitdinge.

123. Liegt der Dingecharakter nicht in der tastbaren Erfüllung dreidimensionalen Raumes¹³⁸⁾, sondern in der Einheit und Zusammengehörigkeit dessen, was ihn in- und nebeneinander erfüllt, so wird er auch den Zeiterfüllungen zukommen müssen.¹³⁹⁾ Die Beispiele,

¹³⁷⁾ Begr. d. subj. R. 132 ff. 160—164. 281. Wes. d. Dingl. 211 ff. 224. 229.

¹³⁸⁾ Begr. d. R. 356—366. ¹³⁹⁾ S. 464 ff.

welche sich anführen lassen, sind sämtlich Arten und Gattungen von Zeiterfüllungen; die unter sie zu subsumierenden Individuen haben ihre Individualität in der des Zeitteiles (daher „Zeitding“). Wenn die räumlichen Dinge ihren Individualcharakter in der Individualität des Raumteiles hatten, so sollte und konnte deshalb nicht von ihrer zeitlichen Bestimmtheit abstrahiert werden, denn dann wären sie bloße Abstraktionen. Und ebenso ist bei den Zeitdingen selbstverständlich nicht von der räumlichen Bestimmtheit der Zeiterfüllungen, d. i. von den räumlichen Dingen, deren Zustände und Veränderungen die Zeit erfüllen, abstrahiert, vielmehr gehören diese Raumerfüllungen eben zum Inhalte, d. i. zu dem, was die Zeit erfüllt. Wir setzen also räumliche Dinge voraus und fassen ihre Eigenschaften und Beschaffenheiten und ihre Veränderungen (Zustände und Ereignisse) ins Auge als dasjenige, was individuelle Zeiteile erfüllt, und seine Individualität als dieser Zustand und dieses Ereignis nur durch die des Zeitteiles hat (jetzt oder damals). Daß, um gleichzeitige und gleichartige Ereignisse zu unterscheiden, auch die Individualität des Dinges in Betracht kommt, kann also nicht eingewendet werden, da wir dies schon zur Voraussetzung gemacht haben, daß immer nur von den Zuständen und Ereignissen an einem bestimmten Dinge gesprochen wird. Diese unterscheiden sich bei inhaltlicher Gleichheit nur durch die Zeit.

Zustände und Ereignisse psychischer Art setzen immer ein individuelles Bewußtsein voraus und unterscheiden sich ausreichend als die dieses und die jenes andern Ich. In dem Ich aber sind sie Individuen nur durch die zeitliche Bestimmtheit.

Zeitdinge sind nicht etwa die Jahres- und Tageszeiten und die durch regelmäßige Ereignisse markierten Zeiteile, wie Sommer, Winter, Jahr, Tag; denn Zeitding ist das Zeiterfüllende, in dem es eben von der Seite, daß es eine bestimmte Zeit erfüllt, aufgefaßt wird.

124. Fassen wir beliebige Beschaffenheit eines Dinges als eine Erfüllung der Zeit zwischen einer vorhergehenden, an deren Stelle sie tritt, und einer nachfolgenden, welche an ihre Stelle tritt, ins Auge, so ist das ein Zustand, in welchem das Ding sich befindet. Fassen wir einanderfolgende Beschaffenheiten zusammen, so ist das ein Ereignis (Begebenheit, Vorkommnis, Geschichte dgl.). Unter Ereignis ist auch die Tat oder Handlung zu subsumieren. Endlich können auch die Zustände mehrerer Dinge zusammen aus irgend-

einem Grunde als ein vorhandener Zustand, und die Veränderungen vieler Dinge als ein Ereignis zusammengefaßt werden. Auf den Grund des Zusammenfassens oder m. a. W. auf die Einheitsart kommt nun alles an.¹⁴⁰⁾ Er kann ein vielfacher sein.

Die unaufhörliche Ortsveränderung, welche ein fallender Körper zeigt, schließt sich zur Einheit eines Falles oder Sturzes zusammen durch die naturgesetzliche Notwendigkeit der beschleunigten Fortsetzung dieser Ortsveränderung, bis eine feste Unterlage erreicht ist. In gleicher Weise begrenzt sich der Akt eines Wurfes durch das Maß der bewegenden Kraft, die naturgesetzliche Notwendigkeit des Verharrens in der Bewegung, bis ihr, wenn nicht ein getroffener fester Körper, der Widerstand der Luft und die Anziehungskraft der Erde ein Ende setzt. Mit den Gesetzen der äußeren Natur, welche eine Reihe von bestimmten Veränderungen und Anfang und Ende derselben notwendig und dadurch zu einer Einheit machen, kombinieren sich vielfältig die psychischen Regungen, welche selbst wieder je nach Umständen und Bedingungen in verschiedensten Graden und Schattierungen und Kombinationen gesetzlich notwendig eintreten und Veränderung von Körpern, zunächst des eignen Leibes, hervorrufen. Die Ereignisse eines Kampfes, eines Gelächters, eines Diebstahls dgl.

125. Wie bei den Raumdingen (s. oben), so kann auch bei den Zeitdingen je nach der Verschiedenheit möglicher Gesichtspunkte die Einheit verschieden bemessen werden. Aus dem bloßen Begriffe Einheit ist dabei nichts erschließbar. Die Logik lehrt, daß nicht sie Auskunft geben kann; aber sie hilft doch, indem sie auf die richtige Quelle weist. Die vorbereitende Handlung kann mit dem eigentlichen Akt der unrechtmäßigen Aneignung (des Nehmens) zusammen als eine Handlung angesehen werden, um eines offensichtlichen inneren Zusammenhanges willen, aber der Logik wegen kann auch ebensogut der Akt des Wegnehmens und die Vorbereitung als je eine Handlung gezählt werden. Es kommt nur darauf an, um welches Zweckes willen gefragt wird. Wenn jemand in 5 kurz aufeinander folgenden Zeiten von demselben Orte gleichartige Gegenstände stiehlt, sei es weil alle auf einmal wegzubringen unmöglich war, sei es weil der Appetit nach dem ersten gelungenen Wagnis wiederkehrte, so wird, ob einer oder fünf Diebstähle vorliegen, zum

¹⁴⁰⁾ S. 468 ff.

Zweck der Strafabmessung gefragt. Die Strafe für einen Diebstahl ist zu gering, und das Fünffache derselben ist zu groß. Die Entscheidung hierüber kann nicht von der logischen Einheit abhängen, sondern von der Würdigung der psychologischen Momente, welche dabei in Betracht kommen müssen.

126. Nicht bloß unmittelbar einander folgende Veränderungen, sondern auch solche, welche in längeren oder kürzeren regelmäßigen oder unregelmäßigen Intervallen erfolgen, können um der Notwendigkeit willen, welche dieses Erfolgen sichert, die Einheit eines Zeitdinges ausmachen. Und wenn die Bedingungen bis auf eine oder wenige vorhanden sind, und der Eintritt dieser nach Lage der Dinge in die Zukunft hinein (wenn auch in unberechenbaren Intervallen) gesichert ist, so kann auch solches Zeitding in die Zukunft hineinreichen.

Wenn jemand den Husten hat, so ist nicht die wahrnehmbare Veränderung in den Lungen gemeint, sondern dies, daß auf Grund dieser vorhandenen Bedingungen die Wiederkehr der einzelnen Anfälle je nach Anlässen, unbestimmt wie lange, in die Zukunft hinein sicher ist. Das Echo, welches irgendwo „ist“, ist nicht die Lage und Gestalt von Felswänden, sondern dies, daß auf Grund dieser vorhandenen Bedingungen die Wiederkehr der gedachten Erscheinungen je nach äußerem Anlaß in die Zukunft hinein gesichert ist.

Das Ding eines Kampfes ist nicht die Zwei- oder Mehrheit von Menschen, sondern die Reihe von Veränderungen, welche je nach äußeren Umständen und Anlässen und psychischen Regungen, Gefühlen und Willensakten naturgesetzlich beginnt, einen bestimmten Fortgang nimmt und ihr Ende findet. Die Einzelkämpfe zusammen mit vielen anderen Veränderungen vieler Dinge, die mit jenen kausal verknüpft sind, können die Einheit eines Krieges ausmachen, welcher die und die bestimmte Zeit über gedauert hat.

Das Gedächtnis und der Verstand sind Dinge, insofern die Wiederkehr der bestimmten Ereignisse, Reproduktion einer Vorstellung, Ins-Bewußtseintreten von Zusammenhängen und Verhältnissen, die oben als logische bezeichnet worden sind, jedesmal auf bestimmte Anlässe hin gesichert ist, gesichert aus dem Wesen des Bewußtseins überhaupt oder dieses oder jenes individuellen Bewußtseins. Gedächtnis und Verstand sind verloren oder geschwächt und gestört, wenn diese Wiederkehr dieser inneren Ereignisse bei den bestimmten Gelegenheiten nicht mehr gesichert ist.

Wenn der Verstand etwas sagt, und ähnliches, so ist das so, wie wenn, bei Homer, der Krieg die Männer mordet. Das Morden der Männer gehört zu denjenigen Ereignissen, welche das Ganze des Krieges ausmachen, und was der Verstand sagt, gehört zu denjenigen inneren Ereignissen, in deren gesicherter Wiederkehr eben der Verstand besteht.

Der Verein, das Gericht, die Schule sollen bestehende Dinge sein, obwohl doch die körperlichen Dinge, welche dabei im Spiele sind, gewiß nicht diese Dinghaftigkeit ausmachen, weder die Mehrzahl von Menschen, noch das Gebäude. Die Existenz dieser Dinge besteht in der unbestimmt wie lange in die Zukunft hineinreichenden Wiederkehr bestimmter irgendwie gleichartiger und innerlich zusammenhängender, zusammengehöriger Ereignisse oder Handlungen, den Zusammenkünften der Vereinsmitglieder und allem, was sie dabei tun, daß Kinder sich regelmäßig versammeln und ein bestimmter Mensch regelmäßig sich einfindet und die Handlungen des Unterrichtens vornimmt, daß Menschen Klage erheben und Menschen darüber entscheiden, und wiederum Menschen die Strafe an dem Verurteilten vollziehen, oder daß dieser einem Zahlungsbefehl von selbst Folge leistet oder ein Mensch wiederum ihn dazu zwingt resp. einen Eingriff in sein Vermögen vornimmt, um den Forderer zu befriedigen, und daß alle andern dies gutheißen. Die allgemeine Menschennatur, welche die und die Bedürfnisse fühlen läßt, speziell der Volkscharakter, historische Ereignisse und ganz lokale Verhältnisse bürgen mehr oder weniger dafür, daß bei gegebener Gelegenheit diese Ereignisse immer wieder eintreten werden. Solange bestehen diese Dinge. Sobald Umstände diese Wiederkehr zweifelhaft machen, ist es auch zweifelhaft, ob resp. wie lange diese Dinge noch bestehen werden. Und wenn trotz eintretenden Anlasses diese Ereignisse des Unterrichtens und Unterrichtempfangens, des Rechtsprechens und Rechtdurchsetzens nicht eintreten, so haben Schule und Gericht aufgehört zu existieren, wenn auch die Gebäude, welche einst dazu dienten, und alle Menschen noch vorhanden sind.

127. Wenn ich nun auch den Staat und das Recht in diese Dinge einreihe, so wird mancher an der Subsumtion unter Zeitding, daß Staat und Recht nur Zeitdinge wären, Anstoß nehmen. Aber auch der wunderbar schönste Menschenleib ist unter Raumding zu subsumieren. Die Würde und Bedeutung der Sache besteht in dem-

jenigen, was die Zeit erfüllt, also der Art und dem Inhalte der Vorgänge und Handlungen resp. deren Ursachen und Motiven. Die wertvollsten und die wertlosesten Dinge sind eben Dinge und haben als solche dasjenige, worin der Dingcharakter besteht, gemeinsam. Wir suchten den Gattungsbegriff Ding selbst und fanden ihn in dem System von Notwendigkeiten, welche Unterscheidbares zu einer Einheit verbinden, und fanden als nächste Arten desjenigen, was zur Einheit verbunden werden kann, das räumliche Neben- und das zeitliche Nacheinander und fanden zugleich in der Individualität der Raum- und Zeitteile dasjenige, was solche Einheit zu einem Individuum macht. Es ist logisch und auch fachwissenschaftlich von Wert, die Existenzart dieser Dinge Staat und Recht, der einzelnen Rechte und Pflichten, klar zu machen und dadurch ihre Realität, welche bei der Unklarheit jener oft bezweifelt worden ist, festzustellen; die Erkenntnis der Existenzart erweist sich auch in manchen Einzelheiten dieser Wissenschaften als aufklärend und als fruchtbares Direktiv.

Wenn man den Staat eine Einrichtung genannt hat, so soll das in materieller Beziehung nicht bestritten werden, aber, wenn die Einrichtung nicht körperlich gedacht wird, so beruht sie nicht nur auf Vorgängen und Handlungen, sondern hat auch ihren ganzen Bestand in solchen. Der Staat ist also weder eine Summe von Menschen, noch das Land, auf welchem sie wohnen, sondern die in die Zukunft hinein gesicherte Wiederkehr von Handlungen, der Handlungen des Gebietens und Gehorchens, der Rechtspflege und der Regierung und Verwaltung im weitesten Sinne. Und wenn solche Handlungen nicht mehr vorgenommen werden, niemand gebietet und anordnet und niemand gehorcht, so besteht auch der Staat nicht mehr, auch wenn die Menschen alle noch da sind. Der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Handlungen entspricht ihr Ursprung, Gesinnungen und Motive generell in der Menschennatur überhaupt gelegen, im Speziellen abhängig von Volkscharakter, historischen Ereignissen und allen Verkehrsverhältnissen und Lebensbedingungen des Ortes. Daß der Bestand dieses Dinges dadurch unvergleichlich sicherer ist, als der eines Kränzchens, einer Privatschule dgl., hat mit dem Werte unserer Subsumtion nichts zu tun.¹⁴¹⁾

¹⁴¹⁾ S. 481 ff. Grdz. 382 ff. Begr. d. subj. R. 79—81. 86. 323—334. Begr. d. R. 362—368. Gewohnheitsrecht 53. 68 ff. 79. 86.

Wenn der Staat und wenn das Recht etwas „befiehlt“, so heißt das, daß das Anbefohlene eben zu den Staat und Recht ausmachenden Handlungen gehöre (direkt oder indirekt). Ob sie wirklich grade dies oder jenes befehlen, beurteilt sich aus der Konsequenz der Grundgedanken und der Forderung der Übereinstimmung und des Einklanges der einzelnen Einrichtungen und Regelungen. Wenn man die Menschen, welche als Organe des Staates und des Rechtes amtiert, als die Befehlenden denkt, so ist nicht zu vergessen, daß ihre Anerkennung als Organe von Staat und Recht doch eben schon den Befehl des Staates und Rechts voraussetzt, daß ihnen diese Autorität beigemessen und somit ihren Anordnungen gehorcht werde. Und wenn sie auch solches anordnen, was nach dem obigen Kriterium nicht von Staat und Recht befohlen sein kann, so gehört auch dies zu den den Bestand von Staat und Recht ausmachenden Handlungen (ist also von ihnen befohlen), daß solche Mißgriffe und Unrichtigkeiten sozusagen mit in den Kauf genommen, ertragen werden, weil sonst bei der Unvollkommenheit der Menschennatur das Ganze der Staats- und Rechtseinrichtung unmöglich wäre, weil die Vorteile aus diesem Ertragen die Nachteile aus diesen unrichtigen Anordnungen bedeutend überwiegen.

Daß auch das Recht diesen Bestand hat, ist einleuchtend, wenn es, das objektive Recht nämlich, ein Wille ist, welcher sich in abstrakten Grundzügen gemäß der Menschennatur überhaupt, in speziellerer Weise gemäß der Eigenart des Volkscharakters in Abhängigkeit von historischen Ereignissen und allen Verkehrs- und Lebensverhältnissen und Bedingungen bei gegebener Gelegenheit in den einzelnen regt. Welchen Inhalt er hat und haben kann, gehört nicht hierher. Ist sein Inhalt der, daß ein einzelner unter bestimmten Bedingungen, falls er selbst es will, eine bestimmte Leistung von einem andern erhalte, so hat jener das subjektive Recht dies zu fordern, dieser die Pflicht zu leisten. Die Existenz der Obligation besteht nicht in dem Stück Papier, welches der Berechtigte wohl verwahrt, sondern darin, daß der objektive Rechtswille dies will.

Wenn man auch gut positivistisch unter Wille nur die Willensregung versteht, welcher man sich zuweilen bewußt wird, so ist „der“ Wille, welcher dauernd vorhanden sein soll, auch wenn man sich grade ganz anderer Dinge, nicht einer solchen Willensregung bewußt ist, doch nicht nichts. Freilich ist er nicht ein Ding, dessen

Bestand nach Analogie der körperlichen Dinge mit der Versicherung „aber geistig“ gedacht werden könnte, aber er ist das Zeitding, daß diese Ereignisse, d. i. Willensregungen bestimmten Inhaltes bei gewissen Gelegenheiten ganz sicher eintreten (s. oben über Notwendigkeit und ferner oben über Gedächtnis und Verstand). Sollte dies jemandem zu ungewohnt sein, so wird doch niemand daran zweifeln, daß derjenige, dem man nachrühmt, dies und jenes alles zu wissen, dieses Lob wirklich auch dann verdient und diese Dinge auch dann wirklich weiß, wenn er sich grade nicht dieser, sondern ganz anderer Gedanken bewußt ist, daß also der dauernde Besitz von Kenntnissen doch immer nur dies ist, daß diese Gedanken, sobald Gelegenheit dazu vorhanden ist, der Gedankenzusammenhang dazu auffordert, oder sobald direkt danach gefragt wird, ganz sicher im Bewußtsein auftreten.

c) Dinge im weiteren Sinne. Ding und Eigenschaft. Zusammenfassung. — Wesentlich und unwesentlich.

128. Es gibt nun noch viele Dinge, welche doch unter die oben genannten beiden Arten (Raumdinge und Zeitdinge) nicht zu gehören scheinen. Der Schatten, der Feuerschein,¹⁴²⁾ das Spiegelbild haben zwar die Individualität des Raunteiles, aber es ist nicht dreidimensionaler Raum, und der Bestand dieser Dinge hat ganz andere Bedingungen als die Naturgesetze, von welchen das Entstehen und Bestehen von bestimmten Stoffmengen hier und da und von Tieren und Pflanzen und von Ereignissen, wie einem Kampfe dgl., abhängt. Nichtsdestoweniger läßt sich eine Gesetzlichkeit des bestimmten Nebeneinander, also die Einheit, in welcher der Dingcharakter besteht, behaupten.

Die Meile, das Jahr und der Tag haben als der und der bestimmte Teil des Raumes und der Zeit auch Individualcharakter, aber die Gesetzlichkeit des Neben- und Nacheinander ist keine induktiv erschlossene, sondern eben nur die Kontinuität der Raum- und Zeitanschauung selbst, und die Einheit, welche gewiß behauptet werden kann und auch hier den Dingcharakter bergibt, schaffen wir selbst, indem wir zum Zweck der Bestimmbarkeit der verschiedenen Ausdehnungsgrößen diese Abteilungen vornehmen.

¹⁴²⁾ S. 560 ff.

Und endlich ist auch jedes abstrakte Element und jede Eigenschaft und Tätigkeit in gewissem Sinne ein Ding und nimmt die Substantivform an, sobald es resp. sie als ein Ganzes oder eine Einheit gedacht wird. Zum Dingbegriff kommt also nun dies hinzu, daß er ein Ganzes im Gegensatz zu dem unterscheidbaren Einzelnen, aus welchem er besteht, bedeutet.¹⁴³⁾ Auch das körperliche dreidimensionale Ding hat seinen Dingcharakter nicht schon in der Tastbarkeit und der Ausdehnung von Qualitäten nach allen 3 Dimensionen, sondern in der Einheit und Ganzheit, dem gesicherten Bestand dieses Zusammen von Elementen und Teilen. Es unterscheidet sich von denjenigen Dingen, als welche auch die Eigenschaften dargestellt werden können, durch den Individualcharakter, welcher letzteren ganz fehlt. Auch „diese“ Güte und „diese“ Röte meint nur die ganz bestimmte Art, und wenn jemand damit den individuellen Raumteil, welchen die Röte, oder den individuellen Zeitteil, welchen jemandes gute Handlung oder Gemütsregung erfüllt, zu meinen erklärte, so müßten wir die Ausdrucksweise für unrichtig erklären: die Eigenschaft ist als solche abstrakt allgemein. Und wenn wir die Anwesenheit eines körperlichen Dinges als Teiles in einem körperlichen Ganzen von diesem als seine Eigenschaft aussagen, so besteht doch die ausgesagte Eigenschaft nur darin, daß ein körperlicher Teil von der und der bestimmten Art vorhanden ist, nicht aber in der räumlichen Individualität des vorhandenen. Eigenschaftsindividuen gibt es also eigentlich nicht, sondern nur Individuen, welche Eigenschaften haben. Mag nun, was damit freilich im Zusammenhang steht, Entstehung und Struktur der Eigenschaftsbegriffe sich von der der Raum- und Zeitdinge erheblich unterscheiden, wenn Eigenschaften den Dingcharakter annehmen können, so müssen sie doch in einem mit den Begriffen der wirklichen Dinge übereinstimmen. Dieses Eine ist die Einheit. Das Ding ist nicht alle seine Eigenschaften zusammen, sondern die (oben erörterte) Einheit von Unterscheidbarem, durch welche auch die unterscheidbaren Einzelnen erst den Charakter der Eigenschaft oder des Teiles bekommen. Deshalb sind Ding und Eigenschaft Korrelatbegriffe. Das Ding beansprucht Selbständigkeit nicht in absolutem Sinne, sondern nur in Relation auf alles dasjenige, was als seine Eigenschaft, Beschaffenheit, Teil, Tätigkeit von ihm ausgesagt werden kann, also im Gegen-

¹⁴³⁾ S. 566 f. Begr. d. R. 360.

satz zu Einzelzügen der Wahrnehmung oder Erscheinung, welche mit den andern zusammen dieses Ganze ausmachen, als zu ihm gehörig oder Bestandteil von ihm.

Was als Eigenschaft gedacht resp. in der Form des Eigenschaftswortes ausgesprochen wird, hat also diese Beziehung schon in sich, daß es mit anderem zusammen das so und so benannte Ganze ausmacht, etwas von allem demjenigen ist, was durch die erörterten Gesetzmäßigkeiten die Einheit eines Dinges ausmacht. Und das Ding ist diese Einheit für sich gedacht, sei es um etwas als ihren Bestandteil, zu ihr gehörig zu behaupten, sei es um diesen Inbegriff oder diese Einheit von unterscheidbarem Einzelnen selbst als Ganzes in solche Beziehung zu einem andern Ganzen zu setzen. Wenn ein Subjekt Güte oder Röte oder Farbe oder Ausdehnung hat, so unterscheidet sich diese Aussage von der inhaltlich gleichgeltenden „ist gut oder gütig, rot, farbig, ausgedehnt“, dadurch, daß im letzteren Falle die Form schon die Unselbständigkeit des Ausgesagten, daß es nicht für sich allein bestehen kann, sondern seiner Existenz nach immer zu anderem gehören muß, andeutet, während im ersteren Falle, obwohl der Sachverhalt derselbe sein kann, diese Andeutung fehlt, dasjenige, was wirklich Eigenschaft ist, zunächst als selbstständiges Ganzes und Einheit gedacht und dann erst durch das Verbum Haben¹⁴⁴⁾ u. ä. in eben diese Beziehung gesetzt wird. Das ist natürlich nicht nur möglich, wenn vorhandene Bestandteile nicht beachtet werden, sondern auch dann, wenn wirklich keine realen Bestandteile unterscheidbar sind. Die Hauptsache ist, daß die Eigenschaft, z. B. Farbe, selbst nicht zuerst als in anderem Enthaltenes, sondern ohne solche Andeutung gedacht wird. Und überdies ist sie dann in der Dingform der Träger und Inhaber aller Beziehungen, in welchen sie steht. Von ihr kann es ausgesagt werden als ihre Eigenschaft, in welchem Verhältnis sie zu der Spezies des Erscheinungselementes steht, von ihr als ihre Eigenschaft, daß sie Eigenschaft des und des Dinges ist und nur Eigenschaft sein kann.

129. Eines Urteils, welches eine Mehrheit von Eindrücken oder Erscheinungen oder einfachsten Gegebenen für ein Ding erklärte, ist sich noch niemand bewußt geworden. Wenn jemand — was wohl vorkommen mag — im Interesse der anzuknüpfenden Belehrung die

¹⁴⁴⁾ B. d. subj. R. 10—15.

Voraussetzung ausspricht, „dieser Stein hier oder dieses hier ist doch ein Ding“, um dann die Farbe als Beispiel einer Eigenschaft anzuführen, so ist in dem Subjekt „dieser Stein hier“ oder auch nur, „dieses hier“ doch der Dingcharakter schon vorausgesetzt. Wenn ein Urteil ihn erst zusprechen soll, so kann das Subjekt nur als Mehrheit von Erscheinungen gedacht werden, und das Prädikat Ding muß als der Inbegriff der verschiedenartigen Kausalbeziehungen unter diesen Daten, in welchen ich die Dinghaftigkeit gefunden habe, und an welchen die Voraussetzung des Bestandes vor und nach der Wahrnehmung und der Identität trotz eintretender Veränderung hängt, verstanden werden. Die Sache bleibt dieselbe, ob eine Erscheinung zu einer andern resp. einem Komplexer anderer als Prädikat hinzugefügt wird, sei es durch die Kopula mit einem Prädikatsnomen, sei es durch eine Verbalform, oder ob die beiden Data zusammen als Subjekt fungieren, welchem das Prädikat „notwendig zusammen oder verknüpft“ zugesprochen wird. Was gemeinhin ohne in klarer Abstraktion ins Bewußtsein zu treten bei der Verknüpfung von etwas als Eigenschaft oder Tätigkeit mit etwas als dem Dinge gemeint ist, wird im letzteren Falle durch die Reflexion als das eigentlich Gemeinte ausgesondert; — daher Reflexionsprädikat. (Nur ist dann natürlich in solchem Urteil zu beachten, daß dieses Prädikat doch auch wieder in derselben Weise und demselben Sinne vom Subjekt ausgesagt zu werden scheint, welcher eben sein eigener Sinn, sein Inhalt ist. Doch läßt sich diese Prädikation als Identifizierung (Subsumtion) deuten. S. unten 152).

130. Worauf der Dingbegriff beruht,¹⁴⁵⁾ das ist also die Grundvoraussetzung alles Denkens, d. i. der Menschenexistenz, 1. die absolute Unvernichtbarkeit des Raumes und der Zeit oder die Notwendigkeit desselben in seiner ganzen Ausdehnung als Grundzug eben des Seins, welches Objekt des Denkens ist, und 2. die relative Unvernichtbarkeit der Qualitäten, welche den Raum und die Zeit erfüllen, so daß Verschwinden und Entstehen einer Qualität nur in dem Sinne möglich ist, daß nach bestimmter Gesetzlichkeit im bestimmten Augenblicke die eine an Stelle der andern tritt. Diese Notwendigkeit kommt nicht zu dem Sein hinzu, als wenn es auch ohne sie denkbar wäre, sondern sie ist selbst das Sein, und wie zum Sein des Denkens eben die Notwendigkeit gehört, daß das Denken Denken

¹⁴⁵⁾ S. 512—514.

von Seiendem oder von Objekten ist, so ist die Notwendigkeit in dem bestimmten Wechsel der Qualitäten eben dieses Sein selbst, welches sonst nicht Objekt des Denkens oder Inhalt des Bewußtseins sein könnte. Das Mögliche und Zufällige bezeichnet ja nur bestimmte Relationen innerhalb dieses Notwendigen. (S. oben 71.) Daß das Ding trotz mannigfacher Veränderungen dasselbe bleibt, hat den Schein hervorgerufen, daß es etwas von seinen Eigenschaften ganz Verschiedenes wäre — etwas Unergründbares, was schließlich zu einem *ens metaphysicum* als Träger werden mußte. Dieser Schein verschwindet vor der das Wesen des Dinges ausmachenden Gesetzmäßigkeit, nach welcher jede Qualität nur in diesem Raum- und in diesem Zeitpunkte erscheinen kann und nur als Äquivalent für die und die andere, und wiederum nur zugunsten der und der andern von diesem Orte verschwinden kann.

131. Man pflegt wesentliche und unwesentliche Eigenschaften zu unterscheiden, ohne doch den Unterschied genau angeben zu können.¹⁴⁶⁾ Denn daß das Wesentliche dasjenige sei, ohne welches das Ding aufhöre zu sein, was es ist, kommt darauf hinaus, daß dann eben nur ein anderer Name zu geben wäre. Wesentlich ist alles dasjenige, was real, d. h. nach gesetzlicher Notwendigkeit zusammen sein resp. einander folgen muß, was also da sein oder eintreten muß, wenn das und das andere da ist oder vorhergegangen ist, mag dieses nun etwas speziell oder nur generell Bestimmtes sein. Wenn zur genaueren Bestimmung im Speziellen oder Individuellen nur ein Kreis bestimmter Möglichkeiten zur Verfügung steht, so ist es für den gedachten Begriff unwesentlich, welche von diesen Möglichkeiten gegebenenfalls wirklich eingetreten ist, aber daß grade diese Zahl von diesen Möglichkeiten zur Verfügung steht, ist wesentlich. Wesentlich ist also alles dasjenige, was den Art- und Gattungsbegriff, von dem unten mehr, ausmacht, und dann schränkt sich der Sinn des unwesentlich auf den Gegensatz zum Art- und Gattungsbegriff ein; was nicht zu diesem gehört, wird unwesentlich genannt. Unwesentlich ist also etwas immer nur in Relation auf etwas oder für etwas, niemals in einem absoluten Sinne; es kommt nur auf die Kausalverkettungen an.¹⁴⁷⁾ Für den Zweck, den man gegebenenfalls grade verfolgt, ist etwas unwesentlich,

¹⁴⁶⁾ 567—569. ¹⁴⁷⁾ S. 514—517.

weil es ihn nicht zu fördern geeignet ist, für einen naturgesetzlichen Komplex von Erscheinungen ist etwas unwesentlich, weil es nicht von diesem Gesetze gefordert wird. Alles, was zum Individuum gehört, ist für die Art, unter welcher es steht, unwesentlich, aber für das Individuum als dieses Individuum ist es wesentlich. Bringt man in Anschlag, daß alles, was einem Individuum widerfahren kann, von der räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit abhängt, welche eben das Individuelle ausmacht, und daß diese schließlich auf die (im oben erörterten Sinne) „ursprüngliche Tatsache“ zurückweist, so ist von dieser Seite her absolut alles, auch der geringfügigste Zufall, für das Individuum als solches notwendig, also wesentlich. Das scheint vielen nicht so, weil sowohl der Begriff des Individuums als auch der des Zufalles unklar ist, weil wir auch wirklich die geringfügigen Eigenheiten der Individuen auf die sehr große Zahl zusammenwirkender Bedingungen und wiederum deren Bedingungen u. s. f., von welchen sie abhängen, nicht zurückzuführen vermögen, und endlich weil dabei immer unbewußt schon bestimmte Relationen ins Auge gefaßt werden als das, was jedesmal die Hauptsache ist. Denke ich an mein gemüthliches Verhältniß zu einem Mitmenschen, Verwandten oder Freunde, denke ich an seine Denkungs- und Gemüthsart, den gewohnten Gesichtsausdruck, seine Leistungsfähigkeit, seinen Stand und Beruf, so sind unendlich viele körperliche Eigentümlichkeiten und alles, was ihm zufällig widerfährt, unwesentlich. Der Gedanke, daß dies doch alles in einer Beziehung so kommen mußte, liegt den meisten fern.¹⁴⁸⁾

d) Das Ding und die Verbalprädikation — Individualurteile —
die Kopula.

132. Identität kann durch bloße Nebeneinanderstellung von Wörtern, welche einen Wahrnehmungsinhalt bedeuten, ausgedrückt werden. Daß solche auch zuweilen im Sinne intimster Zusammengehörigkeit aufgefaßt werden kann, ist eine andere Sache. Der Sprachgebrauch kann auf den eigentlichen Ausdruck logischer Beziehungen immer verzichten, wenn der Gedankenzusammenhang und die Sachlage das volle Verständnis des Gemeinten voraussetzen lassen, und er tut es oft genug aus verschiedenen Anlässen. Hier kommt es nur darauf an, was der Ausdruck direkt durch sich allein leisten kann.

¹⁴⁸⁾ S. 514—517. Grdz. S. 68—70.

Und da kann es nicht zweifelhaft sein, daß alle die Beziehungen, an welche die bloße Nebeneinanderstellung denken lassen kann, immer nur dem tatsächlich Wahrgenommenen gelten.¹⁴⁹⁾ Soll etwas Identisches trotz der Verschiedenheit der Wahrnehmungen behauptet werden, ein Bestand auch vor und nach der Wahrnehmung, so ist eine andere Form nötig; es ist die Verbalform.¹⁵⁰⁾

Die Verbalform besteht in der Verschmelzung des Verbalstammes, welcher irgendetwas Wahrnehmbares bedeutet, mit dem Personalpronomen zur Einheit eines Wortes.¹⁵¹⁾ Wie diese Einheit nicht sich auflösen und in zwei selbständig weiter existierende Teile auseinandergehen kann, so ist auch die Verknüpfung dieser beiden Glieder des Urteils — solange eben das Wort seine Geltung hat — eine unauflösbare. Die Unauflösbarkeit, Enge und Innigkeit der Verbindung, welche so symbolisiert wird, liegt im Dingbegriff, so wie er oben in seiner allmählichen Entstehung von Stufe zu Stufe dargelegt wurde, oder, kann man ebensogut sagen, sie macht den Dingbegriff aus. So setzen sich Dingwort und Verbalform (auch die Kopula ist ja eine solche) gegenseitig. Daß etwas von einem Dinge als dem Subjekte ausgesagt werde,¹⁵²⁾ kann nichts anderes heißen, als daß dieses Etwas mit diesem Subjekte eine wenn auch noch so kurze Zeit andauernde Einheit ausmache, welche in der relativen Notwendigkeit dieses Zusammen besteht. Nach dieser kann solches Zusammen nur entstehen oder vergehen unter den und den Umständen, welche (aus Ursache der ursprünglichen Tatsache) notwendig im bestimmten Augenblicke eintreten müssen. Solange ein solches Prädikat vom Subjekte ausgesagt wird, solange wird es auch als unablässlich gedacht, weil dieser Zustand nur an Stelle eines andern als sein Äquivalent eintreten kann und nur den Platz verlassen kann zugunsten eines andern als seines Äquivalentes, und diese Reihe von Vorgängern und Nachfolgern durch die Gesetzmäßigkeit des Seins absolut bestimmt ist.

Daß alles immer nur an Stelle eines andern eintreten könne, wird mißverständliche Einwände erfahren.¹⁵³⁾ Wenn jemand niesen muß, so meint man, das Niesen träte als etwas durchaus Neues auf und verschwände später, so daß diesem Positiven nur seine Negation vorherginge und nachfolgte. Allein die Erschütterung des

¹⁴⁹⁾ S. 512 f. unten ff. ¹⁵⁰⁾ S. 496 ff. 511 ff. ¹⁵¹⁾ S. 496. 517. ¹⁵²⁾ S. 514 bis 517. ¹⁵³⁾ S. 515. 567.

Nerven, der hörbare Laut und die Ortsveränderung des Sekretes sind anderen positiven Zuständen resp. Lagen von Dingen entgegengesetzt, zu denen sie nicht bloß hinzukommen konnten, sondern an deren Stelle sie treten mußten, um zu sein. Dem Schmerz steht nicht Schmerzlosigkeit als reine Negation gegenüber. Denn letztere ist ein positiver Zustand in unsern Nerven, der nicht verharret, wenn jener eintritt, sondern in einen andern positiven Zustand übergeht. Wenn ein Ton plötzlich sich in der Stille hören läßt, so ist die Erregung des Hörnerven kein plus, welches zu dem vorhandenen Bestande hinzukäme, sondern Veränderung, und die Stille hat von seiten unserer gemütlichen Auffassung auch ihren positiven Charakter. Wenn ein Buch mit Staub bedeckt gefunden wird, so muß doch immer irgendetwas die unmittelbare Nachbarschaft des Buches sein; wenn es nicht die Stäubchen sind, so sind es Luft oder Äteratome; und wäre es auch leerer Raum, so wäre es ein ganz bestimmter Teil des Raumes, dessen das Universum nie entraten kann. Und endlich, wenn die Größe eines Dinges zunimmt, so kommt zwar der Zuwachs zu dem alten Bestande hinzu, aber seine frühere Größe ist nicht auch noch die Größe, welche jetzt Eigenschaft des Dinges ist. Um 4 Fuß groß zu sein, muß es aufgehört haben, nur 3 Fuß groß zu sein.

133. Die Erklärung des Urteils, daß etwas, sei es ein Element oder dessen Gattung, sei es ein Komplex von solchen, sei es ein körperlicher Teil oder Bestandteil zu dem Ganzen, als welches das Subjekt gedacht wird, gehört, d. h. durch irgendeine von den vielen Notwendigkeiten mit allen den andern Zügen auf lange oder kurze Zeit vereint sei, scheinen die Beispiele, deren Subjekt ein Individuum ist, wie Fritz ist spazieren gegangen, trinkt eben, ist gefallen, er ist krank geworden, das Haus brennt, der Baum ist vom Winde umgeweht worden, zu widersprechen. Sie zeigen nie den Fall, daß eine Wahrnehmung zu diesem einen Dinge hier, nicht aber zu einem andern rechts, links, über, unter, vor, hinter ihm gerechnet würde (s. oben in der Einleitung zum Dingproblem), vielmehr machen alle die Voraussetzung, daß ein Einzelding mit seinen Grenzen und allem, was zu ihm gehört, namentlich dem ganzen Umkreis alles desjenigen, was ihm möglich ist, der Verschiedenheiten des Ortes, der Lage dgl., welche die Identität des Dinges nicht zweifelhaft zu machen vermögen, schon bekannt ist. Aber wenn auch das Interesse

der Aussage sich ausschließlich darauf richtet, daß von diesen vielen möglichen Veränderungen nun grade diese eingetroffen ist, so ist doch das Band, welches Subjekt und Prädikat verbindet, oder der Sinn des Urteils immer der der oben dargelegten Einheit, daß z. B. dasjenige Wahrnehmbare, welches wir Lippen nennen, zu allem demjenigen als Teil gehört, was das Ganze dieses Menschenleibes ausmacht, und zwar daß sowohl die relative Lage der Lippen jetzt, wie auch die vorhin zu eben diesem Ganzen gehört, daß ferner z. B. das Wahrnehmbare, was wir Brennen resp. Flamme nennen, nicht nur äußerlich dem Hause eine Zeitlang ansitzt und sich dann wieder entfernt, wie ein Sperling sich darauf setzt und wieder wegfliegt, sondern daß es durch die Beschaffenheit des Materials und durch bestimmte Ereignisse mit Notwendigkeit an diesem Orte in diesem Zeitpunkt eintrat und unter bestimmten Bedingungen mit bestimmten naturgesetzlichen Wirkungen so und solange anhält.

134. Daß die Kopula¹⁵⁴⁾ bloß ein zum Ausdruck der sog. log. Beziehung geschaffener Laut wäre, ist schon deshalb nicht denkbar, weil, als dieser Laut entstand, die logische Beziehung als solche noch gar nicht ins Bewußtsein getreten war, und weil diese Beziehung unmöglich die Verbalform annehmen könnte. Das Verbum Sein¹⁵⁵⁾ hat bekanntlich früher nicht die höchste Abstraktion bedeutet, die wir jetzt unter dem bloßen Sein verstehen, sondern volleren Inhalt gehabt. Dieser muß derart gewesen sein, daß der Begriff der bloßen Existenz sich aus ihm entwickeln konnte, also auch schon vor der oder ohne die klar bewußte Aussonderung dieses abstrakten Momentes dasselbe in sich enthalten haben, nur eben vielleicht mit der Andeutung der jedesmaligen charakteristischen Art des Dinges, ins Bewußtsein zu treten und sich geltend zu machen. So kann auch das abstrakte Moment des bloßen Seins, wie jener vollere Verbalinhalt, durch die Verbalform ausgesagt werden (worüber unten mehr), und so kann auch dieser vollere Inhalt, ganz wie das bloße Existieren, eine Determination durch ein Prädikatsnomen erhalten. Erst dadurch, daß dieses geschieht, verblaßt der Inhalt des Verbums Sein zur bloßen Kopula. Dieser Inhalt, sei es nun der vollere, sei es der leerere des bloßen Existierens, wird also in der Verbalform dem Subjekte beigelegt, wie jeder andere Verbalinhalt, z. B. läuft, singt. Wird nun, wie in der oben erwähnten Ausdrucksweise durch bloße

¹⁵⁴⁾ S. 498. 501 f. ¹⁵⁵⁾ S. 502—510. 518—521.

Nebeneinanderstellung zweier Wahrnehmungsinhalte, ein Prädikatsnomen hinzugesetzt, welches schon durch die Übereinstimmung mit dem Subjekte auf dieses hinweist, als etwas, was irgendwie zu ihm gehört (wenn auch mit der oben angegebenen Einschränkung),¹⁵⁶⁾ so muß sich dieser nominale Zusatz logisch ganz von selbst als Determination des erst im Allgemeinen ausgesagten Seins darstellen und so verstanden werden,¹⁵⁷⁾ und eben dadurch ist nicht mehr das bloße allgemeine Sein ausgesagt, sondern etwas Spezielleres, oder ist das Sein desselben nicht mehr im allgemeinen ausgesagt, sondern nur in Einschränkung auf die besondere Art. Das Ding ist rot, deute ich also auf die Aussage des Seins, das Ding ist, lasse aber dieses Sein zugleich durch das zugesetzte, ein rotes, determiniert sein, womit natürlich mit nichten behauptet sein soll, daß einst jemand im Verständnis des logischen Sachverhalts diese Ausdrucksweise sich erdacht habe. Die Sprache ist ja entstanden, noch ehe ein Bewußtsein von den logischen Beziehungen und Verhältnissen vorhanden war.

Es ist also auch nicht daran zu denken, daß die Kopula eigentlich Identität bedeutete. Wird dasselbe Wort zum Subjekt und zum Prädikatsnomen gemacht, *a ist a*, *rot ist rot*, so ist eben dadurch die Identität zum Ausdruck gebracht. Ist das Prädikatsnomen kein Eigenschafts-, sondern auch ein Dingwort, dieser Mann ist ein Held, so zwingt die in demselben enthaltene Andeutung eines Dinges, wie oben in, *a ist a*, an die Identität des Subjektdinges und des im Prädikat genannten Dinges zu denken, welche freilich (s. oben Subsumtion 56) durch die verschiedene Determination desselben Dinges im Subjekt und im Prädikat Zusammengehörigkeit erkennen läßt.

Ist das Prädikatsnomen als Determination des Verbalbegriffes aufzufassen, so ist sie als zu diesem gehörig mit ihm zusammen in dasselbe enge und innige Verhältnis zum Subjekt gesetzt, wie der Inhalt des Verbalbegriffs durch die Verbalform, wie ja auch bei allen andern verbalen Aussagen die genaueren Bestimmungen des Verbalbegriffes durch Adverbien und Objekte an eben diesem Verhältnisse teilnehmen.¹⁵⁸⁾

e) Das Ichding und seine Prädikate.

135. Was von dem Leibe ausgesagt werden kann, gilt auch vom Ich, insofern es Besitzer des Leibes ist, also mittelbar. Un-

¹⁵⁶⁾ S. 500 f. 510 f. ¹⁵⁷⁾ S. 509 f. ¹⁵⁸⁾ S. 510.

mittelbar eignen ihm die sog. psychischen Prädikate, Denken, Fühlen und Wollen. Auch sie können natürlich und müssen als Bewußtseinsinhalt bezeichnet werden,¹⁵⁹⁾ unterscheiden sich aber von der räumlichen Welt deutlich. Schon zu dem absoluten starren Außer-einander der Raumerfüllungen stehen sie im Gegensatz. Diese letzteren sind für das Ich nur da als Objekt des Denkens, Fühlens und Wollens, existieren also nur durch diese Vermittlung.

Daß alle körperlichen Dinge auch immer Objekt des Fühlens und Wollens wären, scheint bestreitbar. Doch kann diese psychologische Frage hier nicht erledigt werden.¹⁶⁰⁾ Jedenfalls sind sie Objekt des Denkens und sind sonst gar nicht, d. h. sind nur mit den oben als logische bezeichneten Bestimmtheiten. Das aber, was die Vermittlung hergibt, das Denken, Fühlen und Wollen existiert als unmittelbares Objekt des Bewußtseins. Wenn das Denken als Objekt der Reflexion natürlich seine eignen Prädikate an sich hat, so sind diese doch wiederum unmittelbar bewußt. Es ist dasselbe Denken, welches ja eben zum Bewußtsein selbst gerechnet worden ist. Und wenn die Gefühle und Willensakte doch auch natürlich (als identische oder verschiedene und kausalverknüpfte) Objekt des Denkens sind, also dieser Vermittlung auch bedürfen, so sind sie doch für die Raumerfüllungen immer Vermittler. Was wahrnehmbar den Raum erfüllt, ist nur Objekt und kann niemals ein Objekt haben (sc. nie ein solches Objekt, wie Denken, Fühlen und Wollen, das ursprüngliche Objekt; s. unten 137—139), die psychischen Tätigkeiten aber sind nur direktes Objekt des Bewußtseins und können überhaupt nicht ohne ein Objekt existieren. Wenn klug und dumm, gutmütig und böse dgl. kein Objekt zu haben scheinen, so braucht man doch nur auf den Sinn dieser Prädikate einzugehen, um das Objekt sogleich zu finden.¹⁶¹⁾ Sind die psychischen Tätigkeiten ohne Objekt gedacht bloße Abstrakta, so stehen sie doch zum Ich in einem sozusagen näheren Verhältnis als die körperlichen Dinge, welche ihr Objekt sind, denn das Ich findet und hat sich in diesen psychischen Ereignissen unmittelbar und besteht aus diesen sich gegenseitig fordernden Elementen so etwa, wie die einfachste Erscheinung aus den Erscheinungselementen besteht, während es in den körperlichen Dingen trotz ihrer Unentbehrlichkeit nicht sich selbst findet, mit

¹⁵⁹⁾ S. 81. 89. 92 Z. 6 v. unt. 96 Z. 9 v. unt. ¹⁶⁰⁾ Grdz. 34—45 u. Begr. d. R. 376—382. Norm. d. D. 407 f. ¹⁶¹⁾ S. 524—527.

Ausnahme des „eigenen“ Leibes, in welchem ja auch Denken, Fühlen und Wollen in gewisser Weise lokalisiert ist.¹⁶²⁾

Demnach gestattet der bisher entwickelte Begriff des Dinges mit seinen (dauernden und wechselnden) Eigenschaften auf das Ich mit seinen Akten des Denkens, Fühlens und Wollens Anwendung, obwohl zugleich einleuchtet, daß das Ich mit diesem Maßstabe nicht sozusagen aufgemessen ist. Die Einheit, welche den Dingcharakter ausmacht, ist vorhanden; das Ich ist schon durch sie ein Ganzes, nicht ein Teil oder ein Stück, eine Eigenschaft eines andern, und ein Ganzes, nicht etwa zwei oder drei, die nur so zusammengefaßt werden, oder — vielleicht zufällig — zusammengeraten und den Schein eines Ganzen entstehen lassen; es ist der gesetzlichen Notwendigkeit nicht entnommen, und was vom allgemeinsten Standpunkte aus zwar nichts weniger als notwendig ist, erscheint doch nach Anlage und Umständen im Einzelfalle an seinem Platze und erfüllt einen Platz, der nicht unerfüllt bleiben konnte. Aber diese Einheit ist nicht bloß durch die gegenseitige Unentbehrlichkeit der Elemente und die Gesetzmäßigkeit ihrer jedesmaligen speziellen Bestimmtheiten gesetzt, sondern gehört schon zum Ichsein überhaupt, und die Gesetzmäßigkeit der speziellen Bestimmtheiten ist eine andere als bei den körperlichen Dingen.¹⁶³⁾

f) Die Tätigkeiten.¹⁶⁴⁾

136. Wir haben verschiedene Bedeutungen von Tätigkeit zu unterscheiden.

In einem ersten Sinne fällt Tätigkeit mit dem oben entwickelten Sinne der Verbalprädikation zusammen, geht also in jener auf dem Kausalitätsprinzip beruhenden engsten und innigsten Verknüpfung oder Zusammengehörigkeit einer Erscheinung mit dem Subjekte auf. In diesem Sinne bezeichnet jede Verbalform eine Tätigkeit, auch das Leiden, das Verharren und Ruhen und das bloße Sein.

Unter Voraussetzung dieses Sinnes gewinnt Tätigkeit, zweitens, eine speziellere Bedeutung als wahrnehmbare Veränderung, sei es des Ortes, sei es der Qualitäten, gegenüber dem Verharren und der Ruhe.

Wenn, drittens, die Tätigkeit dem Leiden gegenübersteht, so ist der Gegensatz dieser Begriffe nicht Sache der Sinneswahrnehmung.

¹⁶²⁾ Nat. Welt. 7—12. ¹⁶³⁾ S. 526—528. ¹⁶⁴⁾ S. 528 ff.

Wenn nicht schon vorhandene Sacherfahrung vorliegt, kann die bloße Wahrnehmung nicht entscheiden, welcher von zwei Menschenleibern den andern tätig in Bewegung setzt und welcher in Bewegung gesetzt wird, ob dieser eine hebt oder ob der andere tätig empor-dringt und den ersteren dabei hinaufschiebt, ob der eine den andern hinabdrückt oder ob der andere den einen hinabzieht. Wenn der bloße Anblick uns darüber im Einzelfalle belehrt, so wissen wir aus unzähligen Erfahrungen von Kindheit auf, namentlich denen an eignen Leibe, aus welchen besonderen Kennzeichen auf dieses oder jenes zu schließen ist. Im übrigen ist es die das Ding selbst ausmachende Gesetzmäßigkeit, welche seine Veränderungen als seine Tätigkeit erscheinen läßt, während es alles dasjenige erleidet, was den seiner eignen Natur entspringenden Verlauf seiner Entwicklung und Lebensäußerungen stört, ihm also von außen durch zufälliges Zusammentreffen widerfährt (Notwendigkeit aus der ursprünglichen Tatsache). Der Baum wächst, aber wird umgehauen, die Frucht reift, aber wird gegessen.

Wiederum unter Voraussetzung der ersten Bedeutung finden wir eine vierte in der bloßen Kausalbeziehung, indem eine Erscheinung einem Subjekte als seine Wirkung zugeschrieben oder von ihm bewirkte behauptet wird. Der Verbalbegriff kann von einer Vermittlung ganz absehen (töten, beleben, schwärzen, stören, trüben) und kann auch eine solche andeuten, in welchem Falle dieses Vermittelnde die Tätigkeit selbst ist, welche durch den Erfolg determiniert wird (erschießen, totschiagen). Über die Vermittlungen s. oben beim Kausalitätsprinzip. Was man gemeinhin tätiges Be- und Einwirken nennt, ist immer die Qualitäts- oder Ortsveränderung, meist letztere, des ganzen Dinges oder einzelner Teile von ihm (Hände, Arme, Beine, Lippen), welche als das Mittel zu jener Endwirkung gedacht wird.

Wenn, fünftens, Denken, Fühlen und Wollen als eigenartige Tätigkeiten gedacht werden, so ist zunächst nur offenbar, daß das Auftreten dieser Regungen im Bewußtsein in dem Sinne der Verbalprädikation mit dem Subjekte verbunden ist, freilich aber um soviel enger und inniger als das Subjekt, von welchem sie ausgesagt werden, eben das Ichding ist und als die Einheit dieses Dinges sich von der Einheit jedes andern, eines Steines oder eines Tieres oder Gerätes unterscheidet. Von einer Tätigkeit im engeren Sinne (wie oben bei

der vierten Art), durch welche diese Inhalte im Bewußtsein erst hervorgebracht würden, und welche erkennen ließe, wie es eigentlich die Seele mache, solches wie einen Gedanken, ein Gefühl, einen Willensakt in sich entstehen zu lassen, kann keine Rede sein. Denn wenn dasjenige, was da angeführt werden könnte resp. angeführt wird, nicht zugestandenermaßen ein erhypothesiertes metaphysisches Geschehen ist, oder wenn es nicht bloße Redensart ist, so könnte es auch nur etwas sein, dessen wir uns als innerer Regung bewußt werden, und dann wäre dies wiederum derselbe Anlaß zu derselben Frage, wie eigentlich die Seele es anstelle, solches zum Inhalt des Bewußtseins zu machen. Diese Frage hat in der Psychologie ihren guten Sinn, den nämlich, daß die komplizierten Erscheinungen des inneren Lebens auf einfachste und die Gesetze ihrer Vereinigung zurückgeführt werden; wenn es sich aber um diese einfachsten handelt, so hat jene Frage keinen Sinn mehr. Und eben darin auch besteht der Unterschied der Zugehörigkeit dieser Prädikate zu ihrem Subjekte von derjenigen, welche schon in der Verbalprädikation überhaupt enthalten ist. Es ist die nicht nur tatsächliche Unvermitteltheit, nicht etwa nur unsere Unfähigkeit, die Vermittlung, die doch da sein müsse, zu erkennen, sondern die begriffliche Unmöglichkeit einer Vermittlung, da das individuelle Ich in diesen Bewußtseinsinhalten ohne Rest aufgeht und direkt sich selbst in ihnen findet und sonst überhaupt eine Undenkbarkeit wäre.¹⁶⁵⁾

Am unverkennbarsten scheint die echte Tätigkeit in der Anspannung der Aufmerksamkeit und der willkürlichen Ortsveränderung. Aber das Anspannen ist ein Bild, welches doch nur die tatsächlich stattfindende Aufmerksamkeit der Willkür zuschreibt. Und wie die Willkür es macht, Vorstellungen längere Zeit im hellsten Punkt des Bewußtseins zu halten, oder die Glieder in Bewegung zu setzen, wissen wir wiederum nicht. Wessen wir uns dabei bewußt werden, das ist nur das Gefühl des Interesses an den gemeinten Vorstellungen oder an der auszuführenden Bewegung, und höchstens noch eine nicht weiter definierbare Regung, die als Wille bezeichnet werden kann. Und eben dies zusammen verknüpfen wir kausal mit der Tatsache des Verharrens dieser Vorstellungen oder der vor sich gehenden Bewegung. Von einem Tun im engeren Sinne außer dem

¹⁶⁵⁾ Nat. Welt. 7--12.

Bewußtsein des Interesses und des Wunsches oder Willens ist nichts zu entdecken. Es besteht eben nur in ihm zugleich mit dem Erfolg-

g) Das Objekt.

137. Die Gedanken und Empfindungen, Gefühle und Willensregungen sind als im Bewußtsein Anwesendes Objekt des Bewußtseins, oben ursprüngliches Objekt genannt. Kann man nicht sehen, was diese Tätigkeit diesen Objekten antut, keine Spur einer erlittenen Einwirkung in ihnen entdecken, so ist andererseits von dieser Tätigkeit ohne Objekt als solcher auch nichts zu entdecken. Sie besteht eben darin, daß diese Objekte (im Bewußtsein) dasind. Natürlich kann auch nicht gefragt werden, wie in diesem Falle eine Tätigkeit ein Ding treffe oder ergreife, welches vorher schon da war und nun dadurch erst zu ihrem Objekte würde.

Dieser Inhalt oder dieses Objekt des Bewußtseins kann sich zerlegen in „die Tätigkeiten“ des Denkens, Wahrnehmens und Empfindens, Fühlens, Wollens und ein etwas, welches deren Objekt ist. Sind diese Tätigkeiten (wie oben S. 23, 145¹⁶⁶) nur durch die Eigenart der jedesmaligen Bewußtseinsinhalte verschieden, so geht ihr Sinn auch in dem Gattungsmäßigen dieser Bewußtseinsinhalte auf, und Denken ist sich eines Etwas bewußt sein, was im Gegensatz zur bloßen Empfindung, bez. Gefühl, Wille, die und die Eigentümlichkeiten hat, und Empfinden sich eines Etwas bewußt sein, was im Gegensatze zum abstrakten Begriff, zum Urteil und Schluß das und das Eigentümliche hat und so fort. Also die gattungsmäßigen Züge des jedesmaligen Bewußtseinsinhaltes machen den Inhalt dieses Verbalbegriffes aus, (über die Bedeutung des Gattungsmäßigen s. oben). Dann versteht sich von selbst, daß zur Ergänzung dasjenige Speziellere genannt werden muß, was diese gattungsmäßigen Züge an sich hat. Dieses schon durch die Form des Eigenschaftswortes als nur an oder in einem Ganzen existierend zu bezeichnen, ist unmöglich, weil es als etwas im Bewußtsein Anwesendes, welches unter die den Verbalbegriff ausmachenden gattungsmäßigen Züge zu subsumieren ist, nicht in seiner etwaigen Verbindung mit anderem, sondern zunächst ohne solche, d. h. als selbständige Einheit für sich dargestellt sein will, von welcher dann erst ausgesagt werden kann, daß sie doch in ein anderes Ganzes ge-

¹⁶⁶) S. 619. 698. Nat. Welt. 5 f. Grdz. 149.

hört. Zudem ist das Spezielle, wenn es die gattungsmäßigen Züge an sich haben soll, eo ipso als Träger oder als Ganzes und als Einheit gedacht, in welche jene sich als Bestandteil einordnen. Also kann das Spezielle, welches diesen Verbalbegriff ergänzt, nur als Ding dargestellt werden; es sei das Objekt der Spezies genannt. Von einem Treffen oder Ergreifen des Objektes kann natürlich keine Rede sein.¹⁶⁷⁾

Zum Denken, Fühlen und Wollen gehört als wesentliches Moment, ohne welches diese Tätigkeiten in ihrer Eigenart gar nicht gedacht werden können, die allgemeine Vorstellung eines Objektes, eines Etwas, was gedacht, gefühlt, gewollt wird. Wird hinzugesetzt, was das ist, so ist das handgreiflich das Objekt der Spezies. Bei den Arten des Empfindens, Sehen, Hören etc., wiederholt sich dasselbe Verhältnis. Nur muß als Objekt wirklich nur das Spezielle des Empfindungsinhaltes, z. B. rot, hart, warm, gedacht werden. Wird das Gesehene oder Gehörte Ding als Objekt genannt, z. B. einen Menschen sehen, tasten, so denken wir zu der einen speziellen Wahrnehmbarkeit, welche eigentlich Objekt der Spezies ist, alle andern hinzu, welche mit ihr zusammen die Einheit dieses Dinges ausmachen, so daß die eine das sichere Kennzeichen für die Anwesenheit der andern ist.¹⁶⁸⁾

138. Oft werden die Dinge resp. Ereignisse genannt, welche die ausgezeichneten Träger oder Gelegenheiten der gemeinten Spezialität des Wahrnehmbaren sind, *vinum sapere*, *hircum olere*, *γάμος δαυῶραι* (einen Hochzeitsschmaus), oft Dinge, welche allein das geeignete Mittel oder Werkzeug sind und zu nichts anderem dienen als zu dieser bestimmten Art eines Tuns, Schlittschuhlaufen, Karten spielen. Ganz klar ist die Sache bei den spezielleren Angaben der Größe, Höhe, Länge, Schwere, Dauer, des Wertes (einen Fuß, einen Zentner, eine Stunde, einen Taler).

Dem Walzer geschieht nichts, wenn er getanzt wird; er ist eine ganz bestimmte Spezies der rhythmischen Bewegung, welche Tanzen genannt wird, also des Tanzens. Er ist ein Tanz. Also ist das Objektverhältnis eigentlich dasselbe, wie in einen Tanz tanzen u. ä., nur daß statt der Gattung Tanz die bestimmte Art genannt wird. Nun besteht die Existenz des Tanzes in nichts anderem, als darin, daß getanzt wird, d. h. dieses Ereignis stattfindet. Also ist

¹⁶⁷⁾ S. 508. 532 ff. ¹⁶⁸⁾ S. 534.

der Inhalt des Verbalbegriffes und der des Objektes sachlich ein und dasselbe, das eine mal als Tätigkeit (Ortsveränderungen der Glieder, welche dem Subjekte gehören) bezeichnet oder aufgefaßt, das andere mal als die Einheit eines Ereignisses, welches nicht von seiten der Zugehörigkeit der Elemente zu einem Ding-Ganzen, sondern ohne diese, also selbst wie eine selbständige Dingenheit aufgefaßt wird. Die Motive der Sprache zu dieser Darstellung gehen uns hier nichts an, nur das konstatierte Objektsverhältnis. Das Singen besteht nur in den zu dem Subjekte als ihrer Quelle gerechneten hörbaren Lauten, und das Lied, welches gesungen wird, und dem dadurch nichts angetan wird, besteht ebenfalls nur in diesen Lauten; es ist die selbst als Dingenheit gedachte ganz bestimmte Spezialität in der Aufeinanderfolge derselben (Rhythmus und Melodie). Ein Objekt desselben Stammes, wie das Verbum, braucht man natürlich nur, wenn etwas Spezielleres gemeint ist, was nur eben aus irgend welchen Gründen nicht genannt wird (einen Gang gehen, er hat eine Tat getan, Tat im prägnanten Sinne, oder wenn das Speziellere durch Adjektiv oder Relativsatz hinzugefügt wird, *vitam incundam vivere*, einen Kampf kämpfen, welcher etc.). Wenn man einen Schlaf, einen Trunk tut, ein Spielchen, ein Tänzchen macht, so besteht das Tun und Machen (nicht = bereiten) auch nur in dem Schlafen, Trinken, Spielen, Tanzen; das Objektsverhältnis ist dasselbe, wie in Walzertanzen, nur ist der Verbalbegriff noch allgemeiner und verlangt absolut ein ergänzendes Objekt, während in den vorigen Fällen das Singen und Tanzen auch schon ohne die Angabe der spezielleren Art (Walzer, ein Lied oder das Lied so und so) einen Sinn hat. In vielen andern Fällen sind dem Verbalbegriff bildliche Nebenbeziehungen beigemischt, aber eigentlich fällt sein Inhalt mit dem Erscheinungsganzen oder dem Ereignisse, welches das Objekt meint, zusammen. Das Halten der Rede ist nichts anderes als das Reden, welches in seinem inneren Zusammenhang von Anfang bis zu Ende das Ganze einer Rede ist, das Aufführen eines Musikstückes ist nichts anderes, als das bestimmte Musizieren, das Führen des Krieges nichts anderes, als das Kriegen. Und wenn jemand seinen Beruf oder sein Recht ausübt, so besteht dieses Ausüben nur in demjenigen Tun oder Handeln, welches von einer andern Seite her als berufsmäßiges oder als vom objektiven Rechtswillen geschütztes genauer bestimmt wird. Dem Beruf und dem Rechte

geschieht offenbar nichts, wenn sie ausgeübt werden.¹⁶⁹⁾ Das Verbum Haben hat ohne Objekt überhaupt gar keinen Sinn; seine Bedeutung geht darin auf, daß etwas, eben das Objekt, zu dem Ganzen, welches das Subjekt ist, als Teil oder Bestandteil oder Eigenschaft, Element, Moment, vorübergehende Affektion, gehört, irgendwie mit ihm dauernd oder vorübergehend, äußerlich oder innerlich zusammengehört.¹⁷⁰⁾ S. oben S. 123 f.

139. Objekt ist ferner das Ding, an welchem eine Veränderung (der Lage, Größe, Gestalt, Qualität) hervorgebracht ist, welche zum Inhalt des Verbalbegriffes gehört (einen stören), und ebenso die als Ding dargestellte Veränderung selbst, ein Loch stoßen, eine Wunde schlagen — das Objekt der Wirkung.

Und endlich gibt es Objekte, — einen Brief schreiben, ein Bild malen, ein Haus bauen, — welche ein durch die Tätigkeit hervorgebrachtes Ding zu sein scheinen, da aber doch Dinge nicht aus nichts hervorgebracht werden können, die Erklärung verlangen, daß in den gedachten Verbalbegriffen immer schon die Andeutung von (in ihrer Lage) veränderten Dingen enthalten ist, durch welche wiederholte Veränderungen ein Ganzes entsteht (eines tingsens beim Schreiben und Malen, der Steine und Balken etc. beim Bauen), und daß das bestimmte Objektding, ein Brief, eine Rechnung, ein Wohnhaus, ein Stall oder eine Kirche, die Spezies jenes beim Verbalbegriff schon im allgemeinen als unvermeidliches Resultat mitgedachten Ganzen ist.¹⁷¹⁾

Die Art- und Gattungsbegriffe.¹⁷²⁾

140. Der Wert der eigentlichen Art- und Gattungsbegriffe besteht in der Kausalerkenntnis, welche sie einschließen; sie betrifft nicht nur die Zusammengehörigkeit der Elemente und Teile, welche das Ganze eines Dinges ausmachen, sondern vor allem das Verhältnis derselben zu aller genaueren Bestimmung (Determination), durch welche sich Arten von der Gattung und Individuen von der nächst höheren Art unterscheiden.

Uneigentliche¹⁷³⁾ Art- und Gattungsbegriffe sind solche, welche nur eine oder einige Eigenschaften nennen, um deren willen eine Mehrzahl von Dingen zusammengefaßt wird, ohne eine Andeutung

¹⁶⁹⁾ S. 535—541. Begr. d. R. X S. 373. ¹⁷⁰⁾ S. 539. Begr. d. sub. Rechts S. 11 ff. ¹⁷¹⁾ S. 544—547. ¹⁷²⁾ S. 569 ff. ¹⁷³⁾ S. 570—576.

darüber zu enthalten, welche andern Eigenschaften mit der genannten notwendiger- oder möglicherweise verbunden sind, und welcher Art die näheren Bestimmungen sein können, in welchen die speziellen und die individuellen Differenzen bestehen. Sie haben ihren Platz, wo es nach dem Zusammenhang der Gedanken wirklich nur auf die eine Eigenschaft ankommt, nur aus ihr oder nur auf sie geschlossen werden soll. (Eckiges, Rundes, Kugel, Rotes, Süßigkeiten, eine Flüssigkeit, ein Aufguß, ein Gut = Lustquelle).

Auch innerhalb des Gebietes einer eigentlichen Art oder Gattung z. B. Pflanzen, Tiere, Menschen, werden uneigentliche Art- und Gattungsbegriffe gebildet, welche nur ein Merkmal hervorheben (z. B. Giftpflanzen, Küchenkräuter, Riesen, Zwerge, Genies, Dummköpfe, Helden, Soldaten, Handwerker), welches von den Merkmalen dieser Art oder Gattung nicht gefordert ist. Für die Individuen, welche in eine solche Klasse gerechnet werden, ist diese also uneigentliche Art oder Gattung. Die Begriffe von menschlichen Eigenschaften und Tätigkeiten können eigentliche Arten und Gattungen sein in bezug auf die spezielleren Bestimmtheiten derselben, aber in bezug auf die Menschenindividuen, welche nur von seiten einer solchen Eigenschaft zusammengefaßt werden, sind sie uneigentliche, z. B. Gerechte, Ungerechte, Gläubiger, Schuldner.

Werden Dinge oder Handlungen als Eigentum, Geschenk, Darlehn, Ware, Steuern, Urkunde, Lohn, Strafe, Leistung, Aufgabe, Pflicht dergl. bezeichnet, so sind sie nur von der einen Seite charakterisiert, daß sie Objekt psychischer Tätigkeiten sind, des Billigens und Mißbilligens, des Wollens mit seinen Motiven und Zwecken, namentlich des sittlichen und des Rechtswillens.

Für die subsumierten Individuen sind dies uneigentliche Art- oder Gattungsbegriffe.

141. Was der eigentliche Art- und Gattungsbegriff leisten soll, ist ganz und gar geleistet von der eigentlichen Gattung der Erscheinungselemente, Farbe, Figur dergl. (s. oben S. 92 ff.). Sie ist die Bedingung der Denkbarkeit der artbildenden Unterschiede und kann andererseits nur in solcher Determination die Existenz des Konkreten gewinnen; an ihr muß es liegen, daß es grade diese und nur diese artbildenden Unterschiede gibt, und daß diese letzteren auch nur dieses generische Moment und kein anderes determinieren können. Mit einem nicht ganz klaren Ausdrucke kann man sagen, daß dieses

eben darin sein Wesen ausdrücke. Und endlich ist dieses gattungsmäßige Moment in dem gegebenen Wahrnehmungs- oder Empfindungsinhalt als an jeder Stelle das Spezifische ermöglichend, gewissermaßen tragend und ihm zugrunde liegend mit enthalten. Es ist also kein von anderer Seite hinzugebrachter Gesichtspunkt, sondern mitempfunden, mitgesehen, mitgehört, mitgetastet, von derselben Realität, wie die ganze tatsächliche Empfindung, nur eben nicht selbst für sich allein als Konkretum außer und neben dem Spezifischen, sondern in der eigentümlichen Weise in ihm, welche sich nicht beschreiben und nicht definieren, sondern nur am Gegebenen erfahren läßt. Erst unter diesen Bedingungen bekommt die Angabe aller Spezies und wiederum der Spezies jeder Spezies d. i. die Klassifikation den Wert wissenschaftlicher Einsicht.¹⁷⁴⁾

Nach diesem Vorbilde sollen Art- und Gattungsbegriffe der Dinge gewonnen werden.¹⁷⁵⁾ Der Allgemeinbegriff Ding ist für die subsumierbaren Einzeldinge und Arten von Dingen nicht solche eigentliche Gattung,¹⁷⁶⁾ weil (nach meiner obigen Darstellung) alles, was diesen Begriff ausmacht, kategoriale Funktion ist, also nicht im sinnfällig Gegebenen als solchen enthalten. Enthalten ist es selbstverständlich in unseren Begriffen von den einzelnen Dingen, aber wenn wir die Einzeldinge um deswillen unter Ding subsumieren, so gibt diese Subsumtion keine andere Einsicht als diejenige, welche wir schon hatten, indem wir einen Komplex von Daten als das Ganze eines Dinges auffaßten. Es ist nur ein Akt der Reflexion, welcher eben dieses ganze Gedankenwerk als den Begriff des Dinges für sich denken läßt (s. unten Reflexionsprädikate 152, 153). Die Arten und Gattungen, welche gesucht wurden, sollen reale sein, d. h. ganz so wie Farbe in rot in dem Gegebenen als Bedingung des Erscheinens aller dieser Einzelheiten zusammen enthalten sein. War dies bei den Gattungen der Erscheinungselemente leicht, weil da keine Mehrheit von Einzelheiten als Einheit zusammenzuhalten war, so scheint es bei den Erscheinungskomplexen, welche die Dinge sind, unmöglich. Denn wenn wir nur eine oder einige derselben herausgreifen, so gäbe das zwar eine reale, aber eine uneigentliche Gattung.¹⁷⁷⁾ Nur wenn wir das Motiv zu diesen Begriffsbildungen ins Auge fassen, zeigt sich ein Weg, der zum Ziele führen kann. Das Interesse richtet sich zunächst gar nicht auf Gemeinsamkeit

¹⁷⁴⁾ Met. Motiv S. 4—7. ¹⁷⁵⁾ S. 569 f. ¹⁷⁶⁾ 564 f. ¹⁷⁷⁾ S. 578 ff.

und Verschiedenheiten von Eigenschaften, nicht auf den Versuch, ins Blaue hinein Abstraktionen vorzunehmen, sondern auf die Gesetzmäßigkeiten, welche — wie oben gezeigt wurde — schon um im einzelnen Rat zu wissen, um Individuen abzugrenzen und wiederzuerkennen, unentbehrlich sind. Sonst wären diese Allgemeinbegriffe nur Abbreviaturen des Ausdruckes, und wenn eine angebliche Wahrnehmung ein Ding zeigte, welches zwar sonst alle Eigenschaften des Vogels hätte, aber keine Beine, so könnte man ihm höchstens den Namen Vogel absprechen, während wir doch aus der An- oder Abwesenheit eines oder einiger Merkmale auf die in vielen Fällen notwendige oder unmögliche, in andern auf die mögliche An- oder Abwesenheit eines andern oder anderer schließen wollen. Was sich teils notwendig, teils möglicherweise und nur unter Umständen in und an einem Menschen zeigen wird (alles, was Anatomie und Physiologie lehren), ist im Begriffe solches Leibes, wie er auf Grund der Erfahrung gebildet worden ist, mit dem bloßen Gesichtseindruck der sich bewegenden Gestalt von bestimmter Färbung so verbunden, daß mit Sicherheit aus diesem auf jenes alles geschlossen wird. Die bloße Anweisung Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu finden (wieviel schlechte Witze werden damit gemacht!) und von den Unterschieden zu abstrahieren (Substraktionsmethode),¹⁷⁸⁾ läßt die Hauptsache aus, die inneren Zusammenhänge. Wenn drei Tiere sich dadurch unterscheiden, daß das erste vier Beine aber keine Flügel und keine Flossen hat, das zweite nur zwei Beine und Flügel aber keine Flossen, das dritte Flossen aber weder Beine noch Flügel, und wenn nach dieser Vorschrift einfach von den Differenzen abgesehen werden soll, so verbirgt sich auch das in den letzteren enthaltene abstrakte gemeinschaftliche Moment, welches nur aufgefunden werden kann, wenn der Blick von vornherein prinzipiell auf die inneren Zusammenhänge gerichtet ist, nämlich, daß dieses Verschiedene Organe zur willkürlichen Ortsveränderung sind, daß solche zu haben für Tiere dieser Organisation absolut notwendig ist, und daß sie je nach Umständen und Lebensbedingungen so verschieden sein müssen. Vergleichung und Abstraktion sind dabei selbstverständlich unentbehrlich, aber doch nur, weil die unterscheidbaren Momente sonst nicht herausgefunden werden oder nicht hervortreten, weil der Kausal-

¹⁷⁸⁾ Meth. d. R. S. 215—221. 230—233.

zusammenhang nur abstrakt allgemeine Momente verknüpft (s. oben S. 93).

142. Bestand die Dingheit nur in dem allgemeinen Begriffe eines Systemes gesetzlicher Zusammenhänge, welche Seiendes zu einer Einheit machen, so können die gesuchten realen Arten und Gattungen nur sagen, welche Seienden in welchem Zusammenhange sich gegenseitig fordern resp. ausschließen und welche speziellere Determinationen zulassen resp. ausschließen. Dies die Aufgabe. Sie ist offensichtlich nur lösbar, wenn die Logik selbst auf die Arten der Art- und Gattungsbegriffe d. h. die verschiedenen Einheitsarten eingeht, indem sie beachtet, wie nun ihre allgemeinen Lehren über Begriffsbildung wirklich im einzelnen sich bewähren und wie allein sie sich ausführen lassen. Da gewinnen wir sofort die wichtige Erkenntnis, daß die bloßen letzten Erscheinungselemente, z. B. rot, weich, warm, glatt dergl., doch niemals solche Zusammenhänge, wie sie oben gefordert wurden, unter sich erkennen lassen, daß die Dinge also eigentlich nicht direkt aus ihnen bestehen, sondern aus räumlichen Teilen und Bestandteilen, mögen sie gleichartig oder verschieden sein, und daß jene Erscheinungselemente nur zur Charakterisierung der letzten einfachsten Stoffteile ausreichen.¹⁷⁹⁾ Und wenn sie, z. B. Gestalt, Größe, Farbe, unvermittelt zur Charakterisierung des ganzen Dinges verwendet werden, ist es, genauer besehen, doch wieder die Eigentümlichkeit der und der Teile und Bestandteile, durch welche das Ganze diese Gestalt, Größe, Farbe hat.

Das Gesetz, welches den Begriff der realen Arten und Gattungen ausmacht, knüpft sich also nicht an Erscheinungselemente, sondern schon an die Begriffe von räumlichen Teilen und Bestandteilen. Nun existieren diese letzteren als solche gar nicht ohne den Allgemeinbegriff ihrer Bedeutung resp. ihrer inneren Zusammengehörigkeit mit anderen. Die Logik also lehrt, daß eigentliche Art- und Gattungsbegriffe gar nicht denkbar sind, ohne, wenn nicht eine Erkenntnis, so doch eine Annahme über die Entstehung der Dinge.¹⁸⁰⁾ Freilich wäre die oben dargelegte Schwierigkeit nicht gehoben, wenn die räumlichen Teile und Bestandteile, zu deren Begriff die Relation auf das Ganze gehört und welche selbst wieder als relative Ganze Teile und Bestandteile haben, eben dieselbe Schwierigkeit in sich zeigten.

¹⁷⁹⁾ S. 579. ¹⁸⁰⁾ S. 581.

Doch bietet sich ein Ausweg. Es ist der, vom Einfachsten auszugehen, erst den Begriff des bloßen Stoffes zu gewinnen, und in ihm das Material für die komplizierteren Begriffe zu finden. Könnte auch die Logik einen Begriff der Art und Gattung aufstellen, ohne von den inhaltlichen Unterschieden der Qualitäten des Gegebenen Kenntnis zu nehmen, so konnte doch nicht verborgen bleiben, daß die in diesem Begriff liegende Forderung nur beim Erscheinungselement erfüllt ist, und wenn nun dies die Aufgabe ist, ihre Erfüllbarkeit auf dem Gebiete der Dinge zu untersuchen, so müssen doch, wiewohl dies sonst nicht Sache der Logik zu sein scheint, inhaltliche Unterschiede beachtet werden, wenn die Erfüllbarkeit jener wichtigsten Forderung von ihnen abhängig ist. In der Tat ist die sozusagen Struktur und Einheitsart der Art- und Gattungsbegriffe auf den verschiedenen Gebieten verschieden und ist die eine die Voraussetzung der andern. Geht der Dingbegriff in der Einheit auf, welche von den Kausalbeziehungen gestiftet wird, so wird das oben verlangte Verhältnis zwischen Gattung und Art und den zu subsumierenden Individuen sich innerhalb dieser Kausalbeziehungen zeigen. Der Begriff des Etwas oder des Seienden kann freilich nicht unter den Begriff von Kausalbeziehungen subsumiert werden. Aber dieser kann ja auch (s. oben S. 37, 38) nicht gedacht werden, ohne daß der Allgemeinbegriff von Etwas, an welchem diese Beziehungen haften, mitgedacht wird. Wird etwas Individuelles unter diesen Allgemeinbegriff subsumiert, so ist letzterer für jenes uneigentliche Gattung; das Verhältnis der eigentlichen Gattung tritt aber sofort hervor, wenn das Subsumendum selbst schon als in bestimmten Kausalbeziehungen stehend gedacht wird und diese letzteren sich zu den Kausalbeziehungen des Begriffes, unter welchen subsumiert werden soll, wie die spezielleren Bestimmtheiten verhalten, welche in jenem grundlegenden Begriff einer beabsichtigten oder unbeabsichtigten Wirkung die Bedingung ihrer Denkbarkeit haben, und welche je nach Umständen die unentbehrlichen Bedingungen oder Arten und Weisen der Verwirklichung jener Wirkung sind.¹⁸¹⁾ Die Ausführung wird das sogleich klarer machen.

143. Der Wert der Definition und die alte Vorschrift *definitio fit per genus proximum et differentiam specificam* begreift sich nun

¹⁸¹⁾ S. 581 f.

leicht. Die Angabe des eigentlichen *genus proximum* hat den Wert der Erkenntnis grundlegender Kausalbeziehungen, daß das als generisch bezeichnete Moment die Bedingung der Denkbarkeit des Spezifischen ist, nur diese und diese und diese näheren Bestimmungen zuläßt und alle anderen ausschließt, und klärlich nur je nach Umständen mit einer von ihnen die Wirklichkeit des Konkreten haben kann. Die verlangte Koordiniertheit der Arten fällt mit der Exklusivität der unterscheidenden Merkmale zusammen. Auch sie ist auf dem Gebiete der Erscheinungselemente einleuchtend, indem jedes der spezifischen Merkmale seinen Raum setzt, also zwei oder mehrere nicht denselben Raum einnehmen können, sondern um zugleich zu erscheinen verschiedene Raumteile nebeneinander brauchen.¹⁸²⁾ Auf dem Gebiete der Dinge muß es dieselbe Wirkung sein, welche je nach Umständen nur so oder so erreicht werden kann. Welche spezielleren Arten der Verwirklichung sich so ausschließen, daß sie nicht an demselben räumlichen Individuum zugleich sein können, ist Sache der empirischen Wissenschaften. Die Logik kann also für die Begriffe von Dingarten und -Gattungen nur Gesichtspunkte geben und Forderungen aufstellen; wie diese auf jedem Gebiete erfüllt werden können, ist Sache der Spezialwissenschaften, welche die Gesetze erforschen, nach welchen unter bestimmten Bedingungen und Umständen Gebilde der und der Qualität entstehen, bestehen, sich verändern und vergehen.

144. Die geometrischen Begriffe galten von je als Ideal für alle Begriffsbildung und Einteilung. Wenn auch klärlich diesem Ideal auf andern Gebieten nachzustreben ein Mißverständnis ist, weil auf den letzteren eben nach der Natur der Sache dasjenige fehlt, was bei jenem die Quelle der Klarheit ist, d. i. die Anschaulichkeit des Raumes, so ist es doch belehrend, für die Theorie erläuternd, an einem Beispiele zu sehen, wie in dem letzteren Falle ihre Anforderungen erfüllt sind.¹⁸³⁾

In der Raumausschauung selbst, unmittelbar, undeduzierbar, liegt Größe und Gestalt und Wo oder Lage, in ihr unmittelbar die Unterscheidung der Richtungen, und wenn die Begrenzung, sei es eines körperlichen Raumteiles, sei es einer Fläche, gedacht wird, so ist mit elementarer Notwendigkeit (s. oben S. 80—92) die Verschieden-

¹⁸²⁾ S. 578. ¹⁸³⁾ S. 583 ff.

heit des Wo oder der Lage der begrenzenden Linien gesetzt. Und wenn nun auch die Mehrheit der begrenzenden Linien vom bloßen Gestaltbegriffe wohl unterscheidbar ist, insofern bei diesem nur der Eindruck, den die Gestalt macht, gedacht wird, so ist sie doch andererseits von ihm nicht zu trennen, sondern unmittelbar in ihm enthalten, wenn die Richtungen in Betracht kommen, in welchen ein Raum-resp. eine Fläche, um vollständig eingeschlossen zu sein, begrenzt werden muß. Dann ist offenbar das Determinans der bestimmten Zahl der begrenzenden Linien nicht von außen neu und fremd hinzutretend, sondern eine richtige Spezies der eigentlichen Gattung „Mehrheit der begrenzenden Linien“, welche im Begriffe der Gestalt selbst enthalten ist. So ist der Begriff ebene Figur eigentliche Gattung des Begriffes Dreieck. Wenn nun dieser Begriff der Begrenzung durch drei grade Linien weitere Determination durch die Größenverhältnisse der Winkel erhält, so ist allerdings der Begriff der Dreiheit nicht eigentliche Gattung für die möglichen Verhältnisse der eingeschlossenen Winkel zueinander, aber der kommt auch nicht in Betracht, sondern der: drei begrenzende Grade, welche eben durch die Zahl diese bestimmte Gestalt bilden. Die Zahl gründete sich auf die Verschiedenheit der Wo (s. oben S. 105) und somit enthält der Begriff „drei eine Fläche einschließende Grade“, unmittelbar das Moment in sich, daß diese drei Winkel bilden oder sich in bestimmter Lage an ihren Endpunkten berühren. Nun liegt im Begriff des Winkels das allgemeine Moment, daß er eine Größe hat, und die speziellere Angabe der Größe verhält sich zu letzterem, wie die Spezies zu ihrer eigentlichen Gattung. Die Besonderheiten der einzelnen nach ihren Winkelgrößen genau bestimmten Dreiecke d. i. das Wie der gegenseitigen Lage der drei einschließenden Linien zeigt sich also von der Angabe, daß diese drei einander berühren oder m. a. W. daß die Figur ein Dreieck ist, ganz ebenso begrifflich abhängig, wie jede bestimmte Farbe von dem Gattungsbegriff Farbe. Und alle Möglichkeiten der Spezialitäten sind (wie es von der eigentlichen Gattung gefordert wurde) durch den Gattungsbegriff vollständig bestimmt. Denn die drei Winkel können nur — stets die Gesamtsumme von zwei Rechten ausmachend — in ganz bestimmten Verhältnissen zueinander stehen, so daß durch die Bestimmung des einen die Möglichkeiten der Größe jedes der beiden andern zugleich bemessen sind.

Der Stoff.¹⁸⁴⁾

145. Bestand der allgemeine Dingbegriff darin, daß ein Komplex von Daten unter bestimmten Bedingungen auf bestimmte Zeit nach gesetzlicher Notwendigkeit vereint sei, so unterscheidet sich der Stoffbegriff von ihm dadurch, daß er, während jener die unterscheidbaren Einzelheiten im allgemeinen für kausal verknüpft erklärt, ohne unter diesen Verknüpfungen zu unterscheiden, einen Unterschied unter ihnen statuiert, indem er die bestimmte im Einzelfalle vorhandene Größe und Gestalt äußeren Ursachen und Bedingungen zuschreibt (Notwendigkeit aus der ursprünglichen Tatsache) und nur den Rest der Eigenschaften als gesetzlich aneinander gebunden darstellt. Dieser Begriff des Stoffes ist für das zu subsumierende Einzelding (ein Quantum Stoff) uneigentliche Gattung und gestattet auch nicht eigentliche Stoffarten und Gattungen zu finden. Die festgestellten größeren oder geringeren Übereinstimmungen der Stoffe in ihren wahrnehmbaren Qualitäten lassen kein Gesetz ahnen, und nicht begreifen, warum nicht auch ganz andere Kombinationen derselben vorkommen könnten — die Erfahrung hat ja genug Überraschungen bereitet — und nirgend verhalten sich die differenten Merkmale zu dem Rest der gemeinsamen, aus welchem ein höherer Begriff gemacht wurde, wie die echte Art zu ihrer eigentlichen Gattung.

Ein anderer Begriff des Stoffes bietet sich, wenn wir die Weisung verstehen, welche in der ersten Definition, der landläufigen Auffassung, deutlich enthalten ist. Sind wir angewiesen, für die jedesmalige Größe und Gestalt wahrnehmbaren Stoffes eine andere (der ursprünglichen Tatsächlichkeit entstammende) Ursache zu suchen, welche nicht zu der Notwendigkeit des Zusammen bestimmter Qualitäten gehört, so würde die Wirksamkeit dieser äußeren Ursachen völlig undenkbar, wenn ihr Objekt nur der abstrakte Begriff von Qualitätenvereinen wäre. Sie brauchen ein körperliches Objekt, und so werden wir durch den Begriff des Stoffes zu der Vorstellung von einer ursprünglichen Größe geführt, welche nicht durch äußere Ursachen verkleinert werden kann. Die Logik kann demnach den Begriff des Stoffes, abstrahierend von den zufällig erscheinenden Größen und Gestalten, nur fassen als den Begriff des Stoffatomes.

¹⁸⁴⁾ S. 586 f.

d. h. nicht einer Größe, welche dem Begriffe nach nicht mehr geteilt werden könnte (das wäre Unsinn), sondern einer Größe, welche nach „ursprünglicher Notwendigkeit“ tatsächlich nicht verkleinert werden kann. Eigentliche Art- und Gattungsbegriffe von Stoffen werden (erst) möglich, wenn alle Verschiedenheit der Stoffe auf Gruppierung und Bewegung der ursprünglichen Stoffgrößen zurückgeführt werden kann. Vorausgesetzt ist dabei das Verhältnis der ihrem Begriffe nach unwahrnehmbaren Atomwelt zu der Wahrnehmungs- oder Bewußtseinswelt (s. oben S. 12 f., 64, 84 f., 102). Unter dieser Voraussetzung können alle Stoffe in eigentliche Arten und Gattungen eingeteilt werden, insofern alle Möglichkeiten der Gruppierung, Lagerung und Bewegung von Atomen ermessen werden können, von welchen die Qualitätenvereine abhängig sind, und insofern alle Besonderheiten der Konstitution in dem Allgemeinbegriff Gruppierung, Lagerung, Bewegung von Atomen ihre eigentliche Gattung haben.

Kunstprodukte.

146. Die Kunstprodukte (und Organismen) setzen bildsamen Stoff voraus. Für diesen ist der Begriff eines Dinges, welches diejenigen Eigenschaften, um deren willen es uns wichtig ist und seinen Namen hat, menschlicher Absicht verdankt, uneigentliche Gattung. Erst wenn wir dieses Gebiet von Dingen voraussetzen, läßt sich mit der Untersuchung allgemeinerer und genauer bestimmter Zwecke der Begriff von Dingen, welche jenem dienen, als eigentliche Gattung denjenigen, deren Zweck nach Mitteln, Umständen und Bedingungen genauer bestimmt ist, überordnen. Die Einheit also, welche die Dingheit ausmacht, macht in diesem Falle der Zweck, und er allein entscheidet über das, was wesentlich und unwesentlich ist. Daß der Zweck unter Berücksichtigung der Natur des einzig vorhandenen zu bearbeitenden Stoffes und der Natur des Menschen, welcher den Zweck zu erreichen strebt und den erreichten genießen und ausnützen will, zu verstehen ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Nun beurteilt sich die alte Aristotelische Frage, ob der Stoff Gattungsbegriff sein könne, Ziegeln und Holz die Gattung des Hauses, und spezifische Differenz erst die Bestimmung ihrer kunstvollen Gestaltung. Eigentlich kann der Stoff nicht Gattungsbegriff sein; wohl aber ist der Schein, daß er es wäre, erklärbar, wenn die Erreichung des Zwecks im wesentlichen von den natürlichen Be-

schaffenheiten des Stoffes abhängt, und der menschlichen Einwirkung, z. B. in der Zubereitung von Nahrungsmitteln verhältnismäßig enge Grenzen gesteckt sind — namentlich wenn subjektiver Geschmack diese Grenzen verengen kann, vielleicht die Kunst der Zurichtung überhaupt entbehrlich macht. In jedem Falle ist der bestimmte Stoff nur von seiten der einen oder einigen Eigenschaften wesentlich, von welchen die Zweckerreichung abhängt. Wenn auch ein überkommener Sprachgebrauch den Namen nur an solche Stoffe und deren Gestaltung knüpft, welche einstens allein dem Zwecke dienen, so ist doch klar, daß, wenn andere Stoffe in der Natur gefunden oder künstlich hergestellt werden können, welche (nun infolge der Natur des neuen Stoffes auch in anderer Gestaltung) dem Zwecke ganz ebenso dienen, diese Verschiedenheit für den Begriff solches Kunstproduktes gleichgültig ist. Im Streitfall kann nur der Zusammenhang der Gedanken und Umstände und der Zweck der Frage entscheiden; auf die Konsequenzen, welche gezogen werden sollen, kommt es an, ob ein alter Sprachgebrauch oder wirklich der Zweck allein oder vielleicht noch Nebenrücksichten bestimmter Art entscheiden sollen. Die Zweckerreichung kann ja mehr oder weniger unvollkommen sein, und der eine Stoff mit seiner Bearbeitung ist in der einen Beziehung geeigneter, ein anderer in einer anderen, und dazu kommt die Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit, leichtere Benützbarkeit, Mühe und Kosten der Herstellung dergl. Auch sind die Anforderungen der Gebrauchenden (z. B. an die Wohnung, an Kleidungsstücke) nach Zeit und Ort und nach Gelegenheit verschieden. Dadurch kann freilich in vielen Fällen das Urteil über Wesentlichkeit der Teile und Eigenschaften schwankend werden — und oft entscheidet nur das Herkommen, oft, im Geschäftsverkehr, positive Satzung — aber alle die Beziehungen, um deren willen ein Name zu- oder abgesprochen wird, haben doch ihre entscheidende Kraft immer nur aus dem, sei es allgemein geltenden, sei es subjektiv nach persönlichem Geschmack oder obwaltenden Umständen modifizierten Zwecke oder Nebenrücksichten, welche doch auch als Nebenzweck mit dem Hauptzwecke verbunden sind.

Besonders aufmerksam zu machen ist darauf, daß alle menschlichen Einrichtungen, z. B. der Staat, alle einzelnen Rechtsinstitute von seiten ihres begrifflichen Wesens als Kunstprodukte zu behandeln sind, d. h. ihr Wesen und damit ihre Einheit und den Maß-

stab für Wesentlichkeit und Unwesentlichkeit im Zwecke haben,¹⁸⁵⁾ wobei selbstverständlich nicht vergessen sein soll, daß die Bedürfnisse, welche befriedigt werden sollen, und die Art der Befriedigung, welche genügt oder nicht genügt, nach Nationalcharakter und Bildungsgrad, historischen Ereignissen und allen äußeren Umständen und Lebensbedingungen verschieden sein können, daß die Meinungen über die Wirkung der zu ergreifenden Mittel irrtümliche sein können und daß Vorurteil und Borniertheit auch solches für wesentlich halten lassen, was nur ganz äußerlich mit der zweckdienlichen Veranstaltung zusammenhängt, und für die Zweckerreichung eigentlich gleichgültig ist.

Der Begriff des Kunstprodukts ist für diese Dinge auch dann anwendbar, wenn wir in Betracht ziehen, daß, was da zu geschehen pflegt, nicht aus subjektiver Laune und Willkür hervorgeht, und daß es wenigstens in seinen Ansätzen zu geschehen begann, als noch keinerlei Reflexion ein klares Ziel fixieren und die Wirksamkeit der etwa zur Verfügung stehenden Mittel, um das beste auszuwählen, berechnen ließ. Es ist genug, wenn im Menschenwesen begründete Bedürfnisse und Gefühle (freilich immer unter Mitwirkung äußerer Umstände) das Handeln lenken, wenn auch völlig reflexionslos, und wenn unsere psychologische Reflexion dieses Handeln (wie bei Tieren und kleinen Kindern) richtig auf Zwecke deutet oder nach Analogie des Handelns nach Zwecken beurteilt.

Daß die Determination eines allgemeinen Zweckes durch die Mittel der Erreichung, verschieden auf den verschiedenen Gebieten des Lebens und der menschlichen Bedürfnisse und je nach äußeren Umständen, das Verhältnis der Arten zu ihrer eigentlichen Gattung erkennen läßt, bedarf kaum eines Wortes.

Organismen.

147. Die Begriffe organischer Wesen setzen nicht nur, wie die der Kunstprodukte, den Begriff des Stoffes voraus, sondern den eines bestimmten Stoffes. Welcher es sein, wie er aus welchen Grundstoffen entstehen könne, geht die Logik nichts an. Nicht er als solcher ist der Gattungsbegriff Organismus, sondern dasjenige, was, an diese Konstitution geknüpft, sich gesetzmäßig begibt (Wachstum

¹⁸⁵⁾ Gewohnheitsrecht 68—86. Begr. d. subj. R. 78—81. 323—334. Grdz. 291. 382—386. Paed. 215—219.

und als selbstverständliche Bedingung desselben Stoffwechsel, Aneignung bestimmter Stoffteile von außen, Assimilation, Ausscheidung,¹⁸⁶⁾ und eben dadurch dieses Stoffquantum zu mehr als einem bloßen Stoffquantum, zu einem Lebewesen macht. Die Einheit gibt die Notwendigkeit, mit welcher diese Bewegungen und Veränderungen sich fordern und diesen Stoffteil von seiner Umgebung abgrenzen. Im Gegensatz zum bloßen Stoffe wird ihm, natürlich immer in Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und Bedingungen, eine, wenn auch unregelmäßige und veränderliche Gestalt gegeben. Auch wenn sich, wie im Protoplasma Klümpchen, besondere Organe nicht wahrnehmen lassen, so kann eben jedes Molekül, bei Zellenkomplexen jede Zelle als funktionierendes Organ angesehen werden, indem es (nach der obigen Erörterung des Tätigkeitsbegriffes) ihm als seine Tätigkeit zugerechnet werden kann, daß (natürlich immer unter der Bedingung, daß wiederum von anderer Seite her bestimmte Stoffteile in die nötige Nähe gekommen sind) bestimmte Ortsveränderungen kleinster Teile vor sich gehen.

Arten von Organismen in diesem Sinne könnten nur durch Verschiedenheiten der Stoffe, aus welchen sie bestehen, und durch äußere jene Vorgänge irgendwie abändernde Umstände gebildet werden. Jener Begriff des Organismus wäre für diese Arten eigentliche Gattung, insofern — wie oben beim Stoffbegriff überhaupt — diese einander fordernden Vorgänge durch Bestimmungen determiniert werden, deren eigentliche Gattung (Größe, Gestalt etc.) schon in dem allgemeinen Begriffe jener Vorgänge, in welchem das Organische auf dieser Stufe gefunden wurde, enthalten sind. Aber wenn wir auch die gedachten Spezialitäten dieser Vorgänge genügend kennten, so müßten wir, um auf Grund dieses eigentlichen Gattungsbegriffs eine wissenschaftlich wertvolle Klassifikation zu haben, noch ermessen können, welche Wirkungen auf diese Vorgänge jede Beimengung anderen Stoffes in jedem Mengenverhältnis und welche jede Variation der äußeren Umstände, der Temperatur z. B. und der Umgebung, die grade nur die oder die Stoffe zur Aneignung gewährte, haben müßte! — Daran ist nicht zu denken! Dann wäre es gleichgültig, wo und wann grade die und die Umstände und äußeren Bedingungen und Anlässe diese oder jene Kombinationen hervorgebracht haben, die wir tatsächlich aus der Wahr-

¹⁸⁶⁾ S. 600 f.

nehmung kennen. Für den Weltlauf mit der „ursprünglichen Tatsache“, auf welche er hinweist, wären diese Erfahrungen wichtig, — ein ganz anderes Problem, welches die Logik nichts angeht. So aber sind wir ausschließlich auf diese Erfahrungen und diesen Weltlauf aus unerforschlichen Anfängen angewiesen, und an eine Berechenbarkeit der Wirkungen, welche jede denkbare Kombination haben müßte, ist gar nicht zu denken. Die vollkommene Klassifikation bedeutet die vollkommene Einsicht in alle Kausalzusammenhänge. Weil diese fehlt, müssen alle Zusammenstellungen aus äußerlichen Gleichheiten und Verschiedenheiten immer wieder durch Tatsachen gekreuzt werden, welche auf Bedingungen und Umständen beruhen, die vorher nicht geahnt werden konnten.

148. Und wenn nun Lebewesen unterscheidbare Organe haben, zur Aufnahme, Assimilation, Ausscheidung, zur Fortpflanzung, Ortsveränderung, Sinneswahrnehmung, und Organe und Teile, welche wiederum der Funktionsfähigkeit jener dienen, so läßt sich nur erkennen (in gewissen Grenzen), daß unter gegebenen äußeren Umständen jedes dieser Organe nicht so sein könnte, wie es ist, wenn nicht die andern auch so wären, wie sie sind, daß jede gedachte Änderung des einen auch eine Änderung der andern zur Folge haben müßte, wenn dieses Wesen am Leben bleiben soll, und in diesem System von Zusammenhängen besteht die Einheit, welche dieses Ding ausmacht. Der Begriff des Organs besteht nur in seiner Leistung, und wenn es selbst wieder Teile hat und diese wiederum Teile haben, so bestehen auch deren Begriffe in der Leistung, durch welche sie zu jener Gesamtleistung beitragen. Die Leistung ist, genau gesehen (wenn wir, wie sich eigentlich von selbst versteht, bei den Sinnesorganen als die Leistung nicht die bewußte Empfindung, sondern nur den Vorgang, wie in Folge eines äußeren Reizes Prozesse in Nerven- und Hirnfasern eintreten, denken), immer eine Ortsveränderung von Stoffteilen, wenn nicht die wahrnehmbare von Leibesgliedern, so die unwahrnehmbare kleinster Teile.

Immer handelt es sich darum, welche Stoffe, in welchen Mengen, auf welchen Wegen unter welcher Veränderung von wo wohin gehen. Auch die negative Leistung der Verhinderung bestimmter Bewegungen und Veränderungen gehört natürlich hierher. Demnach ist die Leistung, welche z. B. die Begriffe Lunge und Kiemen, Magen, Blut etc. konstituiert, eigentlicher Gattungsbegriff gegenüber allen möglichen

besonderen Gestaltungen und Eigentümlichkeiten (dieser Organe), insofern diese doch immer eine solche Besonderheit der Leistung bedingen. Und wenn diese alle sich in einer gewissen Abhängigkeit von einander befinden, so kann unter Umständen die Nennung einer Eigenart des einen Organs oder der einen Funktion genügen, insofern dadurch Entsprechendes (innerhalb eines gewissen Spielraumes) für alle andern angedeutet ist.

Aber auch wenn unsere Einsicht in die gegenseitige Abhängigkeit der Beschaffenheiten aller Organe vollkommener wäre, als sie ist, würde zu einer eigentlichen Klassifikation noch Wichtiges fehlen. Aus dem oben zugrunde gelegten allgemeinen Begriffe des Organismus geht nicht hervor, daß es auch, wie man sagt, „höhere“ Organismen bis hinauf zum Menschenleib geben müsse. Für diese Gattungen und Arten ist also in dem übergeordneten Begriffe, den sie allerdings voraussetzen, kein Anhaltspunkt oder Prinzip zur Einteilung gegeben. Daß eine so unübersehbar mannigfaltige Stufenreihe verschieden gestalteter organischer Wesen entstehen mußte, ist von einer („ursprünglichen“) Tatsache und von Kräften abhängig, welche wir nicht kennen. Und wenn wir auch innerhalb gewisser Grenzen die oben erwähnte gegenseitige Abhängigkeit der Beschaffenheiten der Organe begreifen können, so sind wir eben wegen des genannten immer mitwirkenden unbekannten x außerstande zu sagen, welches Organes Entwicklung (in seiner Abhängigkeit von äußeren Umständen) einen maßgebenden Einfluß auf die andern gehabt hat, und welche sich jedesmal welchen anderen angepaßt und anbequemt haben. Wir wissen auch nicht, wie weit die Anpassungsfähigkeit unter gegebenen Umständen geht, und wieviel letztere zu wirken vermögen, weshalb auch nur in bestimmten Grenzen mit Sicherheit feststellbar ist, was alles an einem und demselben Individuum zusammensein und nicht zusammensein kann.¹⁸⁷⁾ Daß es ein vierfüßiges Tier mit einem Vogelschnabel geben könne, hat man, ehe das Schnabeltier in Australien entdeckt war, für unmöglich gehalten.

Und ebenso wenig, wie von einem Anfangsglied in dieser Reihe von Abhängigkeiten, wissen wir von einer sozusagen Zentralmacht, welche direkt aus sich gleichzeitig alle Organe so werden ließe, wie sie zueinander passen. Sie ist auch gar nicht denkbar.

¹⁸⁷⁾ S. 604.

149. Die Fortpflanzung bot willkommenen Anhalt. Daß die Eigentümlichkeiten, welche sich in jedem Falle vererben, durch eine gesetzliche Notwendigkeit zusammengehören und somit einen echten und rechten Artbegriff konstituieren, schien evident. Aber erstens die individuellen Unterschiede und sodann die Abänderungen, welche infolge der Zählung und der dadurch veränderten Lebensweise und welche infolge von Versetzung in andere Klimata mit andern Lebensbedingungen beobachtet werden, und endlich die Tatsachen der Paläontologie u. a. lehren, daß bei der Entstehung und Gestaltung der Individuen sehr verschiedenartige Bedingungen zusammenwirken müssen, welche doch nicht durch ihr eignes Wesen so aneinandergefesselt sind, daß sie nur zusammen wirken könnten, sondern daß sie in ganz verschiedenen (nicht erahnbar wie vielen und welchen) Kombinationen zusammen wirken können. Dann ist es im Laufe der Geschichte unserer Erde begründet, daß gegenwärtig die bei der Fortpflanzung in der Art zusammenwirkenden Bedingungen nicht mehr isoliert oder in andern Zusammensetzungen auftreten, nicht aber ist erwiesen, daß es immer so gewesen ist und daß es immer so bleiben müsse. Dann haben die auf die Vererbung gegründeten Art- und Gattungsbegriffe doch noch einen Wert, indem sie unter Hinweis auf eine ursprüngliche Tatsächlichkeit eine Gesetzmäßigkeit geltend machen, nach welcher im gegenwärtigen Entwicklungsstadium bestimmte Umstände und Bedingungen vereint sind und die und die Bildungen eintreten lassen.

Die oft erstrebte vollkommene Klassifikation könnte nur vollkommene Einsicht in die Entstehung der Individuen aus letzten Kräften und Bedingungen leisten. Daher z. Z. die Einzeluntersuchung dieser Zusammenhänge von ungleich größerem Werte ist, als die Mühe, Gemeinsamkeiten aufzuspüren, um danach Einteilungen zu entwerfen. Die aus dem logischen Ideal sich ergebende Anforderung wäre also die, daß die artbildenden Unterschiede sich als die spezielleren Mittel darstellen, um je unter verschiedenen Umständen und Bedingungen die in dem übergeordneten Begriff enthaltene Leistung zu ermöglichen. Um das Ideal der Klassifikation zu erreichen, wäre also außerdem noch nötig, alle Möglichkeit dieser „Umstände und Bedingungen“ zu klassifizieren, was nicht weniger hieße, als vollendete Welterkenntnis.

Eigenschaften.

150. Wenn ein Eigenschaftsbegriff Bestandteile in sich unterscheiden läßt, so kann die Einheit, um welcher willen sie zusammengefaßt werden, niemals bloß darin bestehen, daß sie an demselben Dinge vereint zu erscheinen pflegen. Nur eben Mißverständnisse können einen solchen Eigenschaftsbegriff schaffen. Entweder also ist die Einheit diejenige Gesetzlichkeit, welche auch einen Art- oder Gattungsbegriff von Dingen ausmacht (wie Tierheit), oder sie ist ein Kausalzusammenhang, welcher nur einige von diesen Erscheinungen umfaßt, nicht alle. Während alle die Einzelzüge, welche ein Ding ausmachen, als zusammengehörige, einander fordernde angesehen werden, ohne daß sie selbst untereinander als Ursache und Wirkung unterschieden würden, ist letzteres grade für die Einheit der meisten Eigenschaftsbegriffe wesentlich. Nicht bloß weil eins mit dem andern kommt und geht, wird beides zusammen als eine Eigenschaft aufgefaßt, sondern weil die beiden oder mehreren selbst untereinander in einem Kausalzusammenhange stehen, welcher aus Gesetzen des physischen oder psychischen Seins begreiflich erscheint.

Was zur Männlichkeit und zur Weiblichkeit gehört, wird von dem Geschlechtsunterschied abhängig gedacht. Die Reife, Senilität und Puerilität knüpft eine Zahl von Beschaffenheiten an einen Punkt in der Entwicklung.¹⁸⁸⁾ Die vielen Erscheinungen, welche äußerlich eine Krankheit ausmachen, werden als Wirkungen eines bestimmten Vorganges oder einer Veränderung in einem Organe zusammengefaßt. Die Eigenschaftsbegriffe verknüpfen nicht ein Zusammen von Erscheinungen auf Grund vermuteter oder erschlossener Zusammengehörigkeit, sondern haben in erster Linie zu ihrem Inhalte ein Objektsverhältnis und kombinieren Motive, Bedingungen, Wirkungen, Zwecke, so daß die Mehrheit der wahrnehmbaren Einzelheiten nur als die natürliche Konsequenz aus dem einen Prinzip und Grunde erscheint. Wenn gestritten werden kann, ob eine Eigenschaft zu- oder abzusprechen ist, so ist das eigentliche Interesse des Streites das Urteil über Wert und Verwendbarkeit, welches mit dem Namen dieser Eigenschaft assoziiert ist. Ist klar, welche Erscheinungen aus welchem Grunde so zusammengehören, und zugleich, infolge welcher Umstände und Bedingungen eine oder

¹⁸⁸⁾ S. 612 f.

mehrere von ihnen fehlen oder andere mit jenem Grunde eigentlich nicht verträgliche vorhanden sein können, so kann nur konstatiert werden, daß die hergebrachten Anforderungen an Zuerkennung eines Namens aus gedankenloser Gewohnheit um äußerer Zufälle willen, oder doch aus Mangel an tieferer Einsicht solches zusammengefaßt haben, was wirklich nicht notwendig zusammengehört, und ferner, daß die Konsequenzen sich vielleicht mißverständlich an den unklaren Gesamteindruck nicht wirklich zusammengehöriger Elemente geknüpft haben, in Wahrheit aber nur den und den bestimmten Einzelzügen zukommen. Nur dieses ist feststellbar, im übrigen ist dem Sprachgebrauch gegenüber über Wesentlichkeit und Unwesentlichkeit der zusammengefaßten Einzelheiten nicht zu streiten. Es leuchtet von selbst ein, daß es ein System aller wirklichen und möglichen Eigenschaften nicht geben kann. Wohl aber können einzelne Gebiete abgegrenzt werden, innerhalb welcher ein System über- und untergeordneter Begriffe möglich ist; natürlich immer nur dann, wenn ein solches Abhängigkeitsverhältnis, wie es oben beschrieben wurde, entdeckt werden kann. Eine Brauchbarkeit zu gewissen Zwecken kann die Gattung bezeichnen, welche sich durch Umstände und Bedingungen determinieren läßt. Namentlich sind es die Gesichtspunkte der ethischen, ästhetischen, rechtlichen, psychologischen, pädagogischen, politischen, wirtschaftlichen Beurteilung, welche echte eigentliche Gattungsbegriffe hergeben können. Und wenn solches Gebiet wirklich wissenschaftlich bearbeitet werden soll, so ist die Entdeckung dieser beherrschenden Beziehung, welche den Gattungsbegriff ausmacht, wesentlich, weil alle Arten und Unterarten erst durchsichtig und übersichtlich werden, wenn sie sich als Modifikationen jenes einen erkennen lassen, welche mit Notwendigkeit aus der Verschiedenheit der Subjekte und Objekte und aller Umstände und Bedingungen hervorgehen.

151. Eine Deduktion aus bloßen Begriffen soll nach einer gegenwärtig viel verbreiteten Redensart keinen Erkenntniswert haben. Wer das meint, muß sich den Begriff wie ein bloß innerseelisches Gebilde denken, dessen Herkunft und dessen Verhältnis zur Wirklichkeit sehr fraglich ist. Nach meiner obigen Darstellung ist er aber — wenn nicht eben falsche Urteile falsche Begriffe hervorbringen — selbst Erkenntnis des Wirklichen, des wirklichen Zusammenhanges in dem wirklichen Gegebenen. Eine Deduktion aus

solchem Begriffe hat daher — wenn nicht eben subjektive Irrtümer in dem Schließen selbst vorkommen — den Wert der Erkenntnis des Wirklichen.

Wenn der Begriff immer nur durch vereinzelte Wörter exemplifiziert wird, während als Urteilsbeispiele Sätze angeführt werden, so ist etwas geltend zu machen, dessen Darstellung in die Psychologie gehört, nämlich die Lehre von der Assoziation. Was ein Wort „bedeutet“, ist eine Vorstellung, welche mit diesem Laute resp. Lautbilde assoziiert ist. Sie ist zunächst ein mehr oder weniger ungenaues Erinnerungs- oder Phantasiebild. Wie dieses von der Umgebung im Sehfeld und dem Zugleich aller Sinnesdata zu einer Einheit für sich abgesondert worden ist, zeigt die oben beschriebene Reihe von Urteilen, welche erst die logische Reflexion ans Licht zieht. Niemand erinnert sich, als Kind durch solche Urteile allmählich erst die Gesamteindrücke, das ganze jedesmalige Sehfeld mit den Eindrücken der andern Sinne zusammen, in einzelne Dinge mit ihren Eigenschaften zerlegt zu haben, obwohl alle von Kindheit auf, soweit ihre Erinnerung zurückreicht, nur Dinge, nicht ein bloßes Nebeneinander und Zugleich von Sinnesdaten kennen. Und eben deshalb treten auch die Erkenntnisse, auf welchen diese Einheiten beruhen, nur als mit solchem Erinnerungs- oder Phantasiebilde assoziierte nach den Assoziationsgesetzen, sobald sich Anlaß und Gelegenheit dazu bietet, als Urteile ins Bewußtsein, und zwar dann gewöhnlich als völlig selbstverständliche. Wenn die bewußte wissenschaftliche Arbeit neue und immer neue Zusammenhänge entdeckt hat, welche dann zum Begriffe eines solchen Dinges gehören, so treten doch auch diese immer nur, wenn ein bestimmter Gedanken-zusammenhang Gelegenheit gibt, als mit diesem Bilde oder diesem es bezeichnenden Laute assoziiert, ins Bewußtsein. Insoweit ist der Unterschied zwischen Begriff und Urteil ein psychologischer. Logisch ist selbstverständlich die assoziierende Macht, d. i. die Erkenntnis von der Notwendigkeit, mit welcher alles dieses zusammen ist oder nacheinander auftritt; psychologisch das Gesetz, welches grade in diesem Augenblick bei dieser Gelegenheit daran denken läßt.

Reflexionsprädikate.¹⁸⁹⁾

152. Das naive Denken verknüpft Gegebenes, ohne sich über seine eigne Tätigkeit Rechenschaft zu geben, und was dabei ins Be-

¹⁸⁹⁾ S. 622 ff. Norm. f. D. S. 408.

wußtsein tritt, ist immer das Ganze der verknüpften Data. Erst die logische Reflexion zieht ans Licht, daß in diesem Ganzen das Gegebene als solches und dasjenige, was dem Denken dieses Gegebenen zugerechnet oder im oben erklärten Sinne so bezeichnet werden kann, zu unterscheiden ist. Wenn nun eben dieses letztere als Bestandteil, und zwar absolut wesentliches, in diesem Ganzen erblickt wird, so kann es als solches um seiner Bedeutung willen als Prädikat von diesem Ganzen ausgesagt werden, z. B. ist ein Ding, eine Eigenschaft oder Tätigkeit, ist eine Ursache oder eine Wirkung, — daher „Reflexionsprädikat“. Es hebt dann etwas hervor, was in dem Subjekte schon mitgedacht wurde und ohne welche dieses Subjekt nicht gedacht werden kann, weil es eben schon zu ihm gehört, worauf sich aber doch im gewöhnlichen Verkehr nicht die Aufmerksamkeit richtet, weil sie immer von den verknüpften Inhalten in Anspruch genommen ist. Denkt man nicht dieses Ganze, sondern bloß den andern Bestandteil, d. i. das Gegebene als Subjekt dieser Prädikate (das geht bei den Bestimmtheiten des Identitätsprinzips eigentlich überhaupt nicht, sondern nur bei denen der Kausalität), so wird allerdings etwas hinzugefügt, was im Subjektsbegriff noch nicht mitgedacht worden ist, aber man darf dann nicht vergessen, daß (s. oben) die Kategorien oder die logischen Funktionen für sich ganz allein, d. i. ganz ohne eine allgemeinste Vorstellung von Seiendem als ihrem Objekte überhaupt nicht gedacht, also auch nicht ausgesagt werden können.¹⁹⁰⁾ Sie treten nur als Bestimmtheiten von Seiendem im Bewußtsein auf, bedürfen gar keiner Vermittlung und könnten gar keine brauchen; unmittelbar also ist ihre Synthese (wenn unter diesen Umständen noch von Synthese gesprochen werden kann) mit Gegebenem. Dann ist aber auch ihre Prädikation überhaupt nur so möglich (das gilt auch im ersteren Falle, wenn das Ganze als Subjekt gedacht wird), daß als Prädikat der allgemeine Begriff Seiendes schon mit der Bestimmtheit einer solchen Einheit von Unterscheidbarem oder als in solchen Beziehungen stehend, welche wir oben als logische bezeichnen zu müssen glaubten, gedacht wird.¹⁹¹⁾ Unter ihn wird jenes bestimmte einzelne Ganze oder der bloße Komplex von Daten subsumiert.

Die Urteile: die Rose ist rot, sie blüht, ist eine Blume, ziert den Garten dgl. stellen direkt die Begriffsinhalte des Subjekts und

¹⁹⁰⁾ S. 180. ¹⁹¹⁾ S. 159 ff. u. 565. 624.

des Prädikates als das eine Ganze vor Augen; fragen wir nach dem Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat und erkennen, daß dieses Ganze nicht bloß in einem augenblicklichen räumlichen Nebeneinander besteht, sondern in dem Zusammengehören, einem Verursachen und vielfältigen Bedingen, sich gegenseitig notwendig resp. möglich sein, so ist, wenn diese Auskunft der logischen Reflexion in den obigen Worten ausgedrückt zum Prädikat gemacht wird, dieses ein Reflexionsprädikat.

Zu widersprechen scheinen Urteile, welche solches Dazu- und Zusammengehören oder notwendig- und möglichsein ohne jede Reflexion, nicht erst als den entdeckten eigentlichen Sinn einer andern Aussage, sondern direkt wie einen Wahrnehmungsinhalt aussagen. „Das gehört dazu“ meint immer einen, wenn nicht absolut, so doch relativ notwendigen Teil oder Bestandteil; befragt: „wie konnten Sie das tun oder das unterlassen?“ antworten wir ohne Reflexion: „es war notwendig oder es war unmöglich“. Aber es ist auch kein Widerspruch, daß dasjenige, was in dem einen Falle erst durch die logische Reflexion als Sinn eines Satzes erkannt wird, in einem andern selbst wie ein Wahrnehmungsinhalt an ein Subjekt angeknüpft werden kann. Denn dieses bloße Verknüpftsein resp. die Arten desselben, was dem Denken als solchem angehört, mußte doch früh schon sich von dem rein Gegebenen der Sinne abheben, freilich zuerst, und vielfach auch heut noch, nach dem Bilde des sinnlich Wahrnehmbaren, ganz wie ein solches und auch wirklich mit solchem verquickt vorgestellt. Wenn es erst der logischen Reflexion bedarf, um in anderen Verknüpfungsformen (die Rose blüht) doch eben denselben Sinn eines Zusammengehörens oder einer Notwendigkeit des Zusammen und Nacheinander herauszufinden, so ist doch, wenn diese Notwendigkeit selbst als Inhalt des Prädikatsbegriffes (unter Weglassung des zugehörigen Beziehungsgliedes) ausgesagt wird, Stellung und Verhältnis dieses Begriffes zu allem Wahrnehmungsinhalt ganz dasselbe, wie oben auseinandergesetzt wurde, auch wenn letzteres von den Sprechenden meistens nicht richtig verstanden und nicht scharf aufgefaßt wird. Mag man in den letzteren Fällen also den Namen Reflexionsprädikat bemängeln, weil doch tatsächlich keine Reflexion im engeren Sinne es geben ließ, mag man es logisches Prädikat nennen, in der Hauptsache, d. i. seinem Verhältnis zum

Subjekt — es ist das Verhältnis der Kategorie zum Wahrnehmungsinhalt — bleibt es dasselbe.

Wenn die Deutung als Subsumtion unter Notwendigseiendes verschmährt wird, weil wir uns derselben tatsächlich bei unserm Sprechen nicht bewußt sind, so ist abermals darauf hinzuweisen, daß, worauf ja im gemeinen Leben auch niemand achtet, die reinen Kategorialbegriffe ohne die Andeutung eines Seienden oder eines Etwas, welchem diese Bestimmtheiten (z. B. notwendig, Ursache, Bedingung) anhaften, gar nicht denkbar sind.

153. In diesem Begriffe liegt die Voraussetzung, daß man auch das bloße Sein selbst präzisieren könne. Die Schwierigkeit dieser Prädikation tritt nicht hervor, wenn wir den Allgemeinbegriff des Seienden durch die logischen Bestimmtheiten determiniert denken, denn da ist es eben diese logische Bestimmtheit, was dem Subsumtum durch die Subsumtion zuwächst. Soll aber das bloße Sein präzisiert werden, so tritt es hervor, daß etwas, um dessen willen das subsumendum subsumiert werden kann und muß, nicht erfindlich ist.¹⁹²⁾ Wenn Hund unter Tier, Rose unter Blume subsumiert wird, so soll man und kann man auch die Merkmale oder den Inhalt des höheren Begriffes dem subsumierten Dinge anhaftend, in seinem Begriffe mitenthalten denken als Grundlage des Spezifischen und Individuellen. Aber Merkmale des präzisierbaren Seins, welche an einem subsumendum aufgefunden werden könnten, sind nicht denkbar; dieser Begriff scheint gar keinen Inhalt zu haben und vollständig leer zu sein. „Das Sein ist nichts.“ Aber doch können wir dieses Prädikat nicht entbehren, und wenn wir es brauchen, muß es auch einen Sinn haben. Das Sein ist nichts, wenn es nicht eben Sein von etwas ist, z. B. eines Wahrgenommenen oder Gedachten oder eines Gefühls oder einer Willensregung. Was wirklich gar nicht, in keiner Weise in keinem Sinne existiert, von dem kann auch absolut nichts ausgesagt werden. Wenn das Nichtseiende eben als Nichtseiendes bezeichnet wird, so existiert dieses Subjekt doch jedenfalls als ein Gedanke, und das genannte Prädikat will andere Existenzarten ausschließen.

Wer eben selbst etwas mit eignen Augen sieht und mit eignen Händen tastet, dem pflegen wir nicht die Existenz dieses Etwas zu

¹⁹²⁾ S. 563 f. Metaph. Mot. 8 ff. Viert. f. w. Phil. 468 ff.

versichern. Es wäre eine Tautologie, und er würde uns kaum verstehen. Höchstens dies könnten wir mit der Behauptung der Existenz meinen, daß dieses Objekt nicht Sinnestäuschung, nicht erträumt, erfaselt sei. Das wäre die wirkliche Existenz (= wahrer Wahrnehmung und wahrem Urteil, wovon unten sogleich) im Gegensatz zu der Existenzart, welche subjektiv genannt wird, Sinnestäuschungen, welche auf körperlicher Anomalie beruhen, Erinnerungs- und Phantasiebildern. Auch diese sind, aber es ist eine andere Art des Seins. Nun bietet der leere Begriff des Seins in sich auch keinen Anhalt zur Gliederung in Arten, nichts von einem principium divisionis, aber wenn die logische Reflexion in dem Sein, welches sowohl dem konkret Wirklichen als auch den abstrakten Begriffen, dem wahrnehmbar Gegenwärtigen, wie dem Erschlossenen, dem Erinnerungsbild und dem Phantasieprodukt, dem Gefühl und dem Willensakt, zukommt, dies findet, daß das alles doch immer etwas ist, dessen ein Ich sich bewußt wird, wirklicher oder möglicher Bewußtseinsinhalt ist, so bietet sich in diesem Begriff die Quelle dieser Artunterschiede. Dann drängt sich von selbst die Unterscheidung desjenigen auf, dessen sich jemand tatsächlich bewußt ist infolge ganz bestimmter anführbarer Umstände, und desjenigen, dessen sich alle infolge ihres gemeinsamen gattungsmäßigen Wesens unter gegebenen Bedingungen bewußt sind oder doch bewußt sein müßten, in welchem letzteren Falle die auffallende Ausnahme eben deshalb als erklärungsbedürftiges Problem gilt.

Das Sein kann nur im Sinne einer dieser Seinsarten zum Ausschluß der andern zugesprochen oder zugunsten der andern abgesprochen werden. Wenn wir wahrnehmen, denken, erschließen, uns erinnern, phantasieren, fühlen, wollen, so verknüpft das Urteil, welches dieses ausspricht, das Ich mit dem und dem als Inhalten seines Bewußtseins; wenn wir aber von diesen Inhalten nur dies aussagen, daß sie etwas Wahrgenommenes seien dgl. oder daß sie doch etwas seien, dessen wir uns bewußt sind, oder daß sie doch eben in diesem Sinne seien, so ist das keine inhaltliche Bereicherung des Subjektbegriffes, und es ist das Werk der logischen Reflexion, daß dieses Moment überhaupt in ihm liegt, und welche Bedeutung es hat, und daß es als in ihm und zwar als Grundbedingung aller Besonderheit des Inhaltes liegendes prädiiziert wer-

den kann und unter Umständen prädiiziert zu werden verdient.¹⁹³⁾
(Über die Bedeutung des Allgemeinen s. oben S. 92 ff. 151.)

Wahrheit.

154. Es ist so und es ist wirklich so, ist völlig gleichbedeutend; und es ist wirklich so und es ist wahr, daß es so ist oder das Urteil dieses Inhaltes ist wahr, ist wiederum völlig gleichbedeutend. Wahrheit meint immer wahre Urteile oder Erkenntnisse, d. h. solche, welche zu ihrem Inhalte wirklich Seiendes haben, und zum Wesen des Urteils selbst gehört es, daß es mit dem Anspruch auftritt, Wirkliches zu seinem Objekt oder Inhalt zu haben, d. h. ein wahres zu sein, oder dies als selbstverständlich voraussetzt. Man kann auch sagen: dies ist eben sein Sinn. Freilich kann er erst hervortreten, wenn die Möglichkeit des Gegenteils, d. i. des Irrtums, erkannt ist. Wie wird dieser erkannt? — Die Hauptsache ist: wie in aller Welt soll jemand, der sieht und hört und denkt, auf den Gedanken verfallen, daß das alles vielleicht nicht wahr, sondern falsch wäre? Was überhaupt ist der Sinn des Wortes? Der Anlaß zu solchem Einfall war der Streit der Meinungen. Aber warum „streitet“ man? Warum ist es nicht jedem gleichgültig, was die andern meinen? Offenbar ist der ganze Begriff einer Meinungsverschiedenheit nur denkbar unter der Voraussetzung, welche also immer gemacht wird und von welcher niemand lassen kann, daß es in Wirklichkeit ein und dasselbe ist, worüber der eine so und ein anderer anders denkt. Und in dieser Identität des verschieden beurteilten Etwas sind die Streitenden einig. Es kann dieses identische Stück der streitenden Meinungen nun aber doch auch nur in solchem bestehen, was wahrgenommen und gedacht wird, etwa dem Orte wo und dem Zeitpunkt wann etwas zu sehen war, und daß es die Ursache oder die Wirkung von dem und dem andern sei, welches andere gleichfalls Gegenstand der Übereinstimmung, nicht des Streites ist. Und entsprechend der unentbehrlichen Übereinstimmung in diesem Teile soll sie, so lautet die Forderung, auch in dem übrigen, der ganzen Wahrnehmung und der ganzen Beurteilung stattfinden. Die Forderung gründet sich auf den im Begriff des Denkens gelegenen Anspruch. Möchte auch eine der oben verworfenen Theorien vom Wirklichen, das wir nur durch subjektive Abbilder erfassen, gewählt werden, auch in diesem

¹⁹³⁾ S. 49 unt. 373 f. 429. 505—507. 518 ff. 535. 563—565. S. 634 f.

Falle würde doch, gradeso wie in meiner erkenntnistheoretischen Grundlegung, die unerläßliche und unverbrüchliche Voraussetzung dieses sein, daß wir (sei es nun in den Abbildern und ihrer Deutung, sei es in der direkten Erfassung des Wirklichen) übereinstimmen müssen, weil dieses Wirkliche nur eines ist, ein lückenloses absolut in sich zusammenstimmendes Ganzes, und weil es nur als Objekt „des“ (also einen) Bewußtseins überhaupt gedacht werden kann, d. i. also des Wahrnehmens und Denkens, welches zum Bewußtsein überhaupt (sc. in einem Menschenleibe erwachenden), d. i. dem gattungsmäßigen gemeinsamen Wesen der Menschen gehört, weil also das Wahrnehmen und Denken des Wirklichen nur eines ist (das zum Bewußtsein überhaupt gehörige). Also müssen die Wahrnehmungen und Urteile der individuellen Bewußtseine, insoweit sie eben das Bewußtsein überhaupt sozusagen zum Ausdruck bringen, übereinstimmen, und muß im Falle der Nichtübereinstimmung mindestens Wahrnehmung und Urteil des einen (wenn nicht beider) nicht das Wirkliche zum Objekte haben, sondern auf Rechnung subjektiver Faktoren kommen. Das ist der Sinn des Wortes, falsch oder irrtümlich. Welches diese subjektiven Faktoren sind, welche alterieren und ablenken können, hat die Psychologie zu zeigen. Die Zahl der Übereinstimmenden hat an sich nicht die geringste Beweiskraft; Bedeutung gewinnt sie erst, indem wir schließen, daß die Wahrnehmungen und Urteile der Übereinstimmenden jedenfalls nicht auf Rechnung desjenigen kommen, worin sie sich als einzelne voneinander unterscheiden, wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß sie alle auch subjektive (von Umständen der Zeit, des Ortes, der Gelegenheit abhängige) Beschaffenheiten der Auffassung gemeinsam haben, welche dem objektiven Tatbestand nicht gerecht werden lassen.

Handelt es sich um die widersprechenden Wahrnehmungen und Urteile desselben einen Subjektes, so gilt natürlich dasselbe.

155. Ist zunächst jedenfalls nur der Widerspruch das Anzeichen eines Irrtums, so kann auch nur die Widerspruchslosigkeit Wahrheit und Wirklichkeit verbürgen. Welches von den unverträglichen Gliedern des Widerspruchs nun unter dem Titel des Irrtums zu kassieren ist, muß die nächste Frage sein. Wer den vorhandenen Besitz seiner Kenntnisse und Erkenntnisse für unantastbar hält, wird eben deshalb die neue nicht in ihn passende Wahrnehmung

und Meinung als irrtümliche zurückweisen — das beliebteste Verfahren. Wenn aber diese Voraussetzung nicht gerechtfertigt ist, so ist aufs neue zu fragen: welche der unverträglichen Wahrnehmungen und Meinungen ist die falsche? Wir werden nur auf einen größeren und immer größeren Zusammenhang verwiesen, in den sich alles müsse einordnen lassen, so zwar, daß erst durch die Einfügbarekeit in diesen Zusammenhang des Notwendigen, welches mit dem Sein zusammenfällt oder das Sein ist, auch die Wirklichkeit und Wahrheit jeder Wahrnehmung und jedes Urteils gesichert ist. Und diese Forderung reicht auch aus, um unter den Unverträglichen den schuldigen Teil zu erkennen. Auch die als Irrtum zu bezeichnende Meinung muß als absolut notwendige begriffen werden können, und ihre Begreiflichkeit aus dem Gesetz ihrer Herkunft entscheidet erst, indem sie auch begreifen läßt, daß und warum sie das Ganze des gemeinsamen Teils der Bewußtseinsinhalte¹⁹⁴⁾ stören muß, in daselbe nicht einfügbar sein kann, also in diesem Sinne nicht „objektive“ Wirklichkeit habe, sondern die subjektive der Sinnestäuschung resp. des irrtümlichen Urteils.¹⁹⁵⁾ Die Definition des Irrtums kann also nicht die sein, daß er nicht Wirkliches für Wirkliches und umgekehrt ausbebe, sondern nur die, daß er in Wahrnehmungen und Urteilen bestehe, welche den individuellen Unterschieden der einzelnen Bewußtseine (von den Bedingungen ihrer Entwicklung von einem Nullpunkt an in Raum und Zeit abhängig), nicht dem gattungsmäßigen Wesen angehören, und eben deshalb auch nicht nur mit denjenigen Wahrnehmungen und Urteilen, welche diesem gattungsmäßigen Wesen entspringen, sondern auch erst recht nicht mit den subjektiven anderer und auch nicht einmal mit allen desselben Subjektes sich zu einem in sich völlig widerspruchsfreien Ganzen vereinigen lassen. Der einzelne kann nur und muß schließlich immer einen Irrtum durch den andern gutmachend resp. Widersprüche zu übersehen und Machtsprüche zu tun gewöhnt sich mit dem Zerrbilde der Welt behelfen. Bekannteste Erfahrungen! Es kann sich also nur darum handeln, in demjenigen, was in den einzelnen Bewußtseinen eben das Individuelle ausmacht, und dem, was alles in diesem Individuellen liegt und aus ihm folgt, die Quelle derjenigen Wahrnehmungen und Urteile zu finden, welche im obigen Sinne die falschen sind; es sind lauter positive Beschaffenheiten und

¹⁹⁴⁾ 652. ¹⁹⁵⁾ S. 650 f.

Bildungen des Leibes und Vorgänge in ihm, lauter positive Zustände und Vorgänge des psychischen Lebens, welche nach gemeinem induktivem Verfahren als die Bedingungen der unverträglichen Wahrnehmungen und Urteile erkannt werden. Die richtigen sind diejenigen, welche nach bekannter physischer und psychischer Naturgesetzlichkeit gemacht worden wären, wenn nicht diese, sondern jene andern Leibesbeschaffenheiten und Seelenzustände vorhanden gewesen wären.¹⁹⁶⁾ Die Alteration der Sinnesempfindungen durch bestimmte Beschaffenheiten des Leibes und seiner Organe ist bekannt. Aber auch Unruhe, Zerstreuung und Unaufmerksamkeit sind nicht bloß der Titel, unter welchem unannehmbare Resultate zurückgewiesen werden sollen, sondern etwas positiv Wahrnehmbares und Beobachtbares. Ob nun diese Quellen sämtlich erkannt und in ihrer besonderen Wirksamkeit erforscht sind, namentlich ob sie in jedem einzelnen Falle sich nachweisen lassen, ist für das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung gleichgültig, da dasselbe, d. i. der Begriff des Irrtums, schon dadurch vollständig gesichert ist, daß die Existenz solcher Quellen in Anspruch genommen werden kann, sind wir auch wirklich nicht imstande zu entscheiden, welche der unvereinbaren Wahrnehmungen oder Meinungen als Stifter des Widerspruchs, d. i. als irrtümliche zu kassieren ist.

Anders scheint es allerdings zu sein, wenn wir den Mangel natürlicher Begabung, namentlich die Unfähigkeit, feinere Unterschiede herauszufinden, scharf zu abstrahieren und die abstrakten Begriffe unverändert festzuhalten, für eine Meinung verantwortlich machen.¹⁹⁷⁾ Diese und andere „Fähigkeiten“ resp. ihr Mangel, welche den Begriff des Verstandes (guten oder schlechten) im psychologischen Sinne ausmachen, sind nichts Positives, was auch ohne Beziehung auf kontroverse Erkenntnisse festgestellt werden könnte. Deshalb ist auch gegebenenfalls, daß der Widerspruch der Urteile auf diese Unfähigkeit des einen Beurteilers zurückzuführen ist, eigentlich nur durch den Beweis der Wahrheit für die Behauptung des anderen Beurteilers beweisbar. Unterstützend wäre der Hinweis auf die auch bei anderen Gelegenheiten oft schon bewiesene gleiche Unfähigkeit zu den fraglichen Leistungen, namentlich wenn nachfolgender Sinnenschein die Irrtümlichkeit seiner Meinungen ihm selbst und allen anderen erwiesen hatte. Aber ein Beweis, daß auch

¹⁹⁶⁾ S. 663—667. ¹⁹⁷⁾ S. 668.

in dem gedachten Falle diese Unfähigkeit an seiner Meinung schuld sei, liegt doch schließlich nur in dem Beweis für die Wirklichkeit dessen, was er in jenem Falle nicht sieht, und die Unwirklichkeit dessen, was er sieht; und dieser Beweis kann in letzter Instanz doch nur in dem inneren Zusammenhang liegen, welchen seine Meinung stört oder aufhebt, indem sie ihm widerspricht und so, wenn wir an ihr festhalten wollten, dazu nötigen müßte, die andern Meinungen als Irrtümer preiszugeben, wodurch wiederum ein neuer Widerspruch und so fort immer wieder andere mit schon längst festgestellten Erkenntnissen entstehen müßten.

156. Wirklich (sc. objektiv) ist nichts, was nicht in den Zusammenhang des Weltganzen paßt, und unsere Erkenntnis ist im einzelnen Falle in demselben Grade wahr, d. h. die Wirklichkeit des Behaupteten sicher und verbürgt, als der Einklang des Urteils mit den andern schon vorhandenen Erkenntnissen und als diese letzteren selbst wahr und sicher sind. Und eben dieses hängt wiederum von derselben Bedingung ab. Deshalb ist klärlich absolute Sicherheit für jede einzelne Erkenntnis erst in der absoluten Erkenntnis des Ganzen zu finden, also erst in dem absolut in sich übereinstimmenden System alles Wahrnehmbaren und Denkbaren.

Hier ist nun auch als die wichtigste Quelle der Widersprüche die Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Wahrnehmungen, d. i. des Materials für alle wissenschaftliche Bearbeitung zu nennen. Solange noch große Gebiete des Seienden gänzlich unbekannt sind und auch auf den schon beobachteten Gebieten vieles seinem Begriffe nach Wahrnehmbare noch gar nicht oder nur unvollständig wahrgenommen ist, können Widersprüche und Zusammenhangslosigkeiten, welche ja als solche gegenüber der Grundvoraussetzung absoluten Zusammenhangs den Wert des Widerspruchs haben, nicht ausbleiben. Die unaufhörliche Erweiterung der Kenntnisse bedingt die Besiegung des Widerspruchs. Also ist das Streben nach Vervollständigung der Wahrnehmungen, des tatsächlichen Materials kein zweiter zu dem nach begrifflicher Klärung, Durcharbeitung und Beherrschung eines Gebietes hinzukommender und ihm fremder Faktor. Die Psychologie kann zeigen, daß Neigung und Begabung für beides nicht gut in demselben Individuum in gleichem Grade vereint sein kann, aber in logischer Beziehung, d. i. im Wahrheitsbegriff ist beides zugleich gesetzt und gefordert.

So mag alle Menschenenerkenntnis immer nur den Charakter der Wahrscheinlichkeit oder einer relativen Wahrheit haben. Diese Begriffe setzen den der (objektiven) Wahrheit voraus und wären ohne ihn absolut sinnlos. Die erkannte Unmöglichkeit, daß ein Menschengeschlecht je in den Besitz absoluter Wahrheit käme (die Individuen, absolut gleich in ihrem ganzen Bewußtseinsinhalte, könnten sich in nichts mehr unterscheiden, müßten also eigentlich zusammenfließen, also Aufhebung des individuellen Bewußtseins!), kann demnach die Geltung und Unentbehrlichkeit dieses Begriffes nicht aufheben. Mag dieser Widerspruch zu Spekulationen, Ahnungen und Ausblicken Anlaß geben; ich enthalte mich ihrer und betone nur, daß im Begriffe des Bewußtseins nicht die Einschränkung auf einen bestimmten Klarheitsgrad, wie sonst Größe und Grad zum Begriffe des Dinges gehört, liegen kann. Alles, was zur absoluten Weltenerkenntnis gehören mag, wovon wir tatsächlich nichts wissen, ist doch immer seinem Begriffe nach Wahrnehmbares und Denkbare: die Unerträglichkeit des erkannten Widerspruchs gehört zum Begriffe des Denkens und des Seins; unmöglich kann die Forderung der Widerspruchlosigkeit sich auf die engen Grenzen des täglich Erfahrenen und Geübten beschränken, ihre Geltung ist niemals an die Spezialität des einzelnen Falles, sondern an das Denk- und Wahrnehmbare als solches geknüpft, d. h. absolut; also im Menschenwesen selbst liegt der Trieb zur steten Erweiterung und Vertiefung der Erkenntnis, und wenn er wirklich zum Menschenwesen gehört, so ist durch dieses selbst die Voraussetzung der Möglichkeit unaufhörlicher Erweiterung und Vertiefung gemacht. Nur die Bedingungen der Entwicklung des Bewußtseins in einem Menschenleibe in Raum und Zeit setzen jedem Individuum seine Grenze, lassen Widersprüche übersehen, überhaupt allmählich eine Neigung zum Stillstande eintreten und machen Weiterentwicklung unmöglich.¹⁹⁸⁾ Das ist der Begriff der objektiven Wahrheit.¹⁹⁹⁾

157. Wenn man von einem Urteil, z. B. die Erde ist rund, oder 2 mal 2 ist 4, aussagt „ist ein Urteil, oder ist ein Bewußtseinsinhalt“, so ist dies ein Reflexionsprädikat der schon besprochenen Art, und wenn man diesem Urteil das Prädikat wahr erteilt, so kann das nur den Sinn haben, daß sein Inhalt oder das

¹⁹⁸⁾ S. 669 Z. 13 v. Grdz. S. 154—158. 166—167. Paed. 235 f. 238 f.

¹⁹⁹⁾ S. 670—672. 676. 677 f. Ideen S. 12—27. 161—164.

Behauptete wirklich sei — gleichfalls ein schon erörtertes Reflexionsprädikat.

Wird der Gegensatz zu möglichem Irrtum hervorgehoben, so kann das Prädikat wahr nur als das Übereinstimmen und Zusammenpassen aufgefaßt werden, worin oben das Kriterium des objektiv Wirklichen gefunden wurde. Es kann für die Prädikationsart keinen Unterschied begründen, ob das andere Urteil resp. die andern Dinge, mit welchen Übereinstimmung und Einklang stattfindet, genannt werden oder nicht. Das Prädikat, übereinstimmend, von ihnen gefordert und bedingt, sie fordernd und bedingend, also widerspruchslös sich ihnen einfügend, vielleicht sogar Widerspruch beseitigend, ist logisch beidemal dasselbe, ein Reflexionsprädikat. Wird aber in dem Prädikate Wahrheit nach der obigen Definition die Herkunft resp. Zugehörigkeit zu dem notwendig gemeinsamen Teil der Bewußtseinsinhalte, oder die Abhängigkeit vom gattungsmäßigen Wesen, vom Bewußtsein überhaupt gemeint, so wäre das wiederum ein ebensolches Reflexionsprädikat. Nur werden nicht Sinnesdaten als zusammengehörig erklärt, sondern die bewußt gewordene Zusammengehörigkeit wird für zusammengehörig (kausal verknüpft) erklärt mit dem Bewußtsein überhaupt resp. allem anderen, was schon als zu ihm gehörig bewußt geworden ist.

158. Wer nun noch nach dem Verhältnis zwischen Glauben und Urteil (sc. eignen)²⁰⁰⁾ fragt, hat von allem Vorhergehenden nichts verstanden. Das Glauben wird (von dem Gefühl, welches bei der „innigen“ Überzeugung mitspielt, abgesehn) als Fürwahrhalten definiert. Was heißt das „Halten“ anders als Urteilen, für wahr halten = urteilen, daß es wahr ist? Und wie denkt man sich ein „Urteil“ ohne Fürwahrhalten, ein Urteil, welches nicht meinte, daß es wirklich so ist, wie es sagt? (Über Zweifel, Möglichkeit s. oben.²⁰¹⁾) Die Existenzart des Prädikates kann natürlich keine andere sein als die des Subjektes, und über letztere ist allerdings durch die bloße Verbindung von Subjekt und Prädikat noch nicht entschieden. Aber wer fällt denn ein Urteil, ohne über diese irgend etwas (wär's auch irrtümlich) zu meinen? Eine bloße Vorstellungsverbindung kommt in dem tatsächlichen Denken der Menschen nicht vor, es sei denn, daß ein Lehrer Beispiele von Sätzen machen läßt (Karlchen ist ungezogen). Der wirkliche Denkakt dabei wäre das Urteil: Dies ist

²⁰⁰⁾ S. 680—687. ²⁰¹⁾ S. 652.

ein Satz. Wer also urteilend einem Subjekt ein Prädikat beilegt, ist schon bloß durch den Sinn der Beilegung oder Verknüpfung direkt gezwungen, sich auch über die Quelle seiner Kenntnis von diesem Zusammensein und Zusammengehören Rechenschaft zu geben, oder doch, wenn auch ohne klares Insbewußtseintreten, etwas über dieselbe zu meinen oder vorauszusetzen, z. B. ob sie Sinneswahrnehmung ist, eigne oder fremde auf Versicherung geglaubte, oder Schluß aus einer bekannten Wortbedeutung, oder Analyse eines auf der Raumanschauung beruhenden Begriffes, z. B. Dreieck. Die Verbindung im Urteil besteht nur in dem behaupteten wirklichen Zusammensein. Bloße Vorstellungen gibt es im menschlichen Seelenleben überhaupt nicht (es sei denn wieder als Beispiele). Sie existieren nur als Bestandstücke, welche aufeinander hinweisen und sich gegenseitig ergänzen und fordern, oder, wenn sie für sich allein gedacht werden, als ein Ganzes, welches Eigenschaften und Teile und Bestandteile in sich erkennen läßt und sich von andern Ganzen abschließt, d. i. als eine Mehrheit von Urteilen.

Anwendungen.

159. Der sog. ontologische Beweis für das Dasein Gottes schließt: in dem Begriffe eines *ens quo maius cogitari nequit* oder auch eines vollkommensten Wesens liegt als sein Merkmal die außermentale oder reale Existenz, weil diese letztere zu den Vollkommenheiten gehört, also ein im übrigen gleiches Wesen, welchem diese fehlte, nicht das *quo maius cogitari nequit*, nicht das vollkommenste wäre. Falsch, denn die Existenzart eines Begriffsinhaltes (ob in concreto wahrnehmbar oder Erinnerungs- oder Phantasiebild) kann nicht in diesem Begriffsinhalt, als zu ihm gehörig, selbst als ein Stück Begriffsinhalt, liegen. Daß doch auch selbst dann noch, wenn man dieses Unmögliche zugäbe, der Schluß falsch sei, weil das Subjekt zunächst nur die Existenz des Gedachten habe, und demnach auch das angeknüpfte Prädikat der außermentalen, d. h. doch nicht bloß gedachten Existenz ein nur gedachtes sei, ist ein Gedanke, welcher nur der größten Unklarheit in erkenntnistheoretischer Beziehung entspringen kann. Man bedenke: eine bloß gedachte (d. h. doch nicht wirkliche) wirkliche (d. h. doch nicht bloß gedachte) Existenz!

In diesem Einwande versteckt sich bloß das Gefühl, daß es doch unmöglich ist, ohne Sinneswahrnehmung aus dem bloß Ge-

dachten herauszukommen, d. h. die außermentale Existenz als Begriffsmerkmal in ihm zu finden. Aber gerade dies ist ja das eigentliche Kunststück des Beweises. Der sich immer wieder von selbst aufdrängende Einwand: „aber der bloße Gedanke eines vollkommensten Wesens (zunächst eine bloße Leistung der Phantasie) beweist doch noch nicht die wirkliche Existenz“ ist ja an sich ganz richtig, trifft aber nicht die Intention des Erfinders, der eben dies für möglich hielt, aus der Seinsart des bloßen Gedankens durch Auffindung der außermentalen Wirklichkeit in dem Begriffsinhalt herauszukommen. Wenn das möglich wäre, so wäre der Beweis zwingend.

Aus dem entwickelten Begriffe der Wahrheit (und dem des Könnens und der Möglichkeit) beurteilt sich der Schluß, daß auch derjenige, welcher seine Ansicht im einzelnen Falle in der zwingendsten Weise zu begründen glaubt, die Möglichkeit, daß er irre, deshalb zugestehen müsse, weil bekanntlich diese Möglichkeit für alle menschliche Erkenntnis im allgemeinen, also auch in jedem einzelnen Falle, feststehe. Man braucht nur, um den Fehler zu merken, gleich hinzuzufügen, daß dann aber auch diese Erkenntnis von der Fehlbarkeit aller menschlichen Erkenntnis möglicherweise falsch sei.

Von dem (oben erwähnten) relativen Charakter menschlicher Erkenntnis im Hinblick auf mögliche höhere Standpunkte, welche viel weitere und tiefere Zusammenhänge zeigen werden, ist hier nicht die Rede, sondern nur von dem Gegensatz der Ansichten in der Gegenwart. Wenn nun ein Beweis für eine Ansicht erbracht worden ist, so bedeutet das gleichzeitige Zugeständnis der Möglichkeit des Irrtums, daß es zwar bewiesenermaßen nur so und nicht anders sein könne, daß es aber doch anders sein könne. Also muß ein Fehler in dieser Subsumtion sein.

Wahrheit und Irrtum kann nach obiger Begriffsanalyse sich nur an den speziellen Erkenntnisinhalt knüpfen; von ihm sagt das Prädikat wahr aus und dies allein ist sein Sinn, daß er aus den und den Quellen stammend in Übereinstimmung mit den und den andern Erkenntnissen stehe, in gegenseitiger Ergänzung von ihnen gefordert und sie fordernd. Die Möglichkeit der Irrtümlichkeit einer (mit Gründen dargelegten) Erkenntnis kann also nur die (ev. beweisbare) Erkenntnis bedeuten, daß diese Gründe nicht zwingend sind, daß also andere reale Möglichkeiten vorhanden sind, weil z. B. nicht alle Bedingungen und Umstände untersucht und

festgestellt sind und dgl. Die Möglichkeit der Irrtümlichkeit aller und jeder Erkenntnis kann sich (da „aller und jeder“) offenbar nicht auf die Eigentümlichkeit des besonderen Inhaltes stützen, kann also nicht eine in jedem Falle vorhandene aus in der Sache liegenden Gründen erwiesene reale Möglichkeit des Andersseins behaupten, sondern nur dies — das ist ein anderer Sinn des Wortes Möglichkeit —, daß sich Irrtümlichkeit mit der Überzeugtheit verträgt, daß also die beiden abstrakt allgemeinen Dinge: Überzeugtheit oder vermeintliche Bewiesenheit eines Satzes aus angeführten Gründen und Irrtum sich nicht ausschließen, also jene für sich allein noch keine Gewähr für Abwesenheit des letzteren gibt. Die ausgesagte Möglichkeit besteht ganz allein in dieser begrifflichen Verträglichkeit dieser beiden Momente und ist identisch mit ihr. Also ist auch durch diese Möglichkeit nicht gesagt, daß vorgebrachte Beweisgründe doch immer um ihrer besonderen Natur willen auch das Gegenteil desjenigen, was sie zu beweisen scheinen, zuließen. Das allgemeine Moment der bloßen Überzeugtheit des Beweisenden schließt freilich die Möglichkeit des Irrtums nicht aus, aber sie ist eben deshalb auf seiten des Gegners ebensowenig ausgeschlossen, und so schließt die daher allein abgeleitete oder daran allein geknüpfte allgemeine Fehlbarkeit nicht aus, sondern ein, daß im einzelnen Falle aus der besonderen Natur der Sache wirklich die Unmöglichkeit des Andersseins richtig erkannt sein kann. Und so schließt auch die allgemeine menschliche Fehlbarkeit durchaus nicht ein, daß sie selbst trotz der besonderen im Menschenwesen liegenden Gründe, welche sie im obigen Sinne beweisen, als vielleicht doch irrtümlich erschlossene möglicherweise doch nicht vorhandene zugestanden werden müßte.

Keine Regel ohne Ausnahme subsumiert sich selbst unter Regel, woraus hervorgeht, daß auch diese Regel nicht ohne Ausnahme ist,²⁰²⁾ daß es also doch Regeln ohne Ausnahme gibt. Daß eine richtig gezogene Konklusio die Voraussetzung, aus welcher sie hervorgeht, aufhebt und somit auch sich selbst, ist ein logisches Monstrum, aber der Schluß ist unantastbar, solange man nicht mit der erkenntnistheoretischen Logik alle Schlußfähigkeit prinzipiell auf den Sinn der Prämissen gründet und diesen in der Entstehung des Urteils findet. „Regel“ ist jeder allgemein ausgesprochene Satz,

²⁰²⁾ S. 679.

und das Prädikat bedeutet: nur teilweise wahr, teilweise aber unwahr. Nun können Wahrheit und Unwahrheit ihrem Begriffe nach immer nur von dem besonderen Inhalte eines Satzes ausgesagt werden in dem oben erörterten Sinne seines Hineinpassens in ein schon vorhandenes System von Erkenntnissen, also kann das Prädikat partieller Unwahrheit unmöglich an das Merkmal behaupteter Allgemeinheit geknüpft, unmöglich von ihm gefordert sein. Sollte eine Untersuchung der menschlichen Erkenntnis zu dem Ergebnis führen, daß, z. Z. wenigstens, Erkenntnisse von ausnahmsloser Allgemeinheit nicht möglich sind, so ist eben auf Grund der so weit erkannten Natur des Seienden Erkenntnis des Seienden gemeint und die Erkennbarkeit des Erkennens selbst dabei vorausgesetzt. Dann könnte zwar selbstverständlich auch diese vermeintliche Erkenntnis eine irrthümliche sein, aber sie würde sich nicht selbst wieder unter das Subjekt des Obersatzes subsumieren. Jene selbstmörderische Konklusio ist also nur möglich, wenn das Reflexionsprädikat der Wahrheit oder Unwahrheit geknüpft wird nicht an einen Inhalt, welchem allein es zukommen kann, sondern unter prinzipiellem Absehen vom Inhalte an ein äußerliches Merkmal, welches mit dem Inhalt in gar keinem Zusammenhange steht, so daß schon in dieser Voraussetzung der Unsinn gesetzt ist, daß auch entgegengesetzte Inhalte dieses Merkmal, an welches Wahrheit oder Unwahrheit geknüpft ist, haben können, oder daß der Inhalt des Satzes selbst: an ein solches Merkmal geknüpfte Unwahrheit, dieses Merkmal haben (z. B. Behauptung von Allgemeinheit) und so sich selbst aufheben kann, wie oben bei nulla regula etc.

Die Anknüpfung von Wahrheit oder Unwahrheit an ein solches Merkmal, z. B. daß es von diesem Manne hier oder von einem Manne von dieser amtlichen Stellung oder von dieser Abstammung oder einer sonstigen Beschaffenheit, welche mit dem Inhalte nichts zu tun hat, gesagt wird, ist im Wesen schon eine Aufhebung des Wahrheitsbegriffes. Wahrheit und Unwahrheit kann von einem solchen Subjekte so wenig ausgesagt werden, wie Gesundheit und Krankheit vom Steine, sittlich oder unsittlich vom Dreieck, Dreieckigkeit oder Rundheit vom Begriffe des Sittlichguten. Wem so Unfehlbarkeit zugesprochen ist, der kann ja seine eigene Fehlbarkeit behaupten und somit kraft jener zwingen, diese zu glauben, welche jene wiederum aufhebt, was nun auch den Zwang, letztere zu glauben.

wieder aufhebt. Wird so die Unwahrheit an das Merkmal: Aussage von dem und dem, z. B. etwa einem Kreter geknüpft, so muß, wenn der Kreter Epimenides dies selbst behauptet, diese Behauptung eben deshalb unwahr sein.²⁰³⁾ Die materielle Richtigkeit der conclusio kann hier nicht in Betracht kommen, sondern nur die logische Monstrosität, daß letztere die Voraussetzung, aus welcher sie fließt, aufhebt und somit auch wieder sich selbst.

Der Fehlschluß des „Krokodils“²⁰⁴⁾ beurteilt sich gleichfalls aus dem Wahrheitsbegriff. „Ich werde dir das Kind wiedergeben,“ sagt das Krokodil, „wenn du mir die Wahrheit sagst.“ Darauf die Frau: „Du wirst mir das Kind nicht wiedergeben.“ Daraus folgt: wenn das Krokodil das Kind wiedergäbe, so hätte ja die Frau nicht die Wahrheit gesagt, also brauchte es dasselbe nicht wiederzugeben, gibt es es aber nicht wieder, so hat die Frau die Wahrheit gesagt, also muß es es wiedergeben. Die Unklarheit des verwendeten Begriffs „Wahrheit“ verschuldet den Unsinn. Sie wird in der Übereinstimmung der Vorhersage mit der nachfolgenden Handlung gefunden, aber die Handlung steht noch nicht fest, sondern soll sich wieder erst (ob Zurückgeben oder nicht) nach der nachher feststellbaren Übereinstimmung richten. Die Wahrheit einer Vorhersagung besteht natürlich in ihrer Übereinstimmung mit dem nachfolgenden Ereignis, aber dieses letztere muß aus bestimmter (psychischer oder physischer) Naturgesetzlichkeit hervorgehen. Und wenn an die Wahrheit der Vorhersagung eine Folge geknüpft ist, so ist diese etwas anderes, als das vorhergesagte Ereignis.

Hier aber ist die angeknüpfte Folge (Zurückgeben oder nicht) selbst nichts anderes als das vorherzusagende Ereignis. „Wahrheit der Vorhersage“ hat also eigentlich gar keinen Sinn; sie hätte Sinn, wenn die Übereinstimmung mit der augenblicklich vorhandenen Neigung oder Absicht des Krokodils gemeint wäre; dann wäre auch die angeknüpfte Folge etwas anderes als dasjenige, womit Übereinstimmung stattfinden soll. „Die Wahrheit“ wäre freilich auch nicht Vorhersage der nachher wirklich erfolgenden Handlung, sondern Erraten der tatsächlich gegenwärtig vorhandenen Neigung oder Absicht, und es wäre auch gar kein logischer Widerspruch, wenn das Krokodil infolge richtigen Erratens seiner gegenwärtigen Neigung gezwungen wäre, das Gegenteil von ihr wirklich zu tun.

²⁰³⁾ S. 689 ff. ²⁰⁴⁾ S. 692 ff.

So aber wird die Wahrheit, d. i. die Übereinstimmung der Vorhersage mit der nachfolgenden Handlung abhängig gemacht von der an sie erst geknüpften Folge, und die Folge wird abhängig gemacht von der Übereinstimmung. Wird die Folge (positiv) als Zurückgeben gedacht, so ist alles in Ordnung, wenn die vorhergesagte Handlung auch als Zurückgeben gedacht wird, dann wird die Vorhersage durch das erfolgende Zurückgeben wahr. Sonst läßt sich ja ihre Wahrheit nicht feststellen. Lautet die Voraussage aber auf Nichtzurückgeben, so ist es von vornherein ein Widerspruch, daß Zurückgeben an richtig vorhergesagtes Nichtzurückgeben geknüpft wird, also an die Voraussetzung, daß wirklich Nichtzurückgeben (übereinstimmend mit der Vorhersage) stattfinde. Die negative Vorhersage kann nicht wahr gemacht werden, ohne die an die Wahrheit geknüpfte Folge aufzuheben.

Sachregister.

A.

- Abstrakt 19—21. 28. 32 f. 92—94.
152.
Äquipollenz 49.
Allgemein 20. 28 f. 32. 59. 66. 80 f.
92—94.
Allgemeine Sätze 93 f.
Analyse u. analytisch 4. 88—90
99—101.
Angeborene individ. Anlagen 68.
Anlage s. Kraft.
a posteriori 36 f.
a priori 36 f. 41. 63. 87—91. 99.
Art u. Gattung 118. 122. 147 ff.
149 ff.
— uneigentliche 149.
Assertion, bloße 66.
Atome 13 f. 64. 84 f. 158 f.
Aufgabe der Log. 4. 39. 101. 117.
122.
Aufmerken 145 f.
Ausgeschlossene Dritte 44.
Ausüben 148.

B.

- Bedingung 58. 62. 69—77.
Begriff 38 f. Deduktion aus Begr.
166. psycholog. Seite des Begr.
167 f.
Begrifflichkeit des Kausalzusammen-
hanges 62 f.
Beschreiben 78 f.
Besitzer (des Leibes) 17. 22.
Bestandteile des Gegebenen s. Er-
scheinungselemente.
Bewegung 108—114. willkürliche
144 f.

- Bewußtlosigkeit 34 f.
Bewußtsein, Sinn des Wortes, = Ich
16.
— nur Subjekt, kein Substrat 16 f.
— im B. Haben 36.
— überhaupt 32 f. 35. 37 f. 41.
102. 171 f. 177.
— inhalt 18. 21. 24. 31—38.
136 f. 170.

D.

- Deduktion aus Begriffen 166.
Definition 154.
Denken u. Wirklichkeit 1 f. 35. 37 f.
s. Wahrheit u. obg. Geltung u.
Kategorie.
— als Tätigkeit 3. 7. 101 f. 144
—147. 167 f.
— u. sein Objekt 4. 7. 141 f. 146.
167 f. 170.
— überhaupt u. individuelles D. 3 f.
— u. Erkennen 5 f. D. = Urteilen
38 f.
— im allgemeinen u. im spezielleren
Sinne 36—38. 79. 101. 167 f.
Dingcharakter 120—125. 132 f. 142.
145 f. 151. 153.
Ding im Gegensatz zur Eigenschaft
132 f.
Dinge an sich 13 ff.
Disjunktion 56—57. 97—99.
Dreieck 156 f.
Dritte ausgeschlossene 44.

E.

- Echo als Ding 128.

Eigenschaft 132 f. 143 f. 165 ff.
 Eigentliche Gattung 92—94. 146
 149 ff.
 Einheit u. ihre Arten 3. 4. 79. 93.
 101. 106 f. 119. 122 f. 125 f.
 131—134. 141 f. 151 ff. 158.
 162. 165.
 — ihre Größe 107 f.
 — in der Vielheit 82. 105.
 Einheitsfunktionen 37 f.
 Einheitspunkt, Ich, 18—20. 29. 36. 78.
 Einzelding 118. 122 f. 125.
 Elementarfunktionen, psych. 75.
 Elementare Notwendigkeit 80.
 Empfindungen in der Seele 8. 9.
 11—15. Begriff d. E. 23. 25.
 — naturwiss. Erklärungen 24. 25.
 — nicht innerseelisch 25.
 — Gegebenes 36. 79 f.
 Epimenides aus Kreta 183.
 Ereignis 126 f.
 Erscheinen Erscheinung 14. 81.
 Erscheinungselemente 80 ff. 154.
 Evidenz der Mathematik 91.
 Existenz s. Sein.
 Exklusivität 155 s. koordiniert.

F.

Fall 127.
 Fehlbarkeit u. Unfehlbarkeit 180—
 184.
 Ferne, Wirkung in die 64.
 Fixierung 40. F. des Hier u. Jetzt 82.
 Freiheit 77 f.

G.

Gattung, gattungsmäßig 32. 92 ff.
 146 f. 170 f. 178.
 Gedächtnis 128 f.
 Gedankending 94.
 Gefühl u. Wille, Obj. d. Denkens 8.
 Gegeben 35 f. 79. 90. 167 f.
 Gemeinsame Teil der Bewußtseins-
 inhalte 32 f. 35. 38. 61; außer-
 dem s. Wahrheit u. Wirklichkeit.
 Gemeinschaft, in der Veränderung
 119—121.

Geometrische Begriffe 155 f.
 Gericht, als Ding, 129.
 Gesamteindruck 41 f.
 Gesetz des Denkens 35, 37.
 — psychisches 75 f.
 — Notwendigkeit 60. 66. 93. 117.
 119 f. 135. 152 f.
 Gestalt, Aussage d. G. 109.
 Glaube u. Urteil 178 f.
 Grenze 83. des Dinges 118. 121 f.
 Grund, zu Grunde liegen 14.

H.

Haben 123 f. 148.
 Hier und jetzt 82—83. 111 ff.
 Hypothetisches Urteil 97.

I.

Ich, Bewußtsein 16. 34. Abstrak-
 tum 19. Allgemeinbegriff des
 Ich, 19. 28 f.
 — Einheitspunkt 18—20. 29. 36.
 78.
 Ich-Ding 141 f. Das empirische 17.
 Unterscheidung der Ich 18.
 — was es ist 17. 22 f. unräum-
 lich 17 f. 24. 31. räumlich 26 f.
 — Subj. u. Obj. 20 f. unterschie-
 den von der Welt 25.
 — fremde 27.
 Idealismus 10.
 Identität 39—48. 60. partielle 42.
 des Einzeldinges 125.
 — ihre Beweisbarkeit 46.
 In und außer 9.
 Individualurteile 137 f.
 Individuum, Begriff des I. 81 f. unter
 Art oder Gattung gehörig 117.
 122. 150.
 — räumliches 63. 82.
 Individualcharakter 110 ff. 115—
 117. 121. 132.
 Individuelles Bewußtsein oder Ich
 18 f. 27 f. 32—38. 136. 145.
 Induktion 55—59.
 Inhärenz 33.

Irrtum 172 ff.

Jahr, Ding 125. 132.

K.

Kampf, Ding 128.

Kategorie 37. 154. 167. 169. s. Denken.

Kategorische Urteil 97.

Kausalprinzip 30. 51. 55. 60 ff.

— zusammenhang unmittelbar bewußt 63 f. 77.

Kenntnisse, ihr Sein 132. Erweiterung der K. 175 f.

Klassifikation 150. 155. 161 ff. 164.

Koinzidenzpunkt s. Einheitspunkt.

Kompliziertere psych. Funktionen 75.

Komplizierung der Denkakte 4. 39. 79. 102.

Konkret 81 ff.

Kontinuität der Bewegung 114.

Kontradiktorisch 44 f.

Kontraposition 53 f.

Konversion 52 f.

Koordiniert 155 f. s. Exklusivität.

Kopula 137—141.

Korpuskeln 13.

Kraft (Anlage, Vermögen, Fähigkeit) 74 f. psychische 75.

— individuelle 75 f. angeborene 68. 78.

Krokodil, Schluß 183 f.

Kunstprodukte 158—160.

L.

Leerer Raum 83.

Leib, eigner 16. 22. 25—29. 34.

Leichnam 34.

M.

Materialismus 10.

Meile, Ding 132.

Methodenlehre 4.

Methoden der Induktion 55.

Mittelbegriff 50. 53 f.

Modalitätsurteile 97.

Möglichkeit, gesetzl. 68 f. 71 f. 135.

N.

Nachdenken 6.

Negation = Unterscheidung 40.
reine 42 f.

Negat. Urteil 42.

Normen oder Regeln des Denkens 2—3. 4 f.

Notwendig (u. möglich) 27—30. 35. 37. 48. 49. 54. 65 ff. 77. 88. 167.

— gemeinsame Teil der Bewußtseinsinhalte 31. 32. 35. 38. 60. 62. 63. 101. 135. 171 ff.

— nicht absolut — Verknüpfung 61.

— nicht unmittelbar wahrgenommen 64. 65.

— gesetzliche 66 f. 74—77.

— u. Freiheit 77 f.

— elementare 81. 91.

— empirische 120.

O.

Objekt, seine Arten 146. d. Spezies 146—149. d. Wirkung 149.

— das ursprüngliche 7. 146.

— wie etwas Objekt des Denkens wird 7—8.

Objektivität des Gegebenen (s. Realität) u. obj. Geltung des Denkens 37. 39. 170 ff. 175.

Obligation 130.

Ontologie S. 4.

Ontologischer Beweis 179 ff.

Opposition 51. 52.

Organ 161.

Organismen 160.

P.

Parallelen 89.

Partielle Identität 42.

Positive Bestimmtheit 40. 41.

Position u. Negation zugleich 41. 43 f.

Prädikat wahr 177 f.

Prinzipien des Denkens 37.

Projektion 13. 15.

Psychisch u. physisch 141 f.

Q.

Qualitätsveränderung 115 f.
Qualität der Urteile 96.
Quantität der Urteile 96.

R.

Raum 13. 25. 59. 63. 82 ff. 88—90.
110 ff. 114—116. 118. 135.
155.
Reale Arten u. Gattungen 149 ff.
Realismus 2. 10—15. 30.
Realität d. Körperwelt 24. 30. 32. 35.
Recht, als Ding 129 f.
Reflexionsprädikat 134. 151. 167 ff.
Relation, Urteile der 97.
Ruhe, 113.

S.

Schatten, als Ding 132.
Schluß, Schlüssigkeit 38. 48—60.
Schlußfiguren 53 f.
Schule als Ding 129.
Schwerkraft 75.
Seele 9. 12. 29. 34.
Sein (Existenz) und Seinsarten 17.
22. 28 ff. 34. 170 f.
— bloße 65.
— ursprüngliche Ganze des S. 35.
40. 65.
— = Notwendigkeit 65 f. 74 f.
77. 101. 135.
Stoff 85. 157 ff.
Spezies, Obj. d. Sp. 146.
Staat 129 f. 159 f.
Subjektiv 30 ff.
Substanz 33.
Subsumtion 47 f. 167 f.
Subtraktionsmethode 151.
Syllogismus 49 f. 53 f.
Synthetische Urteile 99—101. 120.
152.
T.
Teil 123 f. 132. 153.
Tätigkeit 3. 7. 22 f. 37—39. 101 f.
143—146. s. Denken u. Emp-
findung.
Tatsache ursprüngliche 67. 122.

U.

Übereinstimmen u. Entsprechen 11.
(Abbildertheorie) 29.
— der Wahrnehmungen u. Urteile
32 f. 38. 170 ff. 176.
Umfangsverhältnisse 51.
Unabhängigkeit vom indiv. Bewußts.
30. 32. 35.
uneigentliche Art- und Gattungs-
begriffe 149.
Unendlichkeit von Raum u. Zeit 85.
unmittelbare Schlüsse 49. 51—53.
55 ob.
— Verknüpfung 60 f. im Psychi-
schen 65 f. 78.
Unterscheidung (Verschiedenheit) =
Negation 40.
Unvergänglichkeit des Stoffes 85.
des Raumes und der Zeit, ab-
solute 135. dessen was R. u.
Zeit erfüllt, relative 135 f.
Ursache, Inbegriff von Bedingungen
57. 62. 74.
— Begreiflichkeit 62 ff.
ursprüngliches Objekt 7. 146.
ursprüngliche Tatsache 67. 122.
161. 163 f.
— Notwendigkeit 65.
Urteil, Sinn 4. 137 ff.
— u. Glaube 178 f.
— u. Erkenntnis 6.
— = Denken 38.
— negative 42.
— Einteilung des U. 96 ff.

V.

Veränderung 109 ff.
Verbalprädikation 137—139.
Verein, als Ding 129.
Vererbung 163 f.
Vermögen, Ding- und Individual-
charakter 110. 120 f. s. Kraft.
Verstand 128 f.

W.

Wahr als Prädikat 177 f.

Wahrheit, dogmatischer Wahrheitsbegriff 5.

— der Wahrnehmung 33 f.

Wahrheitsbegriff 35. 38. 61. 82. 101. 170—176. 179—183.

Wahrscheinlichkeit 176.

Wesentlich u. unwesentlich 132 f. 158 f. 165.

Wille 131 f. 145 f.

Wirkliche, das (außerseelische) als Obj. des Denkens 8 f. 11—15.

Wirklichkeit 11. 30—35. 37 f. 41. 60. 101. 171 ff. 175.

— Welt der Dinge und Ereignisse oder der bloßen Empfindungsinhalte 37.

Wirklich u. Gedankending 94.

Wirken 94. 143.

Wirkung in die Ferne 63 f.

— Obj. der 149.

Z.

Zahl 80. 103—109.

Zeitdinge 125 ff.

Zusammengehörigkeit 24. 35. 46. 58. 176 f.

— der Erscheinungselemente 79.

— der begriffll. Momente 93.

Zufall 69 f. 77. 135.

Zustand 125 f.

Zweck 158—160.

Anhaltische Buchdruckerei Gutenberg, e. G. m. b. H., Dessau.

Der echte und der Xenophontische Sokrates

von

Karl Joël.

I. Band. gr. 8°. (XII und 554 S.) 1893. geh. 14 M.

II. Band. gr. 8°. (XXV u. 560 S., IX u. S. 561—1145) 1901. geh. 28 M.

Zur Erkenntnis der geistigen Entwicklung und der schriftstellerischen Motive Platos.

Eine Studie

von

Karl Joël.

8°. (90 S.) 1887. geh. 2 M.

Philosophenwege.

Ausblicke und Rückblicke

von

Karl Joël.

gr. 8°. (XI u. 308 S.) 1901. geh. 6 M., geb. 7 M.

Idealismus und Positivismus.

Eine kritische Auseinandersetzung

von

Ernst Laas.

Erster Teil: Allgemeiner und grundlegender Teil.
gr. 8°. (IV u. 275 S.) 1879. geh. 6 M.

Zweiter Teil: Idealistische und positivistische Ethik.
gr. 8°. (IV u. 398 S.) 1882. geh. 9 M.

Dritter Teil: Idealistische und positivistische Erkenntnistheorie. gr. 8°. (IV u. 704 S.) 1884. geh. 16 M.

Das Ich

als Grundlage unserer Weltanschauung.

Von

Gustav Gerber.

gr. 8°. (VIII u. 430 S.) 1893. geh. 8 M.

Die Sprache als Kunst.

Von

Gustav Gerber.

2. Auflage.

2 Bände. (VIII u. 561 u. 526 S.) 1885. geh. 20 M.

Die Sprache und das Erkennen.

Von

Gustav Gerber.

gr. 8°. (VIII u. 336 S.) 1884. geh. 8 M.

